

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 27.
Anzeigensprecher Nr. 2953.
Ausgabe von 6 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

23,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Zweigstellen:
Wilhelmstraße 6 (Haupt-Agentur) Nr. 967.
Bismarck-Ring 29 Nr. 4020.

Bezugspreis für beide Ausgaben: 50 Pfg. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, ohne Bringerlohn. 2 Mt. 1.00 Pfg. vierteljährlich durch alle deutschen Postanstalten, auswärts 1.10 Pfg. — Bezugs-Bestellungen nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die Zweigstellen Wilhelmstraße 6 und Bismarck-Ring 29, sowie die 147 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Rheinhessen die 33 Ausgabestellen und in den benachbarten Landorten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Träger.



Anzeigenpreis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „Kleiner Anzeiger“ in einfacher Spalte; 20 Pfg. in davon abweichender Spaltenführung, sowie für alle übrigen lokalen Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 Mt. für lokale Anzeigen; 2 Mt. für auswärtige Anzeigen. Ganze, halbe, viertel und viertel Seiten, durchlaufend, nach beiderseitiger Vereinbarung. Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zeitintervallen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Annahme: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 5 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen in die nächstfolgende Ausgabe wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 507.

Wiesbaden, Mittwoch, 30. Oktober 1907.

55. Jahrgang.

Morgen-Ausgabe.

1. Blatt.

Bestellungen für November

auf das

Wiesbadener Tagblatt

Morgen-Ausgabe.



Abend-Ausgabe.

zum Preise von 50 Pfg., ausschließlich Bestellgebühr, werden jederzeit angenommen im Verlag Langgasse 27, in der Haupt-Agentur Wilhelmstraße 6, in der Zweigstelle Bismarck-Ring 29, in den Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt, in den Zweig-Expeditionen der Nachbarorte und bei allen Postämtern.

Das „Wiesbadener Tagblatt“ ist die älteste, umfangreichste, reichhaltigste und beliebteste Zeitung Wiesbadens und Nassaus überhaupt, wie die von keinem anderen hiesigen Blatte erreichte Verbreitung in allen Schichten der Bevölkerung Wiesbadens und der Umgebung beweist.

Das „Wiesbadener Tagblatt“ hat neun besondere unentgeltliche Beilagen und zwar: Die tägliche Beilage „Der Roman“, die zweimal wöchentlich erscheinende Beilage „Amtliche Anzeigen“, die jeden Samstag Abend erscheinende volkstümliche Beilage „Der Landbote“, die „Verlosungsliste“, die zwei 14-tägigen Beilagen: „Unterhaltende Blätter“, „Illustrierte Kinderzeitung“ und die monatliche Beilage „Alt-Nassau“. Ferner sind unentgeltliche Sonderbeilagen die „Tagblatt-Fahrpläne“ (zweimal im Jahre) und der schmucke „Tagblatt-Kalender“.

Das „Wiesbadener Tagblatt“ bringt die ausführlichsten Kurse der Frankfurter Börse in der Morgen-Ausgabe des folgenden, die wichtigsten Kurse der Berliner Börse noch in der Abend-Ausgabe desselben Tages.

Als Anzeigenblatt ist das „Wiesbadener Tagblatt“ von anerkannt erfolgreichster Wirkung und deshalb auch von jeher das bevorzugteste Veröffentlichungsmittel Wiesbadens und seiner Umgebung.

Der Verlag.

Probleme der Weltpolitik.

Von Professor Friedrich Paussen.*)

Die politische Lage der Gegenwart ist durch zwei Stüde charakterisiert. Das erste ist, daß auf dem Theater der europäischen Politik das deutsche und das britische Reich jetzt die Rollen der Protagonisten spielen. Es ist nicht zu verkennen, daß damit zwischen ihnen eine gewisse Spannung gesetzt ist: Protagonisten sind durch die Natur der Dinge in gewissem Sinne zugleich Antagonisten. Das zweite ist: die Erweiterung des Schauplatzes der großen Politik. Vor allem sind zwei neue Weltmächte in den Kreis der alten sogenannten Großmächte eingetreten: die Vereinigten Staaten und Japan. Beide stehen jetzt mit in der vordersten Reihe in der Weltpolitik: die Union, seitdem sie nach der mühelosen Niederwerfung Spaniens als dessen Erbe sich auch in der östlichen Welt eine Machtstellung zu erwerben entschlossen hat, Japan, seitdem es die an den Stillen Ozean vordringende russische Macht in einer alle Welt überraschenden Weise die Kraft der durch Aufnahme europäischer Kultur verjüngten gelben Rasse hat fühlen lassen. Fast könnte es den Anschein haben, als sei der Atlantische Ozean in seiner Rolle als neues Mittelmeer schon durch den größeren Ozean zwischen Amerika und Ostasien bedroht: vier Weltmächte rivalisieren hier um den vorwiegenden Einfluß: England, Japan, die Union und Rußland.

Damit erheben sich vor unseren Augen die großen Probleme der Zukunft. Wird Europa die Stellung gegenüber den anderen Kontinenten, die es in den vier Jahrhunderten seit dem Ausgang des Mittelalters gewonnen hat, festzuhalten imstande sein? Oder ist der Tag im Anzug, der die alten Herrenvölker depossidiert, der der Union oder der durch Japan organisierten und geführten gelben Rasse die herrschende Stellung in der Weltpolitik zuweist? Und das zweite, uns noch unmittelbarer angehende Problem: Wird die Spannung zwischen England und Deutschland innerhalb der Grenzen friedlichen Wettbewerbs bleiben? Oder wird England, ähnlich wie Frankreich 1870, das Aufsteigen der konkurrierenden Macht nicht ertragen zu können meinen und mit Waffengewalt sein Fortschreiten zum Stehen zu bringen unternehmen?

Wir vermögen die Frage nicht zu beantworten, unser Blick dringt nicht durch das Dunkel, das über der Zukunft liegt. Doch dürfen wir Hoffnungen ausdrücken, wie sie auch Dietrich Schöfer andeutet. Daß das deutsche Volk in Frieden leben und seinen großen Kulturaufgaben sich widmen will, ist außer Zweifel: es verlangt nichts, was andere Nationen geben müßten;

*) Friedrich Paussen, der bekannte Professor der Philosophie an der Universität Berlin, veröffentlicht in der neuesten Nummer der von Professor Hinneberg herausgegebenen „Internationalen Wochenchrift für Wissenschaft, Kunst und Technik“, die in diesen Tagen erscheint, eine längere Arbeit, die ausserdem von Dietrich Schöfer's Weltgeschichte der Neuzeit in weitestgehender Betrachtung über die Probleme der Weltpolitik abhandelt. Wir können diese die gegenwärtige politische Lage scharf beleuchtenden Ausführungen unseren Lesern heute vorlegen. D. Red.

seine Friedensliebe kann ehrlicherweise nicht bezweifelt werden. Phantasien von einer Ausdehnungspolitik, die auf Deutsch-Osterrich, die deutsche Schweiz, etwa auch noch auf die Niederlande und Dänemark sich erstreckte, mögen hier und da in einem aufgeregten Kopf spuken; sie werden in Deutschland nirgends ernst genommen. Nur die zahlreichen journalistischen Feinde des deutschen Volkes, meist östlicher Herkunft, geben sich den Anschein, sie ernst zu nehmen, und versuchen durch fleißige Bearbeitung der französischen und englischen Presse Mißtrauen und Feindschaft gegen Deutschland zu erregen. In Wirklichkeit hat die deutsche Politik nicht den kleinsten Schritt in dieser Richtung getan, sie hütet sich geradezu ängstlich, auch nur den Schein aufkommen zu lassen, daß sie jemals napoleonische Wege mandeln wolle. Mit einer Zurückhaltung, wie sie noch niemals von einer so starken Militärmacht beobachtet worden ist, hat das Deutsche Reich europäische Fragen aufzuwerfen vermieden: nichts von Rheinmündungen, nichts von Ostseeausgängen, nichts von einer deutschen Frage in Österreich-Ungarn; selbst Herausforderungen und Feindseligkeiten gegen den deutschen Namen werden mit einem Gleichmut übersehen, als ob es für das Deutsche Reich außerhalb der eigenen Grenzen feine Aufgaben geben könne.

Man wird hoffen und glauben dürfen, daß auch das englische Volk, dessen Politik durch Besonnenheit und Weitfähigkeit seit langem sich ausgezeichnet, von dem Friedenswillen des deutschen Volkes, trotz der Sehreden internationaler Journalisten sich überzeugt, und ferner, daß es mit wachsender Klarheit erkennt, daß Deutschlands Aufsteigen für seine Handels- und Abzahninteressen zwar da und dort un bequem sein mag, für seine Weltstellung aber keine Bedrohung ist. Es ist für beide Völker Raum auf der Erde. Und das ist meine innigste Überzeugung, die Niederwerfung des einen wäre kein Gewinn für das andere. Ein Krieg zwischen ihnen, ich habe es schon mehr als einmal ausgesprochen, wäre ein selbstmörderischer Wahnsinn. Wenn es Deutschland wider alle Wahrscheinlichkeit gelänge, die englische Macht niederzuwerfen: es würde nicht Englands Erbe in seiner Weltstellung sein; es würde nicht in Indien und nicht in Afrika an seine Stelle treten. Die Folge wäre lediglich die Schwächung der Weltstellung Gesamteuropas gegenüber den außereuropäischen Mächten, wozu mit einigem Recht auch Rußland gerechnet werden kann. Und derselbe Erfolg würde letzten Endes auch in dem umgekehrten Fall eintreten, daß es England etwa im Bunde mit Frankreich gelänge, die deutsche Entwicklung durch entscheidende Schläge zu brechen. Da das deutsche Volk nicht überhaupt ums Leben gebracht werden kann, so müßte von diesem Augenblick an seine Politik ausschließlich darauf gerichtet sein: um jeden Preis, unter den größten Opfern, mit jedem Verhinderten, der zu haben wäre, England niederzuringen, daß seine Seegewalt mißbrauche, andern Völkern das Leben zu unterbinden. Auch so wäre Europa in seiner Aktion nach außen lahm gelegt. Das kann einer über den nächsten Erfolg hinausblickenden Politik nicht verborgen bleiben. Will Europa seine Weltstellung sich er-

Fenilleton.

(Nachdruck verboten.)

Ein Aufruhr der ehrbaren Schuhmacherzunft Wiesbadens im Jahre 1802.

Von Th. Schüler.

Ein ergötzliches Bild vormaligen Zunftwesens und kleinhaushälterischer Polizeimacht entrollen die Akten, betreffend die Zunft der Schuhmacher in Wiesbaden. Zum Verständnis des komischen Vorgangs sei eine kurze Darstellung der Lage des Handwerks, wie sie sich im Laufe der vorangegangenen zwei Jahrhunderte gestaltet hatte, vorausgeschickt.

Schon im Jahre 1610 erließ der Oberamtmann der Herrschaft Wiesbaden Vorschriften für die Stadt- und Landschuhmacher, die insofern besondere Erwähnung verdienen, als sie die Preise für Hausmannsarbeit bestimmten, die bei den teureren Zeiten nicht mehr zum alten Lohn gemacht werden könne. Für die Anfertigung „gedoppelter Schuhe“, klein oder groß, sollten 3 Albus (1 Albus etwas über 2 Kreuzer) gezahlt werden, wenn der Hausmann den Gang stelle, bezog ihn aber der Schuhmacher, dann habe er 4 Albus zu fordern; verfertige er sich dabei selbst, so ständen ihm 5 Albus zu. Bei „gedoppelten Stiefeln“ stiegen die Preise in gleicher Weise von 4 auf 6 Albus; bei einfachen Stiefeln, Rahmenschuhen und Pantoffeln blieben sie hinter jenen zurück. Weder auf Märkten, noch in Krämläden durften Schuhe von Rohleder oder solche mit Schöpfenbrandshöhlen, Schöpfenstummeln, noch auch Rinderschuh mit Kalberrißfüßen verkauft werden. Alle gedoppelten

Mannschuhe, die man bis dahin unter dem Vorgeben, daß sie Sonntags getragen würden, von Kalbleder nach Maß gemacht habe, sollten künftig gänzlich verboten sein; dagegen sollten alle Manns- und Weibss-, Anaben- und Mädchlein-Schuhe von wohlverarbeitetem gutem Rindleder „mit verwahrlostem Trost und Bech“ hergestellt werden. Anher an Jahr-, Rassen- und Wochenmärkten war das Einbringen von Schuhen nach Wiesbaden untersagt. Junge Meister, die zum erstenmal die Märkte besuchten, hatten 1 Gulden dem Handwerk und 15 Albus der Herrschaft als Händelgebühr zu entrichten.

Auf Ansuchen der Schuhmacher, die meinten, „sie könnten angefeuert sein, wenn sie nach jetziger Zeiten Brauch eine Zunft aufrichteten“, erweiterte Graf Ludwig von Nassau-Saarbrücken im Jahre 1618 die obigen Vorschriften zu einer förmlichen Zunftordnung mit 34 Artikeln, die 1684 Fürst Georg August Samuel von Nassau-Idstein-Wiesbaden, und 1742 Fürst Karl von Nassau-Weilburg mit geringen Abänderungen erneuerte. 1684 wurden auch die Rotgerber und Lederbereiter in die Zunft aufgenommen unter der Bedingung, daß sie den Schuhmachern nicht ins Handwerk pfuschten.

Nach dieser Zunftordnung hatten sich die Meister von Stadt und Land alljährlich am Tage St. Mathias (21. September) in Wiesbaden zu einem Zunfttag zu versammeln, um nach einem gemeinschaftlichen Kirchengang ihre Zunftgeschäfte zu erledigen, je 2 Albus in die Zunftkassie und 2 Pfennige in die Almosenbüchse zu legen, auch die sogenannten Gesellenpfennige abzuliefern. Den Gesellen wurde nämlich alle 14 Tage ein Pfennig am Lohn gekürzt, der zu ihrer Unterhaltung in Krankheitsfällen diente. Hiernach schritt man zur Wahl eines Zunft- und eines Schaumeisters für den auscheidenden älteren der beiden Zunft- und der beiden Schaumeister,

und auch den Jungmeister oder Zunftknecht, dem die Ladungen und mancherlei Verrichtungen oblagen, löste man durch den nächstjüngeren Meister ab. Endlich wurden die Bußen eingezogen und — verurteilt.

Diese Geld- und Weinstrafen waren für die mannigfachen Versehen und Verschuldungen vorgeschrieben. Wenn ein Meister mit einem andern in Zwistigkeiten geriet und ihn vor den Zunftmeister laden ließ, „was nicht etwa abends beweinetemagen, sondern zu rechter Vormittagszeit geschehen soll“, so hatten alsbald beide Parteien einen Orts- oder Viertelgulden zu erlegen. Blieb eine aus, so war sie mit einem Viertel Wein dem Zunftmeister verfallen. Wer Unrecht hatte, verwirkte das Erlegte; „da aber weder der eine, noch der andere Recht haben würde, soll jeder seine erlegte Buße verloren haben“. Fluchte ein Meister, so büßte er es mit einer Maß Wein, nannte er einen Mitmeister Lügner, so war er deren zwei zu geben schuldig. Bediente er sich ehrenrühriger Scheltworte, oder schritt er zu Tätlichkeiten, so trat eine entsprechende Erhöhung der Strafe in Geld ein, von der die Hälfte zur herrschaftlichen Kasse floß. Jedemfalls boten diese Bußen reichliche Gelegenheit an Zechereien, da die Zunftordnung von 1684 wünscht, daß nicht alle Weinstrafen durchgebracht, sondern wenigstens zur Hälfte zum Beuten der Zunft verwendet und dabei die Maß Wein zu 4 1/2 Albus und 1 Gulden zu 24 Albus berechnet würden.

Ein in die Zunft aufzunehmender Meister mußte von ehelicher Geburt und redlichem Herkommen sein, drei Jahre gelernt, fünf Jahre als Geselle außerhalb gearbeitet und seine Befähigung mit einem Meisterstück erwiesen haben. Das Eintrittsgeld betrug 10 Gulden, wovon ein Drittel der Staat bezog; für Meistersöhne oder solche, die Meisters-Töchter oder Witwen heirateten,

halten, so muß es sich angeht der neuen Lage der Dinge entschließen, seine heimischen Streitigkeiten zurückzustellen, muß es „erwägen, was den europäischen Völkern gemeinsam ist und sich nachdrücklicher und vorurteilsfreier bemühen, Differenzen und Rivalitäten auszugleichen.“

Die beiden Probleme der äußeren Politik sind also, wie man sieht, im Grunde eines: der Übergang von der Politik des internen Krieges zu einer Politik des Friedens und, wenn möglich der Kooperation zwischen den europäischen Mächten ist die Bedingung für die Erhaltung der Stellung, welche die europäische Menschheit sich und ihrer Kultur auf Erden gewonnen hat.

Aber auch die großen Probleme der inneren Politik stehen hiermit in naher Beziehung. Es sind ihrer, wenigstens auf deutschem Boden, zwei: das soziale und das religiös-kirchliche. Wenn Europa seine Weltstellung einbüßte, dann würde dies zugleich einen wirtschaftlichen Zusammenbruch ohnegleichen herbeiführen. Und die weitere Folge würde eine soziale Krise sein, wie sie noch nicht erlebt worden ist. Daß die sozialdemokratische geführten Arbeitermassen eine Zurückdrängung ihrer Lebenshaltung, eine Herabminderung zugleich der Bevölkerung durch Hunger und Elend über sich ergehen lassen würden, ohne den Versuch zu machen, sich mit Gewalt des Kapitals zu bemächtigen, um von ihm einsteilen zu leben, ist wenig wahrscheinlich. Die Sozialdemokratie wird bei zunehmendem Reichtum und steigender Lebenshaltung auch der Arbeiter leicht ertragen: bei hoffnungslos sinkender Konjunktur müßte sie eine furchtbare Gefahr werden. Also auch aus diesem Gesichtspunkt sind die Völker Europas auf den Frieden unter sich angewiesen. Wenn der Weiße seine Grenzenstellung verlor, würden Verluste entstehen, denen gegenüber die Machtverschiebungen, die von diesem oder jenem Volk auf dem Boden Europas begehrt oder erstrebt werden, winzig erscheinen.

Endlich das kirchliche Problem. Man mag es auf die Formel bringen: Ob der römische Katholizismus, dessen Wiederbelebung während des 19. Jahrhunderts eine so merkwürdige und unerwartete Erscheinung des inneren Lebens ist, seine Hoffnung doch noch einmal in Erfüllung gehen sehen wird: daß die Völker Europas in den Gehorham des zu Rom residierenden Stellvertreters Gottes auf Erden zurückkehren? Es wird von der Lösung jenes großen politischen Problems mitbedingt sein. Vielleicht darf man sagen: Der Protestantismus ist die Religion der zur Kulthöhe emporsteigenden Völker, er erzieht Verstand und Charakter zur Selbstständigkeit, während der Katholizismus, der sich an Phantasie und Gemüt wendet und wesentlich in und von Jenseitshoffnungen und -befürchtungen lebt, die Religion jugendlicher oder müder, zum Niedergang sich neigender Völker ist: die Unmündigkeit oder der Verzicht auf eigenes Urteil und die Sicherung hinsichtlich des Jenseits durch die Kirche sind für ihn wesentliche Charaktermerkmale. Würde Europa durch das Schicksal oder durch eigenen Unterstand auf das Altenteil gesetzt, dann würde, so ist zu vermuten, nach verzweifelter vergeblicher Anstrengungen und nach schweren inneren Kämpfen eine große Sehnsucht nach Ruhe über diese bisher so unruhigen und ratlosen Völker kommen. Dann würde auch das Verlangen nach Freiheit geistiger Bewegung und der Trieb, neue Wahrheit zu suchen, nachlassen. Und dann wäre die Zeit gekommen, wo die Rückkehr unter die Leitung des römischen Stuhls als eine natürliche Tendenz sich einstellen würde: erlahmt das Vertrauen zur eigenen Vernunft, erlischt der Wille, sich ihrer zu bedienen, dann stellt sich auch alsbald die Neigung ein, sein Gewissen und seinen Willen unter eine höhere als menschliche Autorität zu stellen. So geschah es am Anfang des 19. Jahrhunderts, als nach den furchtbaren Zuckungen der ihre Kinder verschlingenden Revolution und dem ungeheuren Ringen der nachfolgenden Völkerkriege das Gefühl der Müdigkeit und der Unzuverlässigkeit menschlicher Vernunft über weite

Streise kam: die Romantik suchte und fand Frieden und Ruhe in der alten Kirche. So würde es sich in ungeheurer vergrößertem Maßstabe wiederholen, wenn die Lebenskraft der europäischen Völker sich in vergeblichem Ringen, ihre Weltstellung zu erhalten, und in der Selbstzerfleischung sozialer Verzweiflungskämpfe erschöpft hätte. Dann wäre die Zeit der großen Resignation gekommen. Dem Jenseits sich zuwendend, würden die Völker in Rom den Aufgehoben suchen.

Einstweilen aber werden wir berechtigt sein, eine andere Lösung des kirchlich-religiösen Problems voranzutreiben, zunächst für Deutschland. Daß das protestantische Deutschland zurzeit keine Neigung zeigt, katholisch zu werden, bedarf keines Nachweises. Aber auch das ist jedem, der sehen will, sichtbar, daß die katholisch gebliebene Hälfte sich von dem deutschen Volk und seiner Kultur nicht überhaupt loslösen, daß es seine Geschichte und Schicksale teilen will. Der deutsche Katholizismus hat seit der politischen Konstituierung des deutschen Volkes an nationaler Gesinnung nicht nur, sondern auch an deutscher Färbung gewonnen. Wer den Verhandlungen der Katholikentage mit Aufmerksamkeit gefolgt ist und auch auf die leiseren Töne geachtet hat, dem wird dies nicht fraglich sein. Ein Kulturkampf wie der der 70er Jahre wäre heute nicht mehr möglich, auf beiden Seiten nicht mehr möglich: auf protestantisch-liberaler nicht, weil man an Verständnis, man darf sagen, an Achtung vor katholischer Art und Frömmigkeit gewonnen hat, auf katholischer nicht, weil das protestantische Kaiserium längst seine Fremdheit verloren hat: niemand sehnt sich mehr nach der Habsburgischen Spitze zurück, und ein Welsch als Führer des Zentrums wäre nicht mehr denkbar, die Zeit der „Reichsfeindschaft“ ist vorbei für immer. Sind so die beiden so lange getrennten Hälften des deutschen Volkes wieder zusammengewachsen, so wird die innere Durchdringung nicht ausbleiben: es wird bald kein größerer Ort in Deutschland sein, wo nicht Katholiken und Protestanten friedlich zusammenwohnen, wo nicht protestantische und katholische Kirchen nebeneinander stehen, wo nicht in immer zahlreicheren Familien beide Konfessionen vertreten sind. Roms Loben gegen den Protestantismus als verderbliche Kezerei wird diesen Prozeß nicht aufhalten, und kein römischer Fluch wird es zu hindern vermögen, daß der Katholizismus in Deutschland davon auch innerlich berührt wird: ein Katholizismus, wie er in Spanien oder in Neapel möglich ist, ist auf deutschem Boden nicht möglich. Und je mehr in Rom der Jesuitismus herrschen wird, je enger und engherziger die von ihm inspirierte Kurie blinde Unterwerfung von Priestern und Laien fordert, je mehr sie die Professoren zu Ablasern vorgeschriebener und approbierter Hefte, je mehr sie die Bischöfe zu bloßen Satrapen ihrer Willkür und Exekutoren ihrer Verdammungsurteile herabdrückt, desto unmöglicher wird der neuromische Katholizismus spanischer Probenienz in Deutschland. Sicherlich niemand will die Beziehungen zur allgemeinen Kirche lösen; aber die Dinge treiben von selbst der Krisis zu: entweder die „allgemeine“ Kirche muß für den freieren, wissenschaftlichen und kulturfreundlicheren, national gefärbten deutschen Katholizismus Raum geben, oder dieser wird sich von Rom lösen. Was sich in den romanischen Völkern als einfache Wegwerfung der Kirche und der Religion überhaupt vollzieht, das wird in Deutschland als eine religiöse Bewegung ins Leben treten, in der sich die alte katholische Form des Christentums von der Infektion mit dem spanischen Jesuitismus und dem römischen Infallibilismus befreit.

Und so werden wir auch eine andere Lösung des sozialen Problems voraussehen dürfen. Wie in England der innere Krieg, der um die Mitte des vorigen Jahrhunderts vor der Tür stand, vermieden worden ist durch Einsicht und nationale Gesinnung, so wird auch Deutschland die sozialdemokratische Segeßion innerlich überwinden. Ist auf der einen Seite soziale Gesinnung im Wachsen, ist die innere Politik des Reiches seit

Jahrzehnten von dem Bestreben geleitet, der neuen Schicht beschlossener Arbeiter Sicherheit, Freiheit, gesteigerte Lebenshaltung und erweiterte Bildungsmöglichkeiten zuzuführen, so ist auf der anderen Seite, trotz der jeweiligen Gurrastimmung auf Parteitag für die internationale revolutionäre Sozialdemokratie, Besonnenheit und Einsicht in die Lebensbedingungen der Arbeiter und damit zugleich nationale Gesinnung im Wachsen. Die alte tobstüchtige Revolutionsbereitschaft, die sich noch hier und da hören läßt, nimmt im Grunde niemand mehr ernst.

Und so werden wir gern in den hoffnungs- und tatenfrohen Optimismus des Verfassers der jüngsten Weltgeschichte einstimmen und den alten Wahlspruch, den er dem neunzehnten Jahrhundert gibt, auch dem zwanzigsten geben: „Die Geister erwachen, es ist eine Lust zu leben.“

War das nötig?

Vom Geheimrat Meyer-Wiesbaden.

Als ich aus den Zeitungen erfuhr, daß in dem Prozeß Molke-Garden die wahrhaft schrecklichsten Details vor der Öffentlichkeit verhandelt wurden, ist mir als altem Juristen die Schamröte in das Gesicht gestiegen und ich habe mich gefragt: „War das nötig?“

Ich antworte darauf mit einem entschiedenen „Nein!“ Alle diejenigen, welche an diesem die Sittlichkeit öffentlich untergrabenden Drama schuldig sind, werden vor dem Forum des deutschen Volkes dafür zur Verantwortung zu ziehen sein, wer sie auch seien! Doch will ich in dieser Richtung hier nicht weiteres ausführen. Das wird unser Volk in seinem ständigen Bewußtsein schon von selber beforgen und es den Schuldigen nicht ungestraft hingehen lassen, daß sie gewagt haben, einen Grundpfeiler des Volkswohls zu erschüttern.

Ich will hier nur kurz die obige Frage juristisch beantworten: „War das nötig?“ § 173 des deutschen Gerichtsverfassungsgesetzes lautet: „In allen Sachen kann das Gericht für die Verhandlung oder für einen Teil derselben die Öffentlichkeit ausschließen, wenn sie eine Gefährdung der öffentlichen Ordnung, insbesondere der Staatssicherheit oder eine Gefährdung der Sittlichkeit befürchten läßt.“

Ob diese Befürchtung begründet sei, unterliegt dem tatsächlichen Ermessen des Gerichts (nicht bloß des Vorsitzenden) und ist diesem Ermessen ein weiter Spielraum gelassen.

Die Gerichte pflegen bei Verhandlungen von Sittlichkeitsdelikten, namentlich bei § 175 StrGB. die Öffentlichkeit meist ganz auszuschließen, wie mir aus einer langen Tätigkeit als Richter und Staatsanwalt bekannt ist, und waren dadurch das Volkswohl, zu dessen Sicherung sie vor allem berufen sind, in gewissermaßen. In dem Prozeß Molke-Garden müssen nun die drei Richter: der Vorsitzende und die beiden Schöffen jene Befürchtung zum größten Teile nicht gehabt haben, und es fragt sich dabei, was unter der Befürchtung einer Gefährdung der Sittlichkeit zu verstehen ist.

Befürchtung ist eine Art Furcht vor einem drohenden Übel, Gefährdung eine Handlung (oder auch Unterlassung), infolge deren ein Übel eintreten kann, und Sittlichkeit die Norm für Zucht und Sitte. Die drei Richter müssen bei ihren Beschläüssen auf Nichtausschließung der Öffentlichkeit eine Gefahr für die Sittlichkeit nicht befürchtet haben und sind wohl dabei hauptsächlich von der guten Absicht geleitet worden, womöglich nichts der Öffentlichkeit zu entziehen, damit ihnen nicht der Vorwurf der Geheimtuererei gemacht werden kann. Auch konnten sie wohl vorher nicht immer voraussehen, was für Schmutz von Parteien und Zeugen vorgebracht werden würde. Andererseits aber wird ihnen, und namentlich dem Vorsitzenden der Vorwurf nicht er-

war es auf 5 Gulden und 2 Maß Wein ermäßigt. Die Wanderschaftszeit setzte Fürst Karl 1742 auf 3 Jahre herab, auch befreit er sich den Dispens vom Meisterstück vor, den früher die vereinigten Junkt- und Schaumeister den Söhnen inländischer Meister und denen, die Töchter oder Witwen von solchen heirateten, gegen eine Gebühr erteilten.

Als Meisterstück waren vor 1742 ein Paar lange Reistiefeln mit einer Naht hintenherauf, ein Paar ausgechnittene Schuhe mit Eden aller Art und ein Paar dreistückige runde Schuhe — aus einer vom Prüfungsmeister vorgelegenden Haut geschnitten — vorgeschrieben; nach 1742 sollten es ein Paar Stiefel nach jedesmaliger Mode, ein Paar Manns- oder Jagdschuhe, ein Paar Banernschuhe und ein Paar Frauenschuhe mit hölzernen Absätzen sein, die gleichfalls aus einer Haut geschnitten werden mußten. Wurde diese vom Prüfling verfertigt, oder lieferte er ungenügende Arbeit, so hatte er noch ein halbes Jahr als Geselle zu arbeiten; bestand er die zweite Prüfung wieder nicht, so wurde er für ein weiteres halbes Jahr zurückgewiesen; fand er auch bei der dritten keine Gnade vor den Augen der Prüfungsmeister, so hatte er für immer dem Handwerk zu entsagen, ein Fall, der wohl nie vorkam.

Ein Lehrling zahlte bei seinem Eintritt 1 Gulden zur Staatskasse, 1 Gulden der Junkt und ½ Gulden in die Almosenkassche. Von dem Lehrgeld entrichtete er nach vier Wochen die Hälfte und nach sechs Wochen die andere Hälfte. Die Höhe desselben blieb der Vereinbarung vorbehalten, „weil die Meister ihre Jungen auch unterweisen zur Feld- und Hausarbeit zu gebrauchen pflegen“. Trat ein Lehrling ohne genügende Ursache vor Ablauf seiner Lehrzeit aus, so erhielt er vom Lehrgeld nichts zurück. Nach bestandener Lehrzeit stellte ihm der Junktmeister einen Lehrbrief gegen eine Gebühr von 1 Gulden und 2 Maß Wein aus. Gefellen durfte nicht länger als 14 Tage außer Arbeit sein, obwohl keinem Meister erlaubt war, neben seinen Söhnen mehr als einen Gefellen und einen Lehrling einzustellen. Das Verdingen fand vor dem Junktmeister statt, der

die Personalken in das Gesellenbuch eintrug, Geburts- wie Lehrbrief in der Junktlade verwahrte und den aufgenommenen mit Handschlag verpflichtete, sich als ehrlicher und redlicher Arbeiter zu verhalten, der Vandesherzhaft tren und hold zu sein und ihr in Notfällen tunlichste Leibesbühle zu leisten.

Im Jahre 1727 erwirkten die Landmeister eine Separation von den Stadtmeistern, weil diese, ohne sie dazu heranzuziehen, Schmausereien und Bechgelage aus der Junktasse gehalten und sie mit Schulden belastet hatten. Sie bildeten seitdem eine eigene Junkt, doch mit den gleichen Junktartikeln und dem gemeinschaftlichen Junktstich am „Rappen“, wo sie auch ihre Junktlade niederlegten. Es sollte bei 2 Gulden Strafe kein Meister dem anderen Kunden absprechen, solange deren Schuld nicht berichtet war; auch sollte kein Landmeister in der Stadt, noch ein Stadtmeister auf dem Land mit Schuhwaren haufieren, im übrigen aber jedem überlassen bleiben, Verdienst zu suchen, wo er wollte.

Als 1744 die sächsische Regierung von Uffingen nach Wiesbaden verlegt war, und von den Beamten das Schuhwerk vielfach von außerhalb bezogen wurde, ahmten auch Bürgerfamilien dem nach. Jedenfalls setzen seit der Mitte des 18. Jahrhunderts die Klagen der Stadtmeister über die Untreue ihrer Kunden ein. 1761 bitten sie die Regierung, ihnen durch zweckdienliche Erlasse aufzuhelfen. Die 28 Schuhmacher der Stadt sahen ihrer Verarmung entgegen, weil die meisten Einwohner ihre Schuhwaren in Mainz einkauften oder sich dortige Meister zum Annehmen kommen ließen. Sie erhielten zur Antwort, daß den herrschaftlichen Bedienten und befreiten Personen unbenommen bleiben müsse, sich Schuhe machen zu lassen, wo sie wollten; doch sei darauf zu halten, daß fremde Schuhmacher in der Stadt keine Kunden suchten. 1770 verlangten die Stadtmeister, daß alle auswärtigen Schuhmacher, die ganze Sade voll Schuhe in die Stadt brachten, an den Toren angehalten würden. Das ihnen verbliebene Kleidwerk werfe kaum noch das tägliche Brot ab. Die Regierung erwiderte: Sie seien an ihrem Rückgang selbst schuld, weil fast

keiner von ihnen sein Handwerk gründlich verstehe, gutes Leder verwende und Schuhe auf Vorrat mache, obwohl sie wüßten, daß der gemeine Mann am liebsten fertige Schuhe nach Auswahl laufe. Wollten sie also schärfer auf ein gutes Meisterstück halten, besseres Leder verarbeiten und an den Markttagen Schuhe feilbieten, so werde wohl ein Umschwung zum Besseren eintreten. Zwei Jahre später stellte die Junkt der Regierung vor, sie habe den Markt seit drei Monaten beschlachtet, aber noch kein einziges Paar Schuhe verkauft; es sei eine Änderung nur zu erhoffen, wenn den Einwohnern verboten werde, Schuhe außerhalb zu kaufen. Sie wurde indessen mit diesem „unstatthabten Gesuch“ abgemiesen. 1776 suchten die Junktmeister Bird und Fischer die Regierung erneut zu einem „Einschreiten gegen die Schleicherarbeit“ zu bewegen, wobei sie bemerkten, früher habe jeder Meister einen Gefellen beschäftigen können, jetzt sei dies keinem der 30 Stadtschuhmacher mehr möglich. Doch auch diesmal wies sie die Regierung mit der Antwort ab, daß nur tüchtigere Arbeit Wandel schaffen könne. Nach einem letzten vergeblichen Versuch im Jahre 1785, ein Verbot des Kaufens von fremden Schuhwaren zu erwirken, beschloßen die Meister zur Selbsthilfe zu greifen. Sie stellten ihre Schächer vor dem Toren auf und machten auf alle verdächtig erscheinende Personen, namentlich auf die Mainzer Boten, Jagd. Vielen ihnen dabei Schuhe in die Hände, so überwiesen sie dieselben schenkungsweise dem Hospital und dem Waisenhaus, wodurch sie erlangten, daß die Behörden eine Zeitlang die Augen zudrückten. Als sich aber eine Botenfrau über die ihr widerfahrenen Tätlichkeiten bei der Regierung beschwerte, verbot diese das eigenmächtige Disziplinieren und Antasten bei 10 Gulden Strafe. Dabei verurteilte sie an das Oberamt: das Einbringen und Verkaufen unbestellter Schuhwaren außer an Markttagen sei allen fremden Meistern und Boten zu verbieten und auf dieses Verbot strengstens zu halten; dagegen könne das Abhängen bestellter Schuhwaren durch Familienangehörige oder Boten dem Publikum nicht beschränkt werden.

part bleiben, daß sie den Spielraum für die Öffentlichkeit der bisherigen Gerichtspraxis entgegen viel zu weit bemessen haben, — und ich meine, daß ihnen dies durch die in der voraussichtlichen Berufungsinstanz schwerlich ausbleibende ganze oder teilweise Wiederholung der Beweisaufnahme zu Gemüte geführt werden wird.

Die größte Schuld an dem höchst bedauerlichen Skandal tragen die Parteien und ihre Rechtsbeistände, — namentlich Gärten und sein Verteidiger.

Sie wußten genau, was für Ausgeburten von Skandal, Schande und Schmutz in der Beweisaufnahme zutage kommen würden, und trotzdem haben sie sich nicht entblüdet, der Ausschließung der Öffentlichkeit entgegenzuwirken!

Namentlich den beiden rechtsgelehrten Beiständen und in erster Linie dem Reichsdiger des Gärten mußte das juristische Gewissen schlagen, als er bei Ausübung seines gesetzlichen Fragerechts öffentlich das denkbar Schmutzigste aus Zeugen und Parteien herauslockte.

Gewiß haben Rechtsbeistände auf alle gesetzliche Art und Weise das Interesse ihrer Klienten wahrzunehmen. Ebenso haben sie aber auch die Berufspflicht nach § 173 Gerichtsverfassungsgesetz, als Anwälte des Rechts so ihres Amtes zu walten, daß dadurch nicht die Öffentlichkeit im deutschen Volke zugrunde geht!

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 30. Oktober.

Großstadtlust.

In der balneologischen Halbmonatsschrift „Das Sanatorium“ (Herausgeber Dr. Robert Pahn, Verlag Paul Quad in Berlin) lesen wir:

Wenn wir abends eine außerhalb der Großstadt gelegene Anhöhe besteigen und die Stadt, in der wir zu wohnen genötigt sind, betrachten, so befaßt uns ein ausgesprochenes Wohlgefühl. Wir sehen, wie in der Stadtlust, in der wir leben und wehen, ein grauschwarzer Nebel hin- und herwogt, der sich als „Tiefenebel“ in die Straßen herunterläßt. Schon der Anblick verstimmt uns; er trübt unser Empfinden für alles Schöne, das sonst die Großstadt bietet. Das Stadtbild wird durch diesen Nebel verdunkelt. Es ist, als ob die Stadtmenschen nicht durch die nach Sonnenuntergang allmählich hereinbrechende Finsternis, sondern durch den sich zusammenballenden Nebel an Nacht und Schlaf erinnert werden sollten. Schon der Gedanke, in diesem von Rauch und Staub gebildeten Stadtebel schlafen zu müssen, verstimmt uns. Doch das Bewußtsein, daß auch Fürsten und Millionäre dieselbe Luft atmen müssen wie wir, und daß Rauch und Staub schließlich nicht so gesundheitschädlich sind wie es den Anschein hat, verleiht uns einigermassen die Unlustgefühle, die wir beim Anblick der Großstadt empfinden. Uns bleibt aber eine stille Sehnsucht nach dem Leben in einer rauchfreien Landluft.

Nicht immer ist die Stadtlust mit dem rauchigen „Tiefenebel“ gleichgerichtet. In den Vor- und Nachmittagsstunden sonniger Tage lagert der Nebel hoch über der Stadt, und das Stadtbild liegt dann in seiner ganzen Schönheit vor uns. Über Nacht hat sich die Luft allmählich von dem ihr anhaftenden Nebel gereinigt: Rauch und Staub sind mit dem Nachtau zu Boden gefallen. Aber auch der „Hochnebel“ hat für die Stadtbewohner etwas Unangenehmes. Er läßt wenig Sonnenlicht durch oder er verdunkelt die Sonne ganz. Prof. Max Rubner hat Messungen der Helligkeit Berlins angestellt und gefunden, daß sie an nichtnebeligen Tagen um das 500fache größer ist als an Tagen, wo die Großstadtlust die Luft verdunkelt. Wie groß der Ausfall des Sonnenlichtes in Großstädten gegenüber Kleinstädten ist, zeigt uns Rubner gleichfalls

an vergleichenden Messungen. Im Monat Dezember der Jahre 1898 bis 1900 gab es in Potsdam durchschnittlich 54 Sonnenscheinstunden, während es in Berlin nur 41 gab.

Die Nebelbildung wird durch den Gehalt der Luft an Staub- und Rußteilchen beschleunigt. Jedes Staub- oder Rußteilchen ist dem Wasserdampf eine Kondensationsfläche. Sobald die Ruß- und Staubeilchen mit dem kondensierten Wasserdampf beschwert sind, fallen sie zur Erde (Tiefenebel); die Verbindung des Wassers mit Ruß- und Staubeilchen geht aber in den höheren Luftschichten vor sich (Hochnebel). Durch welche ungeheure Mengen Rauch die Luft der Großstädte tagtäglich verunreinigt wird, geht daraus hervor, daß in Berlin jährlich 802 400 000 Zentner Kohlen, das sind etwa 1560 Kilogramm pro Kopf der Einwohner, verbrannt werden. In London werden 1438, in Hannover 1079, in Dresden 1939, in Chemnitz 2200, in Magdeburg 3723, in Köln 3626 Kilogr. Kohlen pro Jahr und Kopf der Bevölkerung verbrannt. Der mittlere Rußgehalt der Stadtlust beträgt 0,14 Milligramm pro Kubikmeter Luft. Es gibt aber Tage, wo er bis auf 0,31 Milligramm steigt. Und wie leicht Ruß ist, weiß jeder, der einmal eine Butte Ruß gekauft hat.

Mit dem Rauch steigen auch verschiedene Verbrennungsgase, besonders Kohlenäure, Ammoniak, Kohlenoxyd, schweflige Säure in die Luft. In den Rauchgasen sind auch noch Salpeter- und Schwefelsäure enthalten. Während die gewöhnliche Luft nur 0,040 Proz. Kohlenäure enthält, steigt der Kohlenäuregehalt der Großstadtlust an manchen Tagen bis auf 0,053 Proz. und ist selten unter 0,040 Proz. Die Großstadtlust enthält also viel mehr Kohlenäure als die Landluft. Nur zur Feiertagszeit sinkt der Kohlenäuregehalt der Großstadtlust auf 0,042 Proz. Es ist erschreckend, zu vernehmen, daß die Großstadtlust durch Rauchgase der verschiedensten Art in dem Verhältnis von 0,129 Proz. verunreinigt ist.

Wenn wir uns fragen, welchen schädigenden Einfluß die Großstadtlust auf die Gesundheit des Menschen ausübt, so wissen wir heute nicht viel mehr zu sagen, als was bereits Sanitätsrat Dr. Riemer wußte: „Die Lungen der Großstadtbewohner werden schwarz gefärbt.“ Die neueren Untersuchungen haben dargetan, daß der Kohlenruß und der Straßenstaub — man denke an die Autoplane — die Schleimhäute der Luftwege und der Lungen verlegen und dadurch neben ihrer chemischen Einwirkung auch eine direkt mechanisch schädigende Einwirkung auf die Gewebszellen ausüben; Herabsetzung des Stoffwechsels, Verringerung des Atmungsvermögens, Neigung zu Katarrhen der Luftwege und zur Lungentuberkulose sind die durch die Erfahrung festgestellten Krankheitsfolgen des Daueraufenthaltes in der Großstadtlust.

Durch weitere Untersuchungen der Großstadtlust wird man gewiß dahin kommen, den Großstadtmenschen anzuraten, einen Teil ihres Lebens auf dem Lande, im Gebirge oder am Meere zu verbringen. Den „Großstadt-Sanatorien“ aber wird durch die Untersuchung der Großstadtlust der Boden abgegraben werden.

Eigennur.

Eine ornithologische Plauderei.

Auch heute sind sie wieder da, die „Papageien unserer Wälder“, die munteren Burschen in ihren farinirten prächtigen Wäntzen; ihre Weiblein haben sie auch mitgebracht, doch tragen sie nur einfaches graues oder gelbliches Handtuchgewand.

Der Fichtenzamen muß gut geraten sein, denn es sind „waterlandsche Geßellen“, die es mit dem alten Spruch halten: Ubi bene, ibi patria.

Aber possierliche Tierchen sind es, diese Kreuzschnäbel, denn von ihnen rede ich, denen man das Eigennurleben, das sie führen, wohl verzeihen wird.

Durch ihm entgegengegangen, aber bald leer zurückgekehrt. Als es schon gedämmt, sei des Leutnants Bedienter in Begleitung eines anderen jungen Mannes erschienen, um die Stiefel in Empfang zu nehmen. Da sei nun endlich Ruß angekommen und von Pöbgen angedeutet worden: „Guter Freund, zeige er, was er da für Arbeit hat!“ Er sei aber sofort davongerannt, bis er, des Weges unkundig, in einem Morast hängen geblieben und hingefallen sei. Da er nach der Wegnahme der Stiefel wiederholt geschrien habe: „Herr Leutnant, die Räuber haben mir die Stiefel genommen!“ so müßten sie ihrerseits um Bestrafung des Klägers wegen Verleumdung bitten.

Der Amtmann verurteilte die Beklagten, weil sie den Kläger auf offener Landstraße nachlässigweise überfallen, in eine herrihaftliche Strafe von 10 Gulden, und verwarnte sie bei 10 Reichstaler (15 Gulden), künftig jemand, wer es auch sei, anzuhaken. Hingegen sollte ihnen der Kläger für die gebrauchten Schimpfreden eine Ehrenerklärung abgeben und die abgenommenen Stiefel für das Waisenhaus überlassen.

Gegen dieses Urteil legte aber der Eigentümer der Stiefel Berufung bei der Regierung ein und bemerkte, er glaube nicht, daß der Oberkammerherr über sein Eigentum in dieser Weise verfügen könne. Auch die Meister glaubten, es sei ihnen zuviel geschehen, weil ja fremden Meistern das Einbringen von Schuhwaren verboten sei; sie baten deshalb die Regierung um Erlass der Strafe. Diese dekretierte: Durch die gewaltsame Wegnahme der Stiefel außerhalb der Stadt habe sich die Kunst ihres allenfälligen Rechts gegen einen fremden Meister verlustig gemacht; sie sei anzuhaken, die Stiefel sofort herauszugeben, und nur unter dieser Bedingung möge die Strafe aus Gnade auf 2 Gulden ermäßigt sein. Dabei blieb es, obwohl die Schuhmacher um Erlass dieser Strafe und um Erweiterung ihrer Kunstartikel wiederholt inständig baten. An ihrer bedauerlichen Lage, führten sie aus, sei einesteils das allen Deutschen anfließende Vorurteil der Bürger schuld, die alle fremden

Dort hat sich einer mit seinen kräftigen Beinen, die mit scharfen Krallen bewehrt sind, an einen Fichtenzapfen festgeklemmt. Jetzt gleitet er den Schnabel unter eine Fichtenschuppe. Knack! sagt sie und wirbelt lautlos durch die Luft, herunter auf den braunen, leuchten Waldboden. Der Samen liegt jetzt frei da, und die schaukelartige lange Zunge streckt sich gierig nach dem fetten Bissen.

Dort sitzt einer auf einem Bein, die Krallen des anderen Fußes halten einen Fichtenzapfen; geduldig entfernt der kräftige Schnabel Schuppen um Schuppen, und jener dort im Gezwerg! Wie er klettert! Nicht nur die Fäße braucht er, auch der Schnabel muß Hissarbeit leisten.

Dichte Fichtenzweige bilden ein künstliches Dach; unter ihnen ein Nestchen, kunstvoll und zierlich gebaut, weich und warm mit Moos und Daunen gefüllt. Wenn dichter Schnee das Feld bedeckt, dann piept es oben im Reife. Er führt sich nicht an der Winterkälte und genießt auch die Liebe, wenn andere Vögel nicht daran denken können. Und die Jungen machen sich nichts draus, wenn's dranhin stürzt und schnellt. Ein dichtes Daunenkleid deckt ihre zarten Glieder.

Über wunderbar! Den Jungen fehlt der gekrenzte Schnabel; erst wenn die Tierchen älter werden, krenzt er sich, der Schnabel, der dem Tiere den Namen und Anlaß zu der schönen Sage gab:

Am Kreuze hing der Weltkelland; gerissen von Rägeln Hände und Füße. Mitteillos fanden sie dabei, die rohen Soldaten, saßen den zuckenden Körper sich winden im Todeskampf. Da nahte ein graues, unscheinbares Vöglein, den schweren Nagel herauszuziehen, der den Arm an das Holz befestigte, mähete es sich.

Vergebens! Überfüllt von Blut mußte es ablassen von seinem Beginnen, von der schweren Anstrengung hatte sich der Schnabel gekrenzt; es flog davon. Die rote Farbe blieb ihm als Vermächtnis und der gekrenzte Schnabel; naht aber das Christfest, so äht es seine Jungen.

So deutet die Volkslage das Aussehen und das eigentümliche Gebaren des Fichtenzapfenschnabels, des nimmermüden Zigeuners. K. L.

o. Kanalbenutzungsgebühr. Die Revision in den Verwaltungstreitigkeiten gegen die Stadt, in denen die Gültigkeit der Ordnung zur Erhebung der Kanalbenutzungsgebühr angefochten wurde, ist, wie in Ergänzung unserer diesbezüglichen Nachricht aus Berlin noch mitgeteilt sei, in allen Sachen verworfen und die Ordnung damit in ihrer jetzigen Fassung für gültig erklärt worden. In der Urteilsbegründung wurde im wesentlichen ausgeführt, daß, wie schon erwähnt, der Mietwert als Maßstab für die Bemessung der Gebühr zulässig und der Abnutzung der letzteren in der beliebigen Art nichts entgegenstehe. In der Klagesache eines Beamten A. wurde noch besonders — entgegen den Ausführungen im Urteil des Bezirksausschusses — festgestellt, daß die Grundlage für die Gebühr schon im Vorhandensein des Anschlusses, in der Benutzungsmöglichkeit liege, es also gleichgültig sei, ob eine Benutzung tatsächlich stattfinde.

— Unser Kellerschloß und die Gemeinde Niedera-Jesbach. Aus Niedera-Jesbach schreibt uns unser Korrespondent: Vorgestern abend gegen 6 Uhr lieferte die hiesige Wasserleitung, gerade wie vor acht Tagen, kein Wasser mehr. Die Bewohner aus dem oberen Teil des Dorfes eilten an den nahen Bach und in den unteren Teil des Dorfes, wo noch einiges Wasser lief, um für den Abend einiges Wasser zu haben. Die hiesige Gemeindeverwaltung hat nun in richtiger Erkenntnis der Wasserverhältnisse die ganze Sachlage dem Herrn Regierungspräsidenten und dem Herrn Oberbürgermeister zu Wiesbaden unterbreitet. Der Herr Oberbürgermeister soll veranlassen, daß die Stadt Wiesbaden der hiesigen Gemeinde für

Ergänzungen für besser hielten als die einheimischen, deshalb müsse dem Eindringen auswärtiger Fabrikate gesetzlich gesteuert werden. Andererseits sei es bräunlich, daß kein Meister die Grenzen seines Kunstbezirks mit Arbeit überschreite. Handelt er dagegen, so verdiene er nach deutschen Kunstbegriffen den Ehrentitel eines Störers, Stämpers, Pflüchers, Endlers, Fretters, Brotiebs oder Vönschen. Bitten ihre Kunstartikel keinen Schutz gegen solche Leute, so müßten sie eben erweitert werden. Das aber lehnte die Regierung entschieden ab, da die Zeit nicht dazu angetan sei, den ohnehin lästigen Kunstzwang noch zu vergrößern. (Schluß folgt.)

Aus Kunst und Leben.

* Was zu einem künstlichen Flügel gehört. Das Streben des Menschen, das Fliegen zu erlernen, muß Jahrtausende alt sein, denn schon in vielen Sagen — man denke nur an die Geschichte des Dädalos und an einige der Erzählungen aus Tausend und einer Nacht — ist immer wieder davon die Rede gewesen, daß sich jemand Flügel macht oder durch Anlegung eines Federkleides das Flugvermögen erwirbt. Daraus geht hervor, daß, was auch ganz natürlich ist, diese Sehnsucht des Menschen und die Bemühungen zur Erfüllung von einer neidischen Beobachtung des Vogelflugs ausgegangen sind. Auch in neuerer Zeit, seit man mit mehr wissenschaftlichen Gedanken an die Lösung dieser Aufgabe herangegangen ist, hat das Studium des Vogelflugs eine wichtige Stellung unter den auf den Flug bezüglichen Arbeiten eingenommen. Völlig krank auf diesem Gebiet geistiger Betätigung das Verdienst des Leonardo da Vinci, der mit seinem unglaublich vielseitigen Geist so manches Problem zuerst in wissenschaftlicher Weise angepackt hat. Seit sich nun während der letzten Jahrzehnte das Interesse an jeder Art der Luftschifferei so außerordentlich gesteigert hat, ist auch das Rätsel des Vogelflugs immer wieder untersucht worden, und namentlich hat die Photographie dabei hervorragende Dienste geleistet. Mit dem

Anfangs November des Jahres 1800 klagte der Schuhmacher Ruß von Niddesheim vor dem hiesigen Amt: Am Samstag, den 1. November, habe er ein Paar Stiefel, die er für den Leutnant Tielemann vorgekauft, abliefern wollen. Es sei schon dunkel geworden, als er bei dem Anwohner Gatten vor der Stadt angekommen und einiger verdächtiger Personen ansichtig geworden sei. Darüber sei er sehr erschrocken; denn schon zu Hause habe man ihm die Gegend hier herum als gefährlich für Reisende geschildert. Er habe eine größere Summe Geldes bei sich geführt, um dafür Leder in Mainz zu kaufen, die habe er für verloren gehalten. Seinen ganzen Kist zusammenfassend, sei er auf die Stelle, die er doch nicht habe umgehen können, zugegangen, habe den Personen einen guten Abend gewünscht, aber keine Antwort erhalten. Da, als er wahrgenommen, daß sie ihn fassen wollten, habe er die Flucht ergriffen. Sie seien ihm aber dicht auf den Fersen geblieben und hätten fortwährend „Haltet ihn! Haltet den Spießbuben!“ gerufen, so daß er endlich vor Schrecken und Verwirrung hingefallen sei. Augenblicklich seien sie über ihn hergefallen. Noch immer in der Meinung, daß es Räuber seien, habe er um sein Leben gebeten, alles dafür hinzugeben versprochen, endlich auch um Bürgerhilfe gerufen. Nun erst hätten sie sich als hiesige Bürger zu erkennen gegeben, die weiter nichts haben wollten als seine Arbeit, und ihm die Stiefel abgenommen. Er habe durch die ausgestandene Angst medizinische Hilfe in Anspruch nehmen müssen und bitte wegen des Überfalls auf offener Landstraße um Satisfaktion.

Die Beklagten, vertreten durch die beiden Kunstmeister Pöbgen und Stiemler, gaben hierauf zu Protokoll: Sie hätten schon längst um die Puschereien des Ruß gewußt und darum den Kunstbeschlus gefaßt, ihn einmal aufzulauern. Dazu seien Wilhelm und Konrad Beckerich, Heinrich Peter Faust, Kaspar Walter und er, Heinrich Pöbgen, ausersehen worden. An diesem Samstag hätten sie sich schon mittags in ein Versteck gelegt. Um ½3 Uhr sei die in der Stadt wohnende Schwester des

das durch die Anlage des Kellerschloßstollens entzogene Wasser anderes Wasser besorgt. Der Herr Regierungspräsident ist gebeten worden, die hiesige Gemeinde in ihrem Vorhaben zu unterstützen. Sehr zu bedauern wäre es, wenn die so außerordentlich geschädigte Gemeinde Niederseelbach ihre Rechte auf dem Prozeßwege erringen müßte.

— **Weißer Reisherfeden als Putzschmuck.** Der weiße Reisher trägt seine kostbaren Federn nur während der Brutzeit. Wenn die Jungen ausgebrütet sind, so verlassen die sonst so schönen Vögel selbst bei drohender Gefahr ihr Nest nicht und fallen so den Jägern leicht zur Beute. Man beraubt sie ihres prächtigen Kopfschmucks und läßt sie sterben liegen, während die jungen Reisher vor Hunger umkommen. Jede Frau und jedes Mädchen von Gemüt sollte es daher ablehnen, ihrerseits zu diesem mörderischen Treiben der Mode noch beizutragen. Keine Reisherfedern mehr auf den Hüften!

— **Eine Krankheit des Tees.** Innerhalb der letzten Jahre hat sich in den indischen Teepflanzungen eine Krankheit der Teesträucher, „der rote Rost“, bemerkbar gemacht, die sich immer weiter ausbreitet und eine wahre Pest für die Teedistrikte Indiens geworden ist. Die englische Regierung hat über ihre Ursache Erhebungen angestellt, und ein Bericht darüber ist in den Denkschriften der indischen Ackerbaubehörde erschienen. Die Krankheit wird durch eine Alge, *Cephaleuros virescens* hervorgebracht, die zu den Chlorolepidaceen gehört und hauptsächlich auf den Blättern wächst. Die Gefahr wäre nicht so groß, wenn sich die Alge nur auf die Oberfläche beschränkte, sie dringt aber in die Tiefe und bringt die jungen Zweige zum Absterben, wodurch in einigen Gebieten die Ernteausbeuten vollständig zerstört worden sind.

o. **Müßiggang ist aller Kaiser Anfang.** Am 2. September d. J., einem Montag, haben sich die Fuhrknechte S. und B. von hier umhergetrieben und u. a. in der Niederwaldstraße einen Fuhrmann dadurch zu schikanieren versucht, daß sie dessen Peitsche in einen Straßeneinfahrt verwickelten. Als der Mann, von einem Pfahler auf den Unfug aufmerksam gemacht, seinem Unwillen darüber Ausdruck gab, wurde er von den frechen Bummelanten mit Pfahlersteinen beworfen und mit dem Messer angegriffen. Das Schöffengericht, vor dem sie sich gestern wegen großen Unfugs zu verantworten hatten, bebaute, daß nicht auch das Verfahren wegen gefährlicher Körperverletzung gegen sie eröffnet wurde. Mit Rücksicht auf ihr rohes Gebaren und ihre Vorstrafen wurden die Angeklagten zu der höchsten zulässigen Strafe von je 6 Wochen Haft verurteilt.

Theater, Kunst, Vorträge.

* **Orgelkonzert in der Marktkirche.** Das Programm des Orgelkonzerts am letzten Mittwoch wurde außer den Orgelkonzerten des Herrn Friedrich Beterien von der Konzertfängerin Fräulein Gerda Hartwig und der Violinistin Fräulein Emma Steinmetz ausgeführt. Die Mitwirkung der Fräulein Hartwig war um so dankenswerter, als die junge Künstlerin im letzten Augenblick für das erkrankte Fräulein Schmid eingetreten war, und zwar unter anderem gleich mit einer schwierigen Arie von Bach. Ihre Vorträge fanden, wie wir hören, viel Anklang im Publikum. Auch die Darbietungen von Fräulein Steinmetz hinterließen durch ihre schon so oft bewiesenen Geistesgaben einen tiefen Eindruck. Sehr erfreulich wirkte auch wieder der ungemein starke Besuch des Konzerts. — Für das heutige Konzert ist es gelungen, die Konzertfängerin Fräulein Mili Renner aus Frankfurt am Main zu gewinnen, die von bedeutenden Frankfurter Künstlern als hervorragende Kraft bezeichnet wird. Die junge Künstlerin hat ihre Studien am Hochischen Konservatorium mit glänzenden Zeugnissen beendet und hat mit großem Erfolge in vielen Konzerten gesungen. Auch hier in Wiesbaden zeigt sich schon ein reges Interesse für die junge Sängerin. Wir weisen ganz besonders darauf hin, daß sämtliche Vorträge, die Fräulein Renner singen wird, hier noch nicht vorgelesen sind, wie, neben der Bachschen Arie: „Gott ist unser Sonn und Schild“, Lieder von Boettcher und Cornelius. Außerdem hat Herr Konzertmeister von der Voort seine Mitwirkung in freundlicher Weise zugesagt. Dieser Hinweis auf den allseitig beliebten und wegen seines hervorragenden musikalischen Spielens hochgeschätzten Künstler dürfte genügen, um für diese eine große Anziehungskraft zu sein. Das Konzert findet wie immer um 6 Uhr in der Marktkirche bei freiem Eintritt statt.

Kinematographischen Verfahren ist es möglich geworden, jede Einzelheit in den Bewegungen des Vogels zu analysieren. Noch ist der Mensch freilich nicht ganz in das Geheimnis eingedrungen, aber er befindet sich ohne Zweifel auf dem richtigen Wege, der ihn zum Ziel führen wird, weil der Vogel in dieser Beziehung für den Menschen unbedingt der Lehrmeister wird sein müssen. Es scheint nun, daß alle Leute, die die aus dem Vogelflug abgeleiteten Gesetze für den Menschen zu verwerten versuchen, einen sehr wichtigen Punkt übersehen haben. Sie haben sich nämlich darauf beschränkt, die Form und die Art der Bewegung der Vogelflügel möglichst getreu nachzuahmen, und sind so zum Bau von Flugapparaten gelangt, die allerdings mit der Zeit einen gewissen Grad der Vollkommenheit angenommen haben. Die geringe aber diese Erfolge vergleichsweise gewesen sind, geht schon daraus hervor, daß gerade diese Experimente besonders viele Opfer gefordert haben. Außer dem unvergessenen Lilienthal, der durch einen Todessturz bei einem solchen Flug umkam, sind noch andere Pioniere des Menschenflugs auf diese Weise zugrunde gegangen. Vielleicht wird man jetzt weiter kommen, nachdem Dr. Rose, wie die Wochenschrift „English Mechanic“ schreibt, darauf aufmerksam gemacht hat, daß man nicht vergessen dürfte, welche Hilfsmittel ein Vogel, abgesehen von der Gestalt und Zusammenfassung seiner Flügel, zur Erhaltung ihrer Gebrauchsfähigkeit anwendet. Die Federn werden nämlich aus bestimmten Drüsen gesät, und man kann sich ohne weiteres sagen, daß die Mutter Natur diese Einrichtung nicht ohne Zweck getroffen hat. Jedenfalls behauptet Dr. Rose, daß er mit künstlichen Flügeln, die mit Öl von denselben Eigenschaften, wie das der Vogelfedern behandelt waren, sehr beträchtliche Strecken durchfliegen hat. Diese Flügel waren selbstverständlich möglichst genau dem Muster von Vogelflügeln nachgebildet, aber nach der Angabe von Dr. Rose hatte er wenig damit machen können, ehe sie gesät waren. Nachdem dies aber geschehen war, boten sie der Luft einen weit

* **Residenz-Theater.** Auf das heute Mittwoch stattfindende nochmalige Gastspiel Karl William Wüllers als „Charles Lami“ wird hiermit wiederholt aufmerksam gemacht und bemerkt, daß eine weitere Verlängerung des Gastspiels wegen anderweitiger Verpflichtungen des Künstlers nicht möglich ist.

* **Vortrag für Herren.** Heute Mittwoch, den 30. Oktober, abends 8½ Uhr, findet ein öffentlicher Vortrag für Herren im „Kaisersaal“ statt. Es spricht der Philologe und Redakteur Herr Wilhelm Bierath aus Berlin über das Thema: „Was der Mann vom Geschlechtsleben des Weibes wissen muß“. Nach dem Vortrag Diskussion und Fragebeantwortung.

Geschäftliche Mitteilungen.

* **Gasse Auszeichnung.** Auf der 3. Deutschen Kochkunst-Ausstellung in Delft ist „Das neue Auerlicht“, bestes hängendes Gasglühlicht, mit einem Ehrenpreis und der Goldenen Medaille bedacht worden, die es damit zum zweitenmal erhält. Die Bekräftigung der ausgetragenen feinsten Gasglühlichte durch das prächtige, ungemein helle Licht war von außerordentlich günstiger Wirkung. Allgemein bekannt dürfte sein, daß das neue Auerlicht trotz seiner anerkannten Vorteile 40 Proz. weniger Gas verbraucht als das stehende Gasglühlicht, so daß die verhältnismäßig geringfügigen Installationskosten durch die große Gasersparnis sehr bald gedeckt werden. Die Auergesellschaft, Berlin O 17, hat mit dieser neuen Auszeichnung ihren Belustigungen abermals befestigt.

* **Halbe Ausnahmepreise.** Unter anderem Salz per Pfund 5 Pf., Zucker per Pfund 9 Pf. usw., erhalten bei Kommissionsbezug gemäß Interat in heutiger Nummer unserer Zeitung. Bei Bestellung beim Deutschen Waren-Einkaufs-Verein Berlin SW. 47. Ausführliche Prospekte, enthaltend ca. 40 weitere ähnliche Kommissionen (bis zu 50 Pfund Zucker à 9 Pf.) franco gegen Einsendung von 10 Pf., einschließlich ausführlichem, 52 Seiten starkem Hauptkatalog 35 Pf. Letzterer Betrag wird bei zweiter Bestellung zurückvergütet.

* **Der kategorische Imperativ.** Sie wünschte schließlich ein schönes Gemälde. Ihm war's zu teuer. Eines Tages strich sie ihm in der Zeitung eine Anzeige an, die hieß: „Schmilde dein Heim!“ Er dachte das Blatt um und wies stumm auf eine andere: „Wurde deine Suppe mit Maggi!“ — Und weil von nun an das Mittagessen ganz anders schmeckte, hat sie richtig ihr Gemälde bekommen.

* **Naturheilkur.** So zahlreich auch die Sommerkurorte sind, so gering ist die Zahl derjenigen Orte, die für eine Herbst- oder Winterkur in Betracht kommen. Zu den wenigen Kurorten, in welchen alle Bedingungen für eine angenehme Herbst- und Winterkur erfüllt sind, gehört unstreitig die Witzsche Naturheilanstalt in Dresden-Neubau, gelegen in dem klimatisch außerordentlich günstigen Gebiet bei Dresden (das „Schöne Witzsch“ genannt). Dasselbe kommen alle Kurbedürfnisse der physikalisch-diätetischen Heilverfahren zur Anwendung. Das Innere der Anstalt ist modern und bequem eingerichtet, alle Räume, auch Korridore und Klosets, sind elektrisch beleuchtet und in kälterer Jahreszeit behaglich erwärmt. Der Verkehr unter den Kurgästen ist wegen der geringeren Zahl gerade im Herbst und Winter ein besonders angenehmer. Auch von Seiten der Anstaltsleitung wird durch Veranstaltung musikalischer Unterhaltungsabende, Langweiligen, gemeinsame Ausflüge u. dergl. m. bestens für die Unterhaltung der Patienten gesorgt. Wenn dies noch nicht genügt, dem bietet die nahe Residenzstadt Dresden mit ihren Kunstsammlungen, Theater usw. geistige Anregung und Unterhaltung.

Vereins-Gefte.

(Ausschüsse des 10. bis 30. April.)

* **Die „Turngesellschaft“** hatte am vergangenen Samstag ihre Mitglieder und Gäste zur Feier des Stiftungsfestes sehr zahlreich in den Räumen des Kaiserjalles versammelt. Für die Unterhaltung machten sich besonders ein Trio in Klavier, Cello und Gesangsbeitrag sehr verdient. Auch fanden die Darbietungen einer jungen Dame mit hübschen Gesangsbeiträgen, denen sich in würdiger Weise ein jung aufstrebendes Talent, unser Landsmann Herr Kaud, mit geschultem Bariton anschloß, großen Beifall. Turnistische Darbietungen, eine Riege durch Keulenübungen und eine durch schwebende Stabübungen erfreuten ferner die Gäste. Hieran anschließend konnte auch der erste Turnwart die Sieger aus dem am Tag vorhergegangenen Wettturnen verkünden. Von den Jünglingen erhielt den ersten Preis Paul Keller, während von den aktiven Turnern B. Bäger der erste Preis zuzielte. Ein zum Schluß flott gespieltes Theaterstückchen erregte stürmische Beifall und brachte den mitwirkenden Damen und Herren reichen Applaus. Ein gut geleiteter Ball hielt hieran anschließend noch alles bis zum hellen Morgen beisammen.

Raffanische Nachrichten.

N. Dieblich, 20. Oktober. Am gestrigen Abend hielt der hiesige Gewerbeverein im „Hotel Bellevue“ seine diesjährige Generalversammlung ab, welche sich eines äußerst zahlreichen Besuches zu erfreuen

größeren Widerstand dar, als ob sie gefroren oder zu einem festen Körper geworden wären. Leider wird diesen Mitteilungen hinzugefügt, daß der Erfinder die Konstruktion seiner Flügel und die Art ihrer Behandlung geheim hält.

* **Aus welchem Jahre stammen die ersten Briefmarken?** Auf diese Frage wird man, auch von kundigen Philatelisten, die Antwort bekommen, daß 1840 das Geburtsjahr, England ihre Heimat und Nowland Hill ihr Vater sei. Nun muß man zwar zugeben, daß die Briefmarke in ihrer heutigen Gestalt erst eine rüstige Greisin von 67 Jahren ist. Aber daß sie, wenn auch anders gestaltet, Vorfahren gehabt hat, erzählt uns der Sekretär des internationalen Bureaus des Weltpostvereins, Hubert Kraus, in seinem kürzlich in Bern bei Gustav Grunau erschienenen Werke „L'union postale universelle“. Im 17. Jahrhundert berichtet der französische Chronist Pelisson Fontanier, daß der König Ludwig XIV. 1653 dem Briefmarken-Referenten im Staatsrat Belager das Privileg verliehen habe, in den verschiedenen Stadtvierteln von Paris Briefkästen anbringen und für die Einwohner der Stadt bestimmte Briefe durch Boten gegen eine Gebühr von einem Sou vertheilen zu lassen. Der Briefe ausgeben wollte, mußte kleine Blätter laufen, die an den Briefkästen zu befestigen waren und den Ausdruck enthielten: „Port payé, le... jour du mois de... l'an 18...“ Als Erfinderin dieser Nummerung wird eine Hofdame, Frau von Longueville, genannt. Aber trotz der Unterstützung vom Hofe schiene Belagers Unternehmen kein langes Leben gehabt zu haben. Von einem neuen Versuch, die Gebühr für Nachrichtenbeförderung auf eine für den Unternehmer wie den Benutzer bequeme Weise einzuziehen, hört man nun lange nichts. Erst im Jahre 1819 tritt im Königreich Sardinien eine neue Art Briefmarken auf; sie hatten den Wert von 15, 25 und 50 Centimes, bestanden aus weißen Blättern Stempelpapier und dienten gleichzeitig als Briefumschläge. Sie hielten sich bis zum Jahre

hatte. Der Vorschlag wurde für die allgemeine Verwaltung mit 1400 M., für die Schulverwaltung mit 7500 M. genehmigt. Um ein drohendes Defizit von 800 M. zu vermeiden, erklärt sich ein Vorstandsmitglied bereit, für die Aufbringung dieses Betrages in den Kreisen der hiesigen Industriellen zu wirken, was allgemeinen Beifall findet. Bei der Vorstandswahl wurden folgende Herren gewählt: 1. Vorsitzender Herr Landtagsabgeordneter Wolff, 2. Vorsitzender Herr Kunsthilfsmeister Deuser, Schriftführer Herr Architekt Niegel, Kassierer Badermeister Holz, Beisitzer die Herren Tapezierermeister Andrae, Rektor Grossy, Rektor Grünwald, Baurat Thiel, Tapezierer Holz, Dr. B. D. Kalle, Hofpönglermeister Vange, Dachdeckermeister Löber, Schreinermeister Niehof, Schreinermeister Schipp sen., Wagnermeister Werner. Beschlossen wurde ferner, daß im Laufe des Winters verschiedene Vorträge gehalten werden sollen, und daß auch in diesem Winter ebenso wie in den Vorjahren ein Dippelhas-Enfien stattfinden soll. — Am Sonntagnachmittag wurde ein elfjähriger Knabe von dem hier selbst wohnhaften Schlosser A. S. in brutaler Weise auf dem Herzogsplatz mißhandelt. Passanten, die den Vorfall beobachteten, nahmen daran Argernis, so daß ein hinzugekommener Polizeibeamter einschritt. Gegen letzteren schüttete sodann der Knabe seine ganze Wut aus und beleidigte den Beamten in der gröblichsten Weise. Strafantrag wegen Beleidigung des Beamten und wegen Mißhandlung des Knaben ist erfolgt.

△ **Schierstein, 28. Oktober.** Infolge eigener Unvorsichtigkeit stürzte der Hausbesitzer eines hiesigen Gasthofes aus einem Fenster des oberen Stockwerkes in einer Höhe von 11 Meter ab. Der Abgestürzte zog sich schwere Verletzungen zu, ist jedoch außer Lebensgefahr.

[?] **Dogheim, 28. Oktober.** Das Fest der silbernen Hochzeit feierten heute der Tagelöhner Wilhelm Heinz und dessen Ehefrau Luise, geb. Böpfel. Mit derselben war das Hochzeitsfest der ältesten Tochter verbunden. — Ein im Distrikt „Auf dem Hahnenkamm“ belegenes Grundstück, 12 Auten 12 Schuh groß, ging durch Kauf von Tüncher Karl Höhn an den Aussenboten Friedrich Ehardt zum Preise von 2181 M. über.

+ **Nordenstadt, 28. Oktober.** Von der hiesigen Gemeindevertretung wurde schon im Frühjahr der Beschluß gefaßt, eine Wasserleitung zu bauen. Gleichzeitig sind 2000 M. für Bohrversuche bewilligt worden. Gegenwärtig werden dieselben unter der Leitung des Herrn Ingenieurs M. d. r. Wiesbaden ausgeführt. Leider findet man aber in dem Felde südlich der Frankfurter Straße, nach dem Gute Mechtildshausen zu, keinen günstigen Boden. In allen Bohrlöchern, die bis jetzt gemacht worden sind, stieß man auf eine große mächtige Tonschicht (Leite), unter der kein Wasser zu finden ist. Weitere Versuche sollen jetzt näher beim Ort in den Nordenstädter Wiesen vorgenommen werden.

r. **Reudorf, 28. Oktober.** Gestern fand in der hiesigen Wingerhalle ein Kelterfest mit Weinprobe statt, das außerordentlich gut besucht war und bei dem es recht vergnügt herging. Herr Eugen Pansa hielt eine feine poetische Weisede.

r. **Langenschwalbach, 28. Oktober.** Die schönen Herbsttage, die uns einigermaßen für das schlechte Sommerwetter entschädigten, und die noch herrliche Rosen und duftende Erdbeerbüsche zeitigten, sind vorüber. Bald wird der jetzt noch herblich bunte Wald entblättert stehen, und die Natur versinkt in Winterklaf. Die letzten Kurgäste haben unseren lieblichen Badeort verlassen und somit ist die Saison 1907, mit der man nicht sonderlich zufrieden war, endgültig zu Ende; die Einwohnerschaft erholt sich von den gehabten Mühen und besinnt sich auf ihr Winterprogramm. Die Vereine: „Männergesangsverein“, „Turn-Verein“, „Evangelischer Kirchengesangsverein“ usw. haben ihre Proben wieder begonnen. Nächsten Sonntag findet unter der Mitwirkung des letztgenannten Vereins ein evangelischer

1836. In diesem Jahre wurden sie auch in England eingeführt, aber, wie oben bemerkt, durch die noch heute üblichen Briefmarken bald ersetzt.

Theater und Literatur.

Wie die „Z. N. N.“ mitteilen, ist Katharina Schrat, die einst so gefeierte Wiener Hofschauspielerin, unter die Autoren gegangen und hat soeben in Luzern eine Komödie mit Musik vollendet, ihre erste dramatische Arbeit. Das Stück nennt sich „Monte Carlo“ und behandelt die Lebensschicksale einer nach Monte-Carlo verschlagenen Wiener Köchin, die dort am Spieltisch zu Reichtum und Glück kommt; für eine erfahrene Künstlerin eine sogenannte „Bombenrolle“, die sich Katharina Schrat selber schrieb, um sie demnächst an einer Wiener Bühne darstellen zu können.

Die Mitglieder des Berliner Centraltheaters, das in Konkurs geriet, wollen doch noch auf Teilung weiterwirken.

In der Komischen Oper zu Paris soll im Mai 1907 Richard Strauß „Dieners not“ zur ersten Aufführung kommen.

Bildende Kunst und Musik.

Bei Breitkopf und Härtel in Leipzig werden zum ersten Male elf Wiener Tänze von Beethoven veröffentlicht, und zwar vier Walzer, fünf Menuette und zwei Ländler für sieben Streich- und Blasinstrumente. Die Stücke sind nach handschriftlichen Stimmen im Archiv der Thomasschule zu Leipzig von Professor Dr. Hugo Riemann in Leipzig herausgegeben. Die hier zum ersten Male veröffentlichten Tänze galten bisher als anonym, Beethovens Verfasserschaft darf nach Ansicht des Herausgebers aber als sicher gelten.

Wissenschaft und Technik.

Wegen Zulassung der Oberrealschüler zum Apothekerberuf hat der Ausschuss der preussischen Apothekenkammern dem Medizinalminister eine Eingabe unterbreitet.

Kursbericht des Wiesbadener Tagblatts

Offizielle Kurse der Frankfurter Börse. © Privat-Telegramm des Wiesbadener Tagblatts.

1 Pfd. Sterling = 16.40; 1 Franc, 1 Lire, 1 Peseta, 1 Lira = 1.00; 1 österr. fl. O. = 1.30; 1 fl. ö. Wgr. = 1.70; 1 österr. ungar. Krone = 0.85; 100 fl. österr. Konv.-Münze = 105 fl. Wgr.; 1 fl. holl. = 1.70; 1 skand. Krone = 1.125; 1 alter Gold-Rubel = 1.320; 1 Rubel, alter Kredit-Rubel = 1.216; 1 Peso = 1.41; 1 Dollar = 4.20; 7 fl. süddeutsche Wgr. = 12; 1 Mk. Bko. = 1.50.

Staats-Papiere.			Zf.			in %		
a) Deutsche.			Zf.			in %		
1.	D. R.-Schatz-Anw.	98.60	2.	Egypt. garantierte	88.05	3.	Japan. Anl. S. II	88.05
4.	D. Reichs-Anleihe	98.60	5.	Mex. am. inn. I-V Pes.	86.30	6.	do. von 1905	88.05
7.	Pr. Schatz-Anw.	98.60	8.	do. cons. 3000 Pes.	86.30	9.	do. Gold v. 1904 stfr.	81.25
10.	Pr. Consols	98.60	11.	do. cons. 1000 Pes.	82.00	12.	do. 1250r	84.00
13.	Bad. A. v. 1901 uk. 09	100.30	14.	Tamaul. (25j. Mex. Z.)	97.80	15.	V. St. Amer. Cs. 77r Doll.	—
16.	Anl. (abg.) s. f.	92.00						
17.	Anl. v. 1886 abg.	—						
18.	do. v. 1892 u. 94	92.70						
19.	do. v. 1900 kb. 05	92.25						
20.	A. 1902 uk. b. 1910	92.25						
21.	do. 1904 v. 1912	92.25						
22.	do. v. 1890	—						
23.	Bayr. Abl.-Rente s. f.	100.30						
24.	do. E.-B.-A. uk. b. 06	101.05						
25.	do. E.-B.-A. A. A.	92.25						
26.	do. E.-B.-Anleihe	93.30						
27.	Braunschw. Anl. Thlr.	91.70						
28.	Brem. St.-A. v. 1888	91.70						
29.	do. v. 1892	92.20						
30.	do. v. 1899 uk. b. 1909	97.50						
31.	do. v. 1896	—						
32.	do. v. 1902 uk. b. 1912	92.25						
33.	do. v. 1890	—						
34.	do. v. 1892	92.25						
35.	do. v. 1899	92.25						
36.	do. v. 1904	92.25						
37.	do. v. 1890	92.25						
38.	do. v. 1892	92.25						
39.	do. v. 1899	92.25						
40.	do. v. 1904	92.25						
41.	do. v. 1890	92.25						
42.	do. v. 1892	92.25						
43.	do. v. 1899	92.25						
44.	do. v. 1904	92.25						
45.	do. v. 1890	92.25						
46.	do. v. 1892	92.25						
47.	do. v. 1899	92.25						
48.	do. v. 1904	92.25						
49.	do. v. 1890	92.25						
50.	do. v. 1892	92.25						
51.	do. v. 1899	92.25						
52.	do. v. 1904	92.25						
53.	do. v. 1890	92.25						
54.	do. v. 1892	92.25						
55.	do. v. 1899	92.25						
56.	do. v. 1904	92.25						
57.	do. v. 1890	92.25						
58.	do. v. 1892	92.25						
59.	do. v. 1899	92.25						
60.	do. v. 1904	92.25						
61.	do. v. 1890	92.25						
62.	do. v. 1892	92.25						
63.	do. v. 1899	92.25						
64.	do. v. 1904	92.25						
65.	do. v. 1890	92.25						
66.	do. v. 1892	92.25						
67.	do. v. 1899	92.25						
68.	do. v. 1904	92.25						
69.	do. v. 1890	92.25						
70.	do. v. 1892	92.25						
71.	do. v. 1899	92.25						
72.	do. v. 1904	92.25						
73.	do. v. 1890	92.25						
74.	do. v. 1892	92.25						
75.	do. v. 1899	92.25						
76.	do. v. 1904	92.25						
77.	do. v. 1890	92.25						
78.	do. v. 1892	92.25						
79.	do. v. 1899	92.25						
80.	do. v. 1904	92.25						
81.	do. v. 1890	92.25						
82.	do. v. 1892	92.25						
83.	do. v. 1899	92.25						
84.	do. v. 1904	92.25						
85.	do. v. 1890	92.25						
86.	do. v. 1892	92.25						
87.	do. v. 1899	92.25						
88.	do. v. 1904	92.25						
89.	do. v. 1890	92.25						
90.	do. v. 1892	92.25						
91.	do. v. 1899	92.25						
92.	do. v. 1904	92.25						
93.	do. v. 1890	92.25						
94.	do. v. 1892	92.25						
95.	do. v. 1899	92.25						
96.	do. v. 1904	92.25						
97.	do. v. 1890	92.25						
98.	do. v. 1892	92.25						
99.	do. v. 1899	92.25						
100.	do. v. 1904	92.25						
101.	do. v. 1890	92.25						
102.	do. v. 1892	92.25						
103.	do. v. 1899	92.25						
104.	do. v. 1904	92.25						
105.	do. v. 1890	92.25						
106.	do. v. 1892	92.25						
107.	do. v. 1899	92.25						
108.	do. v. 1904	92.25						
109.	do. v. 1890	92.25						
110.	do. v. 1892	92.25						
111.	do. v. 1899	92.25						
112.	do. v. 1904	92.25						
113.	do. v. 1890	92.25						
114.	do. v. 1892	92.25						
115.	do. v. 1899	92.25						
116.	do. v. 1904	92.25						
117.	do. v. 1890	92.25						
118.	do. v. 1892	92.25						
119.	do. v. 1899	92.25						
120.	do. v. 1904	92.25						
121.	do. v. 1890	92.25						
122.	do. v. 1892	92.25						
123.	do. v. 1899	92.25						
124.	do. v. 1904	92.25						
125.	do. v. 1890	92.25						
126.	do. v. 1892	92.25						
127.	do. v. 1899	92.25						
128.	do. v. 1904	92.25						
129.	do. v. 1890	92.25						
130.	do. v. 1892	92.25						
131.	do. v. 1899	92.25						
132.	do. v. 1904	92.25						
133.	do. v. 1890	92.25						
134.	do. v. 1892	92.25						
135.	do. v. 1899	92.25						
136.	do. v. 1904	92.25						
137.	do. v. 1890	92.25						
138.	do. v. 1892	92.25						
139.	do. v. 1899	92.25						
140.	do. v. 1904	92.25						
141.	do. v. 1890	92.25						
142.	do. v. 1892	92.25						
143.	do. v. 1899	92.25						
144.	do. v. 1904	92.25						
145.	do. v. 1890	92.25						
146.	do. v. 1892	92.25						
147.	do. v. 1899	92.25						
148.	do. v. 1904	92.25						
149.	do. v. 1890	92.25						
150.	do. v. 1892	92.25						
151.	do. v. 1899	92.25						
152.	do. v. 1904	92.25						
153.	do. v. 1890	92.25						
154.	do. v. 1892	92.25						
155.	do. v. 1899	92.25						
156.	do. v. 1904	92.25						
157.	do. v. 1890	92.25						
158.	do. v. 1892	92.25						
159.	do. v. 1899	92.25						
160.	do. v. 1904	92.25						
161.	do. v. 1890	92.25						
162.	do. v. 1892	92.25						
163.	do. v. 1899	92.25						
164.	do. v. 1904	92.25						
165.	do. v. 1890	92.25						
166.	do. v. 1892	92.25						
167.	do. v. 1899	92.25						
168.	do. v. 1904	92.25						
169.	do. v. 1890	92.25						
170.	do. v. 1892	92.25						
171.	do. v. 1899	92.25						
172.	do. v. 1904	92.25						
173.	do. v. 1890	92.25						
174.	do. v. 1892	92.25						
175.	do. v. 1899	92.25						
176.	do. v. 1904	92.25						
177.	do. v. 1890	92.25						
178.	do. v. 1892	92.25						
179.	do. v. 1899	92.25						
180.	do. v. 1904	92.25						
181.	do. v. 1890	92.25						
182.	do. v. 1892	92.25						
183.	do. v. 1899	92.25						
184.	do. v. 1904	92.25						
185.	do. v. 1890	92.25						
186.	do. v. 1892	92.25						
187.	do. v. 1899	92.25						
188.	do. v. 1904	92.25						
189.	do. v. 1890	92.25						
190.	do. v. 1892	92.25						
191.	do. v. 1899	92.25						
192.	do. v. 1904	92.25						
193.	do. v. 1890	92.25						
194.	do. v. 1892	92.25						
195.	do. v. 1899	92.25						
196.	do. v. 1904	92.25						
197.	do. v. 1890	92.25						
198.	do. v. 1892	92.25						
199.	do. v. 1899	92.25						
200.	do. v. 1904	92.25						
201.	do. v. 1890	92.25						
202.	do. v. 1892	92.25						
203.	do. v. 1899	92.25						
204.	do. v. 1904	92.25						
205.	do. v. 1890	92.25						
206.	do. v. 1892	92.25						
207.	do. v. 1899	92.25						
208.	do. v. 1904	92.25						
209.	do. v. 1890	92.25						
210.	do. v. 1892	92.25						
211.	do. v. 1899	92.25						
212.	do. v. 1904	92.25						
213.	do. v. 1890	92.25						

Mittwoch, 30. Oktober,
Donnerstag, 31. Oktbr.,
Freitag, 1. November,
Samstag, 2. November.

4 billige Verkaufstage für Lebensmittel.

Dosen und Gläser in nur frammen Packungen.

Solange Vorrat und nicht für Zwischenhändler.

Nur erprobte Qualitäten erhält. Konservenfabriken.

Fleischwaren.

Preise für ganze Schinken und Würste.

Gänsebrust, Bommersche . . .	per Pfd. 1.90
Roschschinken, roh . . .	1.88
Roschschinken, Jagen, Pariser . . .	2.00
Wettwürst, Braunschw.	1.25
Wettwürst	1.45
Herzelschinken, Thüringer . . .	1.60
Leberwürst, Frankfurter . . .	0.95
Leberwürst, Thüringer . . .	1.25
Fleischwürst	0.75
Gute Frankfurter	Paar 0.23

Lachs im Aufschnitt 1/2 Pfd. 0.98 u. 0.48
Lachs in 1/2 u. 1/4 Pfd.-Stücken p. Pfd. 0.95

Sal, geräuchert	per Pfd. 1.48
Camembert, deutsch	Stück 0.30
Camembert, franz.	0.42
Neuchâtel, franz.	0.23
Gervais, franz.	0.25
Emmentaler und Tilsiter	0.85

Konserven.

	Dose 2 Pfd.	1 Pfd.
Schnittbohnen	0.26	—
Schnittbohnen I	0.34	—
Bredbohnen	0.26	—
Stangenbohnen	0.40	0.25
Stangenbohnen	0.40	0.25
Perlbohnen I	0.44	—
Perlbohnen II	0.32	—
Dick Bohnen II	0.55	0.34
Dick Bohnen I	0.75	0.42
Junge Erbsen	0.36	—
Erbsen, mittelfein	0.54	0.34
Erbsen, fein	0.80	0.46
Erbsen, extra fein	1.02	0.57
Kaiserbohnen	1.28	0.70
Karotten, gewürfelt	0.30	0.22
Karotten P	0.47	0.30
Karotten FF	0.64	0.37
Erbsen, mittelfein mit Karotten .	0.52	0.52
Erbsen, fein mit Karotten . . .	0.78	0.45

	Dose 2 Pfd.	1 Pfd.
Leipziger Allerlei III	0.45	—
Leipziger Allerlei II	0.58	0.35
Leipziger Allerlei I	0.85	0.48
Tomaten, ganze Frucht	0.75	—
Tomaten-Püree	1/2 Pfd. 0.30, 0.72	0.44
Braunkohl	0.30	—
Wirschohl	—	0.20
Leitwurst Rübchen	0.50	0.45
Rohrabi	0.33	0.22
Spinat	0.43	—

Spargel.

	Dose 2 Pfd.	1 Pfd.
Stangenspargel, Rilo 7/14 Stgn. .	1.78	0.95
Stangenspargel, prima la . . .	1.75	0.93
Stangenspargel, fein	1.40	0.75
Stangenspargel, mittelfein . . .	1.15	0.64
Stangenspargel à No. 50/60 Stgn. .	0.95	0.53
Stangenspargel à No. 60/70 Stgn. .	—	0.42
Stangenspargel à No. 80/85 Stgn. .	—	0.38
Schnittspargel, prima la . . .	1.35	0.73
Schnittspargel, prima mit Köpfen .	1.08	0.59
Schnittspargel, mittel	0.88	0.49
Schnittspargel, dünn	0.65	0.38
Schnittspargel, Unterenden . . .	0.48	0.30
Spargelspitz, grün	0.73	0.44

Pilze.

	Dose 2 Pfd.	1 Pfd.	1/2 Pfd.
Pilzlinge	0.63	0.39	—
Morcheln	1.15	0.65	0.42
Steinpilze	—	0.62	0.38

Früchte-Konserven.

	Dose 2 Pfd.	1 Pfd.
Aprikosen, 1/2 Frucht, geschält .	1.35	—
Aprikosen, 1/2 Frucht, ungeschält .	—	0.68
Pflaumen, 1/2 Frucht, geschält .	1.25	0.68
Pflaumen, weiß oder rot	0.68	0.38
Birnen, weiß oder rot	1.08	0.60
Erdbeeren A	1.03	0.60
Erdbeeren B	0.60	0.25
Kirschen, rot oder schwarz, mit Stein	0.65	0.39

	Dose 2 Pfd.	1 Pfd.
Kirschen, schwarz, ohne Stein .	0.88	0.50
Kirschen, rot, ohne Stein . . .	0.95	0.55
Kirschen, sauer, ohne Stein . .	0.95	0.55
Melange B	—	0.48
Melange A	1.03	0.59
Braunen mit Stein, süß	0.45	—
Braunen ohne Stein, süß . . .	0.57	—
Braunen m. Stein, süß-sauer . .	0.48	—
Rübe	0.63	0.40
Reinschneiden	0.48	0.49
Stachelbeeren	0.70	0.40
Wirabellen	0.72	0.42

Marmeladen

(nur Fruchtmark und Zucker).

Melange	per 5-Pfd.-Gimer 1.28
Melange	per 10-Pfd.-Gimer 2.35
Braunen	per 5-Pfd.-Gimer 1.35
Braunen	per 10-Pfd.-Gimer 2.40
Erdbbeer und Himbeer	per 5-Pfd.-Gimer 2.30
Erdbbeer und Himbeer	per 10-Pfd.-Gimer 4.40
Orange-Marmeladen, engl. Art, à Glas .	0.70
Apfelkraut (Rheinisches) . . .	per Dose 0.45
Preiselbeeren 5-Pfd.-Gimer . . .	1.88
10-Pfd.-Gimer	3.65

Sardinen in Öl.

	Dose
Marke Casabec	1.25
Marke Nachclub	0.83
Marke Casabec	0.65
Marke Montville	0.58
Marke Fatima	0.45
Portionsbottchen	0.32
Marke Canido in Tomaten-Sauce .	0.48
Sprotten in Öl	0.63

Fischkonserven.

	1/4	1/2	1 Str.
Sal in Öl	0.49	0.83	1.40
Hering in Öl	1/4	1/2	1 Str.
0.42	0.75	1.25	
Wismartheringe	1/2	2	4 Str.
0.55	1.40	2.40	
Rollmops	1/2	1 Str.	
0.49	0.78		
Appetit Eib	per Dose 0.36 u. 0.50		

Russische Sardinen	per Glas 0.28
Schwedische Anchovis	per Glas 0.30
Nordsee-Krabben	per Dose 0.40
Neunaugen	per Dose 1.05, 1.88
Lachs in Scheiben	per Dose 0.43, 0.75
Thon-Fische	per Dose 2.50
Anchovis-Paste in Tuben . . .	Std. 0.30 u. 0.53
Sardellenbutter in Tuben . . .	0.30 u. 0.53
Mayonnaise u. Remouladen-Sauce in Gläsern	0.55 u. 0.85
Bais zum Bestreichen von Brötchen	per Dose 0.48

Essigsfabrikate.

Bicallili	per Glas 0.43
Rigeb Bickles	0.78 0.42
Senfgurken	0.78
Pfeffergurken	0.78 0.42
Mapern	0.52 0.36

Kognat Peters, Köln.

	1	2	3	4	5 Sterne
1/2 Flasche	1.45	1.60	1.90	2.10	2.50
1/4 "	0.88	0.97	1.10	1.20	1.40

Beste Qualitäten.

	1	2 Kronen
1/2 Flasche	BR. 3.20	BR. 4.00
1/4 "	1.70	2.10

Kaffee

(naturell gebrannt)

M. 0.75, 0.88, 0.98, 1.15, 1.35, 1.55 p. Pfund.

Tee in Paketen

à 60 Gramm	0.18, 0.23, 0.33, 0.43 BR.
à 125	0.36, 0.46, 0.62, 0.85
Loose per Pfund	1.80, 1.60, 1.10, 0.95

Kakao

(ausgewogen).

Kakao Konium	per Pfd. 1.30
Kakao Haushalt	1.50
Kakao Haushalt I	1.70
Kakao Carotti I	2.15
Kaiser-Kakao	0.30
Black-Schokolade	0.73
Familien-Schokolade	0.95



Auf sämtliche Weine und Liköre (auschl. Marken-Artikel) gewähre ich an diesen Tagen
10%.
Warenhaus Julius Bormaß.

Für Automatenhändler u. Unternehmer.

Der eleganteste und vornehmste aller bisherigen Automaten ist der an allen Plätzen Aufsehen erregende Automat

„Die Kaiserflinte“.

Schießautomat in Form eines Infanteriegewehrs mit Hinterladung. Nach Anerkennung aller gibt es keinen Automaten, der sich neben einer soliden Ausarbeitung einer solchen Benützung und Einbringlichkeit zu erfreuen hätte, wie die Kaiserflinte. Der Automat ist Freitag, den 1. 11., und Samstag, den 2. 11., vormittags, im Hotel Einhorn, Wiesbaden, zu besichtigen. Näheres beim Portier.

BERLINER
LOSE à 1 Mk.
Zahlung unwiderruflich 5. Dezember u. folg. Tage.
16391 Gewinne im Gesamtwerte von
360 000 Mark
Hauptgewinne à 60 000, 40 000, 25 000
usw. usw. sind in allen
Lotteriegeschäften und den durch Plakate
kenntlichen Verkaufsstellen zu haben.
A. Mölling, Berlin, Volstr. 17.
Gut. Großer Schuhverkauf Billig.
Nur Reugasse 22, 1. Stiene.
Bimmerspäne farrmo. Jacob
Pfaff, Bimmers-
meister, Blatterstraße 52.

Deutsches Kolonialhaus,
Bruno Antelmann,
Inh. Fr. Naglo — Häfnergasse 11.
Samoa-Kakao Pfd. 2.60.
Kamerun-Kakao I u. II Pfd. 2.40 u. 2.20.
Usambara-Kaffee in allen Preislagen.
Spezialität: Mischung Mk. 1.20 pr. Pfd.
Erdnusstafelöl in Kannen und Flaschen.

Herbst- und Winter-Paletots

für Strasse und Reise

in überaus grosser Auswahl eingetroffen.

Modernste Stoffe und Façons. — Vorzügl. Verarbeitung.
Sehr billige feste Preise.

Automäntel. Fahrmäntel. Ulsters u. Regenmäntel.

38 Wilhelmstr. 38.

Rosenthal & David.
1414

Hohenlohescher Tapioca

kommt auf die Tafel
der Feinschmecker und der besten
Familien.

Warum wohnen Sie nicht am Rhein?

in einer hübschen, sauberen, kleinen Stadt mit günstigen Steuerverhältnissen.
Gute Eisenbahn-Verbindung mit Wiesbaden (20 Minuten), sodass Sie alle
Anregungen der Großstadt mitgehen können, ohne deren Nachteile teilen
zu müssen. Probiert an alles Nähere durch den
Verkehrs-Verein zu Giville a. Rh. Verkehrsabteilung.

Über die Erziehung unserer männlichen Jugend von der Entlassung aus der Volksschule bis zum Eintritt ins Heer.

Einer der bedeutendsten Erziehungsfaktoren für etwa 95 Prozent unserer deutschen Bevölkerung ist die Volksschule, welche ihren Zöglingen die für das Leben unbedingt notwendigen Kenntnisse und Fertigkeiten übermitteln und sie zu nützlichen und brauchbaren Gliedern von Gemeinde, Staat und Kirche erzieht. Allein die Erziehungstätigkeit der Volksschule wird nicht selten durch Haus und Familie nachteilig beeinflusst oder wohl gar geradezu in Frage gestellt. Dazu kommt, daß die Erziehungstätigkeit zu einer Zeit abgebrochen wird, wo der Charakter des Schülers noch nicht zu einer vollen Festigkeit gelangt ist, und wo von außen her so mannigfache Eindrücke und Einflüsse auf den jungen Weltbürger gefährlich einströmen und ihn anders beeinflussen, als es die Schule bisher getan hat, daß er einem schwanken Rohre gleicht, das der Wind hin und her weht. „Das schnelle Anwachsen der Städte, vor allem der Großstädte mit allen ihren sittlichen Gefahren, die durch wirtschaftliche, soziale und politische Entwicklung bedingte Zurückdrängung der alten Erziehungsfaktoren, wie sie in der Familie, in der Berufs- und Standesfeste gegeben sind, der wachsende Reichtum und die damit parallel gehende wachsende Genußsucht, die Art und Weise, wie das Volk die von einem liberalen Humanismus und einer vernünftigen Demokratie errungenen Freiheiten ausnützt, die Entwicklung der inneren politischen Verhältnisse und noch manches andere lassen den gänzlichen Abbruch einer geregelten Volkserziehung mit dem 13. oder 14. Lebensjahre direkt als einen schweren Nachteil erscheinen“ (Dr. Kerschensteiner). Es ist unmöglich, dem Charakter eines 13- bis 14jährigen Staatsbürgers eine derartig feste Richtung zu geben, daß er durch alle Gefahren der Stürme in den sicheren Hafen des Friedens, der Glückseligkeit und Zufriedenheit gelangen kann. Daher haben nachdenkende Ethiker und Volksfreunde sich ernstlich die Frage vorgelegt, wie die Erziehung nach dem volksschulpflichtigen Alter am zweckmäßigsten fortgesetzt werden könne. Die „Königliche Akademie gemeinnütziger Wissenschaften zu Erfurt“ veröffentlichte im Frühjahr 1900 ein Preisausschreiben, in welchem das Thema zur Erörterung gestellt wurde: „Wie ist die männliche Jugend von der Entlassung aus der Volksschule an bis zum Eintritt in den Seeresdienst am zweckmäßigsten für die staatsbürgerliche Gesellschaft zu erziehen?“

Der Preis wurde der eingehenden, auf Erfahrung und scharfer Beobachtung beruhenden Arbeit des Münchener Stadtschulrates Dr. Kerschensteiner zuerkannt. Seine Preisarbeit bekundet, „daß er die Erziehungsfrage in der Tiefe erforscht, daß er die Aufgabe mit umfassendem Blicke beherrscht und auf dem Grund-

fasse ernstlicher, sittlicher Weltanschauung das Gebäude der bürgerlichen und staatlichen Ordnung mit besonderer Berechnung zu errichten bemüht ist. Die in Betracht kommenden philosophischen Fragen werden nicht bloß oberflächlich gestreift, sondern für die staatlichen und wirtschaftlichen Zustände der Gegenwart als praktische Grundlagen entsprechend verwertet“, so daß diese Schrift tatsächlich als sicherer Wegweiser und Führer bei der Behandlung obiger Frage dienen kann.

In der Gegenwart haben sich auch Gemeindeverwaltungen und Staatsregierungen mit der obigen Frage beschäftigt, wodurch sie an aktueller Bedeutung gewinnt.

Dr. Kerschensteiner bezeichnet als Ziel der Erziehung für die aus der Volksschule tretende Jugend:

1. „Die Ausbildung der beruflichen Tüchtigkeit und Arbeitsfreudigkeit und damit jener elementaren Tugenden, welche die Arbeitsfähigkeit unmittelbar zum Gefolge hat: der Gewissenhaftigkeit, des Fleißes, der Beharrlichkeit, der Selbstüberwindung und der Hingabe an ein tätiges Leben, und
2. Einsicht in den Zusammenhang der Interessen aller und des Vaterlandes im besonderen, sowie in die Lehre von der körperlichen Gesundheit. Betätigung dieser Einsicht in der Ausübung der Selbstbeherrschung, Hingabe, Gerechtigkeit und einer vernünftigen Lebensführung.“

Als wichtigster Faktor der Erziehung müssen wir die obligatorische Fortbildungsschule bezeichnen, wie sie Sachsen durch Gesetz 1873, Baden 1874, Hessen 1874 und später viele andere deutsche Bundesstaaten eingeführt haben. „Sie ist das Mittel, das alle trifft, alle ohne Ausnahme. Ihre Kosten sind nicht unerschwinglich für Staat und Gemeinde.“ In ihr werden dem angehenden Staatsbürger nicht nur mannigfache Kenntnisse und Fertigkeiten für seine berufliche Tätigkeit und Tüchtigkeit angeeignet, sondern auch seine sittliche Verbildung wird gefördert, indem er zum Gehorsam gegen die Autoritäten in Schule, Haus und Familie, Gemeinde und Staat, zu Fleiß, Pünktlichkeit und Ordnung, zu Gemeinsinn und Selbstbeherrschung erzogen und gewöhnt wird. Freilich stellt die Gegenwart an die berufliche und sittliche Ausbildung der jungen Leute hohe Anforderungen, denen bei einer 2- bis 4stündigen Unterrichtszeit, die zumeist noch nach der Werktagarbeit in die Abendstunden fällt, nicht entsprochen werden kann, so daß Vermehrung der Unterrichtsstunden und Tagesunterricht gefordert werden müssen. Dr. Kerschensteiner verlangt für die Elementarabteilung mit dreijährigem Pflichtbesuch wöchentlich 8- bis 10stündigen Tagesunterricht, und daran anschließend eine höhere Abteilung in Abendkursen mit freiwilligem Besuch für alle aus der Pflichtabteilung Entlassenen. Dieser höheren Abteilung würden unsere städtischen Gewerbeschulen ent-

sprechen, in denen sich die Besucher die für ihren Beruf notwendigen Lehrgegenstände selbst wählen können und dann zu Klassen und Abteilungen vereinigt werden. Die Öffnung der Zeichensäle wird in dieser Abteilung ein Hauptfordernis sein. Sowohl in der Elementarabteilung als auch in der höheren Abteilung muß der Unterricht umfassen den praktischen gewerblichen Unterricht (Zeichnen, Modellieren, Waren- und Werkzeugkunde, wenn möglich Werkstattunterricht), den theoretisch gewerblichen Unterricht (Geschäftsaufsatz, Rechnen, und Buchführung), und den staatsbürgerlichen Unterricht (Gesetzes- und Verfassungsfunde, Gewerberecht und Volkswirtschaftslehre). Für die körperliche Ausbildung halten wir auch die Einführung des Turnunterrichts für nötig. Unterrichtsabende sollten eine ständige Einrichtung bei unseren Fach- und Fortbildungsschulen sein. Nicht die Unterhaltung an sich, sondern das Bestreben, „das berechnete Genußbedürfnis unserer handarbeitenden Kreise“ und die Geselligkeit in edlere Bahnen zu lenken, müssen maßgebend sein; denn unsere meisten Lehrlinge entbehren jeglicher geistigen und sittlichen Anregung, und edlere Genuße sind ihnen meist verlagert. Wie groß das Bedürfnis der jungen Leute in dieser Hinsicht ist, bewies uns z. B. die Begeisterung beim Vorlesen oder Deklamieren von Gedichten. Gut eingerichtete und geleitete Volksbibliotheken entsprechen dem förmlichen Hunger nach einer guten Lektüre. In Junglingsvereinen wird den jungen Leuten edle Geselligkeit geboten, und in Lehrlingsheimen finden sie nicht nur diese, sondern sie werden auch noch vor den sittlichen Gefahren der Großstadt bewahrt. Dramatische Lesevereinigungen, Beteiligung an Sanitäts- und Feuerwehren, an Volksbildungsvereinigungen, an nationalen Turn- und Turnspielvereinen werden „den Geist wahren Bürgerturns und echter Menschlichkeit wecken“ und den Gemeinsinn fördern, die Kraft, mit reinem Herzen dem Guten zu leben, stärken und das Nationalbewußtsein heben.

Es kann nicht unsere Aufgabe sein, alle die einzelnen Veranstaltungen und Einrichtungen, die getroffen werden müssen, hier namentlich aufzuführen, der Rahmen würde weit überschritten werden; vielmehr sollen vorstehende Ausführungen anregen, auf neue diesem Gegenstande die Aufmerksamkeit zuzuwenden und neue Mittel und Wege aufzusuchen, wie unsere aus der Volksschule entlassene Jugend für die Erfüllung ihrer staatsbürgerlichen Pflichten tüchtiger gemacht werden kann. Ein hohes Ziel gilt es zu erreichen; große Opfer der Gemeinden und Staatsregierungen werden nötig sein. Hohe Begeisterung aller derer, die sich dem Erziehungswerke widmen, Vereinigungen aller national gesinnten deutschen Männer, Politiker und Volksfreunde, wohlwollende Förderung seitens der Gemeindeverwaltungen und Staatsregierungen sind erforderlich zur Erreichung des gesteckten Zieles, welches heißt „nationale und staatsbürgerliche Erziehung unsererünftigen Generation!“

1900^{er} Söhnlein Rheingold extra dry Amerika[®]

erregt Aufmerksamkeit in allen
Kennerkreisen.

(Fa 2102 g) F 145

Messer-Pummaschinen,

sowie alle Haushalt-Maschinen repariert schnell und billig

Wetzgasse 27. Ph. Krämer, Tel. 2079. Al. Langgasse 5.
Neue Messer-Pummaschinen billigst.

C. P. SIRÈNE, PARIS.

Fasson **JEANINE.**

Die beste Korsott-Marke.

• • • Garantiert vollendeter Sitz. • • •
In allen Weiten vorrätig.

Entzückender neuer Pariser
Brokatstoff

Preis 17⁵⁰ M.

S. Blumenthal & Co.,

Kirchgasse 39/41.

K 7

Kurhaus-Restaurant Wiesbaden.

Restaurant allerersten Ranges.

Diners und Soupers von Mk. 2.50 an, sowie nach beliebiger Zusammenstellung.

Wein-Baal

mit Nebenräumen, Gesellschaftszimmer, für Hochzeiten, geschlossene Gesellschaften, Tee-Dansants etc.

Reichhaltige Speisen-Karte mit allen Delikatessen der Saison.

Bier-Baal

(ermässigte Preise).

Nach Schluss des Theaters fertige Platten u. Soupers von Mk. 2.50 an.

Pilsener Urquell (Bürgerliches Brauhaus),

Münchener Exportbier (Löwenbräu),

Wiesbadener Felsenkeller-Bier.

Billard-Zimmer.

Weingrosshandlung. Rheingauer Original-Gewächse.

Im Wein-Baal täglich von 9 Uhr an Konzert von der Hauskapelle.

W. Ruthe,

Hoflieferant
Se. Majestät des Kaisers und Königs.

1420

Soziale Anzeigen im „Meinen Anzeiger“ kosten in einheitlicher Satzform 15 Pfg., in davon abweichender Satzausführung 20 Pfg. die Zeile, bei Aufgabe zahlbar. Auswärtige Anzeigen 30 Pfg. die Zeile.

Prospekt frei.

Sehr billig

Herbst - Ausverkauf

ein Posten

Teppiche

ältere Dessins

Perser und Smyrna-Teppiche.

Ludwig Ganz,

Mainz, Ludwigstrasse.

(Nr. 6954) F 51

Neues Wasch- und
Flecken-Reinigungs-
mittel Soda-
u. Chlorfrei
D.R.P.

Patente in allen Kulturstaaen.

Tekrapol!
für
Haushaltungswäsche
sowie für
alle sonstigen Waschwärche!

Von bisher unerreichter Wirkung!
Man fordere Gebrauchsanweisungen!

Dr. Schaeffer's Seifenpulver

Generalvertrieb PAUL GIESLER, AACHEN

Enorm billig

empfehle ich zum Umzug solid gearbeitete

Möbel, Betten und Ausstattungen.

Rußb.-Büfets	von Mk. 125 an	Eichen-Plurtoiletten	von Mk. 15 an
Spiegelschränke	70	Schreibische	82
Bücherschränke	48	Ausziehtische	25
1stür. Kleiderschränke	15	Waschkommoden	18
2stür.	28	Sofas	88
Bettlös	30	Ettomanen	27

Bis zur elegantesten Ausführung.

Besichtigen Sie daher vor Anschaffung von

Braut-Ausstattungen

die unerreichte Auswahl, welche meine großen

Ausstellungsräume in 3 Etagen

bieten. Eigene Polstererei. — Transport frei.

1495

Besuchen Sie genau meine Firma!

Ferd. Marx Nachf.,

gegründet 1872,

Telephon 3670,

nur 8 Kirchgasse 8, nahe der Linsenstr.



**Gentner's
Wichse**

in roten Blechdosen giebt
mit wenigen Bürstenstrichen
schönsten Glanz!

Fabrikant: Carl Gentner, Göppingen.

(B. Z. 5975) F 16

**100 Herren-
Umhang-**

Plüsch, Kapuze u. Abknöpf., in all. Größ.
(Gelegenheitskauf), früherer Preis
Mk. 15, 18, 20, 22, 25, jetzt 7.50, 9,
10, 12, 15, so lange Vorrat reicht.
— Ansehen gestattet. — 1. Stoc.
Schwalbacherstr. 30, Aalefette.

F 97

Aufforderung.

Alle Diejenigen, welche
Zahlungen an den Nachlaß
des zuletzt Kapellenstr. 6 hier
wohnt gewesenen Oberst-
leutnants a. D. Jos. Lucas
zu leisten haben, Gegen-
stände des Verstorbenen in
Besitz haben oder Forde-
rungen geltend machen, wer-
den ersucht, dies dem Unter-
zeichneten bis zum 5. Nov.
mitzuteilen.

F 242

Der Testamentvollstrecker:

**Marxheimer,
Rechtsanwalt,
Aidelheidstraße 46.**



**Die Abholung
von Fracht und Eilgütern
zur Bahn**

1397

erfolgt durch die regelmäßig fahrenden

Rettenmayers**Roll- und Gepäckwagen**

zu jeder Tagesstunde.

(Sonntags vormittags nur Eilgüter).

(Frachtgut: binnen 5-6 Stunden)

(Eilgut: » 3-4 »)

Bestellungen beim Bureau:

Nikolasstrasse 3

Rettenmayer
Königlicher Hofspediteur
— Wiesbaden —

Für Wöchnerinnen und Kranke:**Wasserdichte****Bettunterlagen**

per Meter von Mk. 1.80 — Mk. 6.75

Armtragbinden von 80 Pf. an.**Augen-, Nasen- u. Ohren-****Bouchen u. Spritzen** von

25 Pf. an.

Augen- und Ohrenklappen

und Binden.

Badesalze, wie:

Kreuznacher Mutterlaugensalz,

Stassfurter Salz,

lehtes Seesalz,

lechte Kreuznacher Mutterlauge,

Fichtennadelextrakt und Tabletten

Bade- u. Toiletteschwämme

in größter Auswahl.

Gummischwämme Ia Qualität.

Augen-, Mund- u. Ohrenschwämme.

Badethermometer

von 40 Pf. an.

Bettdecken

(Unterschleier, Stechdecken)

aus Porzellan, Emaille und Zink in

verschiedenen Größen v. Mk. 2.— an.

Bruchbänder

von Mk. 1.80 an.

Brusthütchen mit Sauger.

Brustumschläge,**Malsumschläge,****Leibumschläge,**

gebr. u. schneefertig in verschiedenen

Größen von Mk. 1.— an.

Clysterspritzen

aus Gummi, Glas und Zinn.

Clystropumpen.

Glycerinspritzen.

Clystierrohre aus Glas, Hart- und

Weichgummi.

Desinfektionsmittel,

wie: Lysol, Lysoform, Carbolwasser,

Creolin, Septoforma etc.

Einnehmegerläser u. Löffel,

Trinkröhren und Krankentassen

von 20 Pf. an.

Eisbeutel.**Fieber- (Maximal)****Thermometer**

von Mk. 1.— an, mit amtlichem

Prüfungsschein von Mk. 3.—

an.

Fingerlinge aus Patentgummi und

Leder.

Frottier-Artikel

in größter Auswahl.

Gesundheitsbinden

(Damenbinden) Ia Qualität p. Dtd.

von 80 Pf. an.

Befestigungsgürtel hierzu in

allen Preislagen von 50 Pf. an.

Gummibinden.

Gummistrümpfe in allen

Größen.

Holzwooll-Unterlagen

für das Wochenbett.

Hustenpastillen und

Bonbons.

Inhalations-Apparate

von Mk. 1.50 an.

Infectionsspritzen aus Glas

und Hartgummi.

Irrigatore.

complett, mit Mutter-Clystierrohr,

von Mk. 1.— an.

Leibbinden

in allen Größen und Preislagen,

System Teufel u. andere Fabrikate,

von Mk. 1.25 an.

Wochenbettbinden

in verschiedenen Größen von

Mk. 3.50 an.

Luftkissen.

rund u. viereckig, in allen Größen

von Mk. 2.75 an.

Massage-Apparate

und Artikel.

Medizinische Seifen.**Milchpumpen** von 75 Pf. an.**Sämtliche Mineralwässer.****Mundservietten,** hygienische,

für Kinder.

Mutterrohre aus Glas u. Hartgummi.

Nabelbruchbänder.

Nabelpflaster und Flecken.

Ohrenhalter für Kinder.**Ozonlampen.****Pulverbläser.**

Billigste Preise!

1207

Beste Waare!

Telephon 717.

Chr. Tauber,Artikel zur Krankenpflege,
Kirchgasse 6.

Alleinverkauf der Universal-Leibbinde „Monopol“

nach Dr. Osterstag.

Unverschiebbar, nicht rutschend, leicht und angenehm zu tragen.

In ärztlichen Kreisen allgemein anerkannt als bestes Mittel zur Verhütung und Heilung des „Hängeleibes“ und seiner Folgezustände, wie: „Verlagerung der Unterleibsorgane — Wanderleber — Wanderniere“ etc. etc. — Zweckmässige Leibbinde, die sowohl vor der Geburt als Umstandsbinde als auch nach der Geburt zur Wiederherstellung der Figur getragen wird.

NB. Man verlange ausdrücklich „Dr. Osterstags Monopoleibbinde!“

Ferner: **Tenfels Leibbinden,**

bekannt durch ihren anatomisch richtigen Schnitt und guten Sitz, in allen Grössen von Mk. 3.— bis Mk. 11.—. Andere bewährte Systeme von Mk. 1.25 an. — Weibliche aufmerksame Bedienung. K 189

Taunusstrasse 2. **P. A. Stoss.**
Telephon 227. Artikel zur Krankenpflege.

Möbiliar-Versteigerung.

Wegen Wegzug versteigere ich u. a. m. morgen Donnerstag, vormittags 10 Uhr beginnend, in meinem Versteigerungssaale

25 Schwalbacherstrasse 25

nachgezeichnete gebrauchte Möbilargegenstände:

1. Etag. Kuch.-Schrank, 3 Stühle, Kleiderschränke, Kuch.-Schrank, 2 Waschkommoden und 2 Nachttische mit Marmor, Kuch.-Kommode, Herren-Schreibtisch, 3 eckige Kuch.-Pfeiferspiegel mit Trumeaux, 4 vollständige Betten, Deckbetten und Kissen, einzelne Sofas, Del.-gemälde, Kinder-Schreibtisch, Sitz- und Liegebadevorne, spanische Wand, Portieren, Teppiche, Dienstbänke, Treppenläuferstangen, Weissingpumpmaschine, großer vernickelter Dauerbrandofen, goldene Herren-Uhr mit Schlagwerk, alte Violine, Feldstecher u. viele hier nicht benannte Gegenstände; ferner Jadeurteil mit 36 Schabladen, Kartoffelkasten, 3 Delapparate, Firmenschilder, Real, Erkergeßell mit Glasplatten

freiwillig melibietend gegen Barzahlung.

Besichtigung am Tage der Auktion.

9452

Georg Jäger, Auktionator u. Taxator,

Geschäftssitz: Schwalbacherstrasse 25.

NB. Gegenstände zum Mitversteigern können abgeholt werden.

Möbel

gibt hieriges erstes Geschäft an solvente Käufer auf bequeme **Teilzahlung.**

Offerten unter N. 55 an Tagbl.-Haupt-Agentur, Wilhelmstrasse 6. 9397

Auf Wunsch Besuch durch Vertreter.

Pferde- und Wagen-Versteigerung.

Morgen Donnerstag, den 31. Oktober 1907, lasse ich zu Mainz in dem Hause Neubrunnenstrasse 10, vorm. 9 Uhr und nachm. 2½ Uhr, die zu dem Nachlasse der in Mainz verstorbenen Frau Helene Bött, geb. Schick, Fuhrunternehmerin, gehörigen Nachlassgegenstände, als:

Neun gut gehaltene, starke Arbeitspferde, vier Federrollen, zwei davon mit aufstellbaren Kasten, drei steife Rollen, eine davon mit aufstellbarem Kasten, zwei Weinwagen mit Häffern, ein Kastenwagen, geeignet zum Transport von Korn und Vieh, ein Zweispänner-Vollerfarren, diverse andere Farren, vier Doppelspanner-Gespanne, diverse andere Pferdegespanne, Wagenbeden, Pferdebeden usw. F 54

öffentlich gegen Bar versteigern.

Mainz, den 28. Oktober 1907.

Der gerichtlich ernannte Nachlasspfleger:

W. Rehm, Rechtspraktikant.

Heizung f. d. Einfamilienhaus

ist d. verbess. Zentral-Luftheizg. — In jedes, auch alte Haus leicht einzubauen. Prospekte gratis und franko durch Schwarzwald-Solekter & Co. Nachl. G. m. b. H., Frankfurt a. M.

F 146

Brandenburger Daber-Kartoffeln

sind in prima Ware eingetroffen und empfehle alle anderen Sorten, wie:

Badische Magnum bonum,
Thüringer Eier-Kartoffeln,
Gelbe und Wankartoffeln

für den Winterbedarf in bester Qualität.

**Kartoffel-Handlung Chr. Mies,
Zimmermannstr. 3.**

Telephon 3935.

Proben und Bestellungen bei Frau Chr. Mies, bafelstr. 10.

Metzer Dombau-Geldlose

à 5 Mk., ½ Lose à 2.50 Mk.

noch zu haben bei

1433

**J. Stassen, Kirchgasse 51 und
Rudolf Stassen, Wehlitzstrasse 5,
Bahnhofstrasse 4.**

Darmstädter Möbelfabrik

DARMSTADT Heidelberger Strasse 129

Telephon 411.

Bedeutendstes und grösstes Unternehmen
Mittel- und Süddeutschlands für komplette
Wohnungs-Einrichtungen in allen Preislagen.

Fabrikationsbetrieb

durch Neubauten, Neueinrichtungen und große Holztreckungsanlagen bedeutend verbessert und erweitert. Daher höchste Leistungsfähigkeit. — Allgemein als Schenswürdigkeit 1. Ranges anerkannte, grösste existierende und übersichtlich arrangierte

Ausstellung

von ca. 300 kompletten mustergültig und stets lieferfertig eingerichteten Wohnräumen.

Besichtigung

— ohne Kaufzwang — unserer Fabrikations- und Ausstellungs-räume erbeten und erwünscht.

Verkauf

direkt an Private zu Original-Fabrikpreisen. 10-jähr. Garantie. Lieferung franko Haus.

Sonntags geöffnet von 11—1 Uhr.

Fabrik und Hauptausstellungshaus (Centrale), Heidelbergerstrasse 129.

Filiale: Rheinstraße 39.

Man verlange Preisliste mit Abbildungen. (Photogr. Aufnahme der einzelnen Zimmer).

Fahrzeit nach Darmstadt ca. 1 Stunde.

Beste Morgenzüge: 945, 1145, 1207.

(Fa. 2386g) F 147

Diamantine

„Allerbestes Putzmittel für Schuhe und Leder“

Fabrikant Rud. Starcke, Meile i. H.

F 95

WIESBADEN, Langgasse 27.

Wir empfehlen uns zur Herstellung aller Arten Druckarbeiten für den geschäftlichen und privaten Verkehr bei durchaus massiger Preisberechnung.

Spezialität: Ein- und mehrfarbige Geschäfts-Empfehlungen und Kataloge, Illustrations- und Dreifarbendruck.

Künstlerische Reklame-Drucksachen in Entwurf wie in Ausführung dem heutigen Zeitgeschmack entsprechend.

Schriften, Einfassungen und Ornamente in grösster Auswahl zur Druckausstattung in allen Stilarten.

Zu persönlichem Besuch, sowie zur Ausarbeitung von Kosten-Anschlägen sind wir gern bereit.

L. Schellenberg'sche Hofbuchdruckerei.

Fernsprecher 2266.

Um dem Kontakt der Menge zu entgehen, brauchte Keena gar nichts anderes zu tun, als die goldene Pforte seiner Träume zu eröffnen. Diese bildeten sein Heiligtum, seine Stärke, seinen Glauben. In jener Welt war er der König. Wer hätte vermocht, ihm die unbegrenzte Herrschaft in jenen Reiche freitig zu machen, in dem die Schinnäre lebte? Wer hätte ihn er- reiten können, wenn er in jenen Reiche wollte? Wer hätte ihm ein Leid zufügen können, wenn er nur in der Herrschaft des Schönen existierte, wo die reine Be- wunderung Lebensabend und Lebensgrund ist? Dort in seiner Welt fanden ihm alle Wege offen, kaufte er frei und unbefangenen in der Natur und mit sich selbst. Er lauschte tausenderlei Herzen, die sich ihm offenbarten, mit ihm lebten. Ein heiliges Liebesempfinden schloß seine Brust in der völligen Eingabe an alles, was ihm auf Erden teuer war. Stille Schatten, leuchtende Strahlen, edle Wallungen, schneidig verlangendes Begehren, die Strahlen hinter sich abzubringen, zu sterben, in einer heil auflodernden Flamme zu erlöschen!

Als Keena hatte er mit Adlerflug den Gedanken neue Bahnen weisen mögen, als reicher Mann würde sein Ahnenmum sich damit besetzt haben, in den Seelen die besten und härtesten Empfindungen wachzurufen. Sein Blut und seine Muskeln wären für Wärter und Geldern geeignet gewesen. Er aber war nur ein armes, unglückliches Kind, ein seltsamer Knabe, dessen Nerven ihn zu Handlungen unfähig machten, und da er nicht insinnde war, seinen Idealen entsprechend alles durchzuführen, andererseits aber auch sich nicht geneigt fühlte, dem Gelpötte anderer sich preiszugeben, lebte er ein- sam und für sich abgeschlossen und war mit einem Rotiv- lichte zu vergleichen, das inmitten des Menschen- getriebes geheimnisvoll angezündet wurde.

Was hätte er in der eigentlichen Welt, in jener Welt, in der die Geschäfte raitlos betrieben wurden, anfangen sollen, er, dem jeder Ehrgeiz fremd war? Er, der mit fünfzehn Jahren zum erstenmal aus dem engsten Familienkreise heraus unter die Menschen trat, der den Geldeswert nicht kannte, weil er nie ein Geldstück in Händen gehalten, dem Worte nur deshalb nicht fremd waren, weil er dieselben in Büchern gelesen, in Wärdern, die ihm weit mehr galten als die menschliche Sprache.

In dem Jahre, in welchem Keena in das Augen- aufgenommen worden, verließ sich Keena in Giacomo Keena. Im nächsten Jahre starb die Mutter, und Keena blieb allein der Obforge der alten Amme überlassen. Diese verschiedenen Ereignisse beschleunigten bei seiner krankhaften Natur die Entwicklung epileptischer An- fälle, die seinen Gang zur Einsamkeit noch erhöhten und ihm ein Gefühl tiefer Melancholie beifügten, das durch die Stimme der blühenden Jugend doch nicht gänzlich zum Schweigen zu bringen war. Seine Keuschheit, die

die zwei schnurrbartlosen Jahre veranlagte der Käser, ent- sprechend den Besügen, die er als Diener beim Beschlagen hatte, den Erbschaft von 6000 Kronen; ferner verlangte er den Erbschaft von 4000 Kronen mit der Motivierung, daß er ohne den Schnurrbart dem Spott seiner Freunde und Be- kannten ausgesetzt sei, die da glauben, daß er eine Strafe verbüßt habe und als Sträfling seinen Schnurrbart erhalten müßte. Im Laufe der Verhandlung bog der Klagenvertreter die Klage bezüglich des Schadenserfolges wegen des Schnurrbartes zurück und beschränkte das Klagebegehren bloß auf den Lohnanspruch von 150 Kronen.

Eine „auflöbliche“ Münze. Das Gefühl der Ameri- kaner für Anstand und gute Sitte ist wieder einmal in seinen Grundfesten erschüttert und bebedigt worden. Und natürlich ist es wieder die Kunst, die ihren Pul- tanerinn so verleiht. Der bekannte Bildhauer und Medaillenkünstler Augustus Saint-Gaudens war von der Regierung der Vereinigten Staaten beauftragt worden, die Bekrönung für die neuen Goldstücke zu ent- werfen, und seine Arbeit war von der Regierung ge- billigt worden. Die Bekrönung stellt ganz einfach einen schönen Frauenkopf dar, ein Symbol der Republik. Nun aber hat man herausgefunden, daß das Modell, das der Künstler dafür benutzt hat, ein einfaches Zimmermädchen in einem Hotel ist, das das Tränkein, dessen Bild nun von allen Münzen herabgesehen soll, Mary Cunningham heißt und vor 25 Jahren in Schottland geboren ist. Die Amerikaner sind entsetzt, daß ihre so über alles geliebte Republik unter dem Bilde eines Stubenmädchens und noch dazu einer Ausländerin dargestellt sein soll; sie haben eine große Protestbewegung organisiert, und eine Gesellschaft, die den Namen „The Independent Order of Americans“ führt, hat sich der Sache besonders ange- nommen und erklärt, dieser Vorfall besähe „einen traurigen Verlust recht amerikanischer Würde und Ge- staltung“.

Die höchsten Schweizer Hotels. Einer solchen ver- öffentlichen statistischen Tafel des Schweizer Hoteler- eins entnehmen wir einige interessante Angaben über die Höhenlage der Schweizer Hotels. Die niedrigen, zwischen 200 und 500 Meter, stellen 626 Hotelkategorien; 394 befinden sich zwischen 501 und 800 Meter, 183 zwischen 801 und 1000 Meter und 108 zwischen 1001 und 1200 Meter. Zwischen 1200 und 1400 Meter sind 126, zwischen 1400 und 1600 145, zwischen 1600 und 1800 90 und zwischen 1800 und 2000 123 Hotels gelegen. 34 be- stehen über 2000 und 1 über 3000 Meter Höhe.

Warnung. (Einer weiteren Geschichte nachzusehen.) Das Tränkein steht auf dem Kanapee, Schmaus Pralines frisch und munter, Da wird ihr plötzlich so mund und weh Und bunt vor den Augen und bunter.

Langt es der eigne Vorteil desjenigen, der Angestellte in seinen Diensten beschäftigt, daß die Arbeitsräume hygienisch möglichst einwandfrei seien. Wir Deutschen können auch hierin von den Amerikanern viel lernen. Das Gebot der Buekmöglichkeit steht diesen bei allen ihren Anlagen an erster Stelle. Darum verwenden sie bei der Einrichtung von Büroräumen viel Glas, da- mit das natürliche Licht möglichst reichlich und möglichst lange Eintritt hat. Ferner ist bei ihnen die Rein- haltung der Kontore eine so weitgehende und peinliche, daß man mit Recht von einer Sanität des Kontors sprechen kann. Es ist diese gewiß eine andere als die Sanität des Wohnraums; aber weil sie dem Zweck des Kontors als eines Arbeitsraums in allen Punkten gerecht wird, deshalb ist ein Bureau, in dem sie zur Anwendung kommt, in seiner Art auch anheimelnd und behaglich, woraus zu ersehen ist, daß „praktisch“ und „hygienisch“ durchaus nicht identische Begriffe sind.

Es ist erfreulich, daß die hier nur kurz angedeuteten Grundzüge auch in Deutschland mehr und mehr zur Gel- tung kommen. Ein gutes Teil Verdrossenheit und Ar- beitslust wird mit der Befestigung ungefunter Arbeitsstufen verschwinden.

Eine Gasse in Straßburg. Straßburgern sind in diesem Jahre geistvoller und belibier denn je zuvor, aber sie sind auch teurer geworden, als sie bisher irgend-einmal waren. Darum schnell auch der Preis für Güte außerordentlich in die Höhe und man wird sich mit dem Gedanken vertraut machen müssen, das Budget für die Putzmascherrechnung außerordentlich zu ver- größern. 400 M. ist ein mäßiger Preis für einen Gut- häre, die mit besonders schönen Exemplaren von Straßburgern geziert sind, kosten ganz erhebliche Summen. In einer Londoner Auktion wurden Federn im Werte von 5 Millionen M. verkauft. Ein Durch- schnittspreis für gute Federn ist gar nicht anzugeben; sie sind so kostbar wie Diamanten und werden mit Re- forparellen erworben. Ganz höchste Exemplare, die vor wenigen Jahren kaum ein paar Pfennige gekostet hätten, sind jetzt 16–20 M. wert.

10 000 Kronen für einen Schnurrbart. Mit einer originellen Schadenserkläre, die ein früherer Epi- stodiener gegen einen Oberleutnant angestrengt hatte, mußte sich das Wiener Bezirksgericht befassen. Nicht weniger als 10 000 Kronen verlangte der Kläger vom Beklagten als indirekten Ersatz für seinen Schnurrbart, den er, seiner Angabe nach, in Diensten des Beklagten auf dessen Verlangen opfern mußte. Dem Kläger war, nachdem er kurze Zeit bei dem Oberleutnant in Dienst gewesen war, von diesem erklärt worden, daß er ihn nur dann in seinen Diensten behalten könne, wenn er sich keine burschigen Schnurrbart gänzlich abrasieren lasse. Wie der Kläger anführt, kränzte er sich anfangs gegen diese Zumutung, ärmte auch seine Frau heftig dagegen protestierte. Der Oberleutnant erklärte ihm jedoch, daß er, wenn er sich den Schnurrbart abrasieren lasse, so lange in seinen Diensten bleiben könne, wie es ihm selbst be- lieben werde, im entgegengekehrten Falle müsse er ihn sofort entlassen. Der Diener gab schließlich dem Ver- langen nach und ließ sich den Schnurrbart ganz abrasie- ren. Nach kurzer Zeit teilte der Oberleutnant seinem Diener mit, daß er eingetretener Familienverhältnisse halber nicht länger auf seine Dienste rezelektiere, und daß er ihn entlassen müsse. Der Diener erklärte nun in der Anklage, daß er ohne Schnurrbart keinen Posten finden könne, und daß nach Angaben von Sachverständigen aus dem Schnurrbartfrage mindestens zwei Jahre vergehen würden, bis ihm der Schnurrbart in seinem früheren Umfange nachwachsen würde. Als Verdienstenangang für

den schnurrbartlosen Jahre verlangt der Kläger, ent- sprechend den Besügen, die er als Diener beim Beschlagen hatte, den Erbschaft von 6000 Kronen; ferner verlangte er den Erbschaft von 4000 Kronen mit der Motivierung, daß er ohne den Schnurrbart dem Spott seiner Freunde und Be- kannten ausgesetzt sei, die da glauben, daß er eine Strafe verbüßt habe und als Sträfling seinen Schnurrbart erhalten müßte. Im Laufe der Verhandlung bog der Klagenvertreter die Klage bezüglich des Schadenserfolges wegen des Schnurrbartes zurück und beschränkte das Klagebegehren bloß auf den Lohnanspruch von 150 Kronen.

Eine „auflöbliche“ Münze. Das Gefühl der Ameri- kaner für Anstand und gute Sitte ist wieder einmal in seinen Grundfesten erschüttert und bebedigt worden. Und natürlich ist es wieder die Kunst, die ihren Pul- tanerinn so verleiht. Der bekannte Bildhauer und Medaillenkünstler Augustus Saint-Gaudens war von der Regierung der Vereinigten Staaten beauftragt worden, die Bekrönung für die neuen Goldstücke zu ent- werfen, und seine Arbeit war von der Regierung ge- billigt worden. Die Bekrönung stellt ganz einfach einen schönen Frauenkopf dar, ein Symbol der Republik. Nun aber hat man herausgefunden, daß das Modell, das der Künstler dafür benutzt hat, ein einfaches Zimmermädchen in einem Hotel ist, das das Tränkein, dessen Bild nun von allen Münzen herabgesehen soll, Mary Cunningham heißt und vor 25 Jahren in Schottland geboren ist. Die Amerikaner sind entsetzt, daß ihre so über alles geliebte Republik unter dem Bilde eines Stubenmädchens und noch dazu einer Ausländerin dargestellt sein soll; sie haben eine große Protestbewegung organisiert, und eine Gesellschaft, die den Namen „The Independent Order of Americans“ führt, hat sich der Sache besonders ange- nommen und erklärt, dieser Vorfall besähe „einen traurigen Verlust recht amerikanischer Würde und Ge- staltung“.

Die höchsten Schweizer Hotels. Einer solchen ver- öffentlichen statistischen Tafel des Schweizer Hoteler- eins entnehmen wir einige interessante Angaben über die Höhenlage der Schweizer Hotels. Die niedrigen, zwischen 200 und 500 Meter, stellen 626 Hotelkategorien; 394 befinden sich zwischen 501 und 800 Meter, 183 zwischen 801 und 1000 Meter und 108 zwischen 1001 und 1200 Meter. Zwischen 1200 und 1400 Meter sind 126, zwischen 1400 und 1600 145, zwischen 1600 und 1800 90 und zwischen 1800 und 2000 123 Hotels gelegen. 34 be- stehen über 2000 und 1 über 3000 Meter Höhe.

Warnung. (Einer weiteren Geschichte nachzusehen.) Das Tränkein steht auf dem Kanapee, Schmaus Pralines frisch und munter, Da wird ihr plötzlich so mund und weh Und bunt vor den Augen und bunter.

Wiesbadener Tagblatt.

Verlag Langgasse 27.

Telefon Nr. 2953.
Ausgabe von 8 Uhr morgens bis 7 Uhr abends.

23,000 Abonnenten.

2 Tagesausgaben.

Zweigstellen:
Wilhelmstraße 6 (Haupt-Agentur) Nr. 967.
Bismarck-Ring 29 Nr. 4020.

Bezugs-Preis für beide Ausgaben: 50 Pfg. monatlich durch den Verlag Langgasse 27, oder Bringer-
lohn. 2 M. 50 Pfg. vierteljährlich durch alle deutschen Buchhändler, ausserhalb Deutschlands.
Bezugs-Verhältnisse nehmen ausserdem entgegen: in Wiesbaden die Zweigstellen Wilhelmstraße 6 und
Bismarck-Ring 29, sowie die 147 Ausgabestellen in allen Teilen der Stadt; in Bielefeld die dortigen 33
Ausgabestellen und in den benachbarten Orten und im Rheingau die betreffenden Tagblatt-Verleger.



Anzeigen-Preis für die Zeile: 15 Pfg. für lokale Anzeigen im „Arbeitsmarkt“ und „kleiner Anzeiger“
in einheitlicher Spalte; 20 Pfg. in davon abweichender Spaltenbreite, sowie für alle übrigen lokalen
Anzeigen; 30 Pfg. für alle auswärtigen Anzeigen; 1 M. für lokale Werbeflächen; 2 M. für auswärtige
Werbeflächen. Ganze, halbe, dritte und viertel Seiten, durchlaufend, nach besonderer Berechnung.
Bei wiederholter Aufnahme unveränderter Anzeigen in kurzen Zwischenräumen entsprechender Rabatt.

Anzeigen-Kumulation: Für die Abend-Ausgabe bis 12 Uhr mittags; für die Morgen-Ausgabe bis 3 Uhr nachmittags.

Für die Aufnahme später eingereicherter Anzeigen in die nächstfolgende Ausgabe wird keine Gewähr übernommen.

Nr. 508.

Wiesbaden, Mittwoch, 30. Oktober 1907.

55. Jahrgang.

Abend-Ausgabe.

1. Blatt.

6½ Prozent Reichsbankdiskont.

P. Berlin, 29. Oktober.

Als vor 11 Tagen der Zentralausschuss der Reichsbank zusammentrat, um sich mit dem Vorschlag des Reichsbankpräsidenten Dr. Koch, wonach eine Diskonterhöhung von 5½ auf 6 Prozent erfolgen sollte, zu beschäftigen, sah die gesamte Geschäftswelt dem Ergebnis jener Sitzung mit großer Spannung entgegen, denn in den jetzigen Zeiten der allgemeinen Geldknappheit ist eine Erhöhung des Diskonts der Reichsbank selbstverständlich von einschneidender Bedeutung. Der Leiter der Reichsbank verwies damals darauf, daß die Anlage und der Notenumlauf der Reichsbank höher seien als vor Jahresfrist, und daß sich deshalb eine Erhöhung der Reichsbankrate, die auch durch die internationalen Verhältnisse geboten sei, dringend empfehle. Die Mitglieder des Zentralausschusses verwiesen demgegenüber auf den gegen das Vorjahr besseren Metall- und insbesondere Goldvorrat und wandten sich gegen eine Erhöhung des Diskonts. Obwohl der Zentralausschuss nur eine beratende, nicht eine beschließende Stimme hat, gab das Reichsbankdirektorium doch den Vorstellungen nach, und es wurde demgemäß von einer Erhöhung des Diskonts Abstand genommen.

Allein die Befriedigung, die darob in der Geschäftswelt herrschte, war nur von kurzer Dauer, denn heute, 11 Tage später, ist der Reichsbankdiskont nicht auf 6, sondern gleich auf 6½ Prozent erhöht worden. Hat so die pessimistische Einschätzung des Reichsbankpräsidenten recht behalten, so sind allerdings andererseits ganz besondere Umstände dazu gekommen, welche in schärfer Weise auf die Gestaltung des Geldmarktes eingewirkt haben. Wir meinen die finanzielle Katastrophe in Amerika, die ja auch sonst nach manchen Richtungen hin ihren Einfluss auf die wirtschaftlichen Verhältnisse aller größeren Staaten, und natürlich auch Deutschlands, geltend macht, was auch sicherlich in den Abschlüssen und in den Dividenden unserer Großbanken für das Jahr 1907 zum Ausdruck kommen wird. Die unmittelbare Folge des amerikanischen Finanzkrachs war eine Bewegung auf dem internationalen Geldmarkt, deren Wirkung in einem Goldabfluss nach Amerika bestand. Sogar die Bank von England hat sich bereits genötigt gesehen, kurzfristige Wechsel von jetzt ab nur noch mit einem Kufschlage von ½ Prozent zu diskontieren, eine Maßnahme, mit deren Hilfe man fürs erste in England eine Diskonterhöhung zu vermeiden hofft.

Angesichts der durch die amerikanische Katastrophe herbeigeführten Lage ist es den beteiligten Kreisen nicht überraschend gekommen, daß sich die Reichsbank jetzt zu der vor 11 Tagen vertagten Maßnahme, und zwar gleich in verschärfter Form entschlossen hat. In der gestrigen Vormittags abgehaltenen Sitzung des Zentralausschusses wies der Reichsbankpräsident Koch auf die Veränderung der allgemeinen Lage hin, welche seit der letzten Sitzung infolge der amerikanischen Krisis eingetreten ist. Wenn auch erst einige Millionen Gold fortgegangen seien, so halte doch die Goldausfuhr an, und aus Gründen der Vorsicht sei deshalb ein Schutz für unseren Goldbestand geboten, um so mehr, da auch die inneren Verhältnisse sich, wenn sie auch vielleicht sonst keine Veranlassung zu einer Diskonterhöhung gegeben hätten, jedenfalls keine Besserung aufwiesen. Der Zentralausschuss erklärte sich mit der Erhöhung des Diskonts um ein volles Prozent einverstanden, da, wenn man sich jetzt mit der Erhöhung um ½ Prozent begnügt hätte, wahrscheinlich schon in der nächsten Woche eine abermalige Heraussetzung erforderlich geworden wäre.

Darüber hinaus können wir mitteilen, daß man in eingeweihten Kreisen damit rechnet, daß es bei dieser Erhöhung nicht sein Bewenden haben wird, sondern daß man sich bis Weihnachten angesichts der zu erwartenden weiteren Spannung zwischen dem Geldbedarf der deutschen Industrie und Geschäftswelt und den Mitteln zur Befriedigung dieses Bedarfes auf eine weitere Erhöhung des Reichsbankdiskonts auf 7, wenn nicht gar auf 7½ Prozent wird gefaßt machen müssen. Sollte sich diese pessimistische Annahme, zu der man sich in gut unterrichteten Kreisen bekennt, bestätigen, so würden wir damit in diesem Jahre wieder den höchsten Diskontstand erreichen, den die Reichsbank bisher überhaupt zu verzeichnen hatte. Denn einen Diskont von 7 Prozent hat die Reichsbank seit ihrem Bestehen nur zweimal, nämlich am 19. Dezember 1899 und am 17. Dezember vorigen Jahres, gehabt. Im Jahre 1899 traten zu den durch die wirtschaftliche Lage gegebenen Umständen noch die Wirkungen des Burenkrieges. Die Industrie übernahm damals die Mahnung, welche in jener Diskonterhöhung lag, und die Folge war dann die schwere wirtschaftliche Depression, unter welcher wir jahrelang gelitten haben. Goffentlich wird die gleiche Mahnung jetzt von der Industrie beherzigt und einer Überspannung der Konjunktur vorgebeugt, damit auf diese Weise, wenn irgend möglich, eine allzu scharfe Erhöhung des Diskonts mit all den Nachteilen, die sie für Industrie und Handel im Gefolge hat, vermieden werden kann!

Prozeß Moltke-Harden.

H. F. Berlin, 29. Oktober.

(5. Tag der Verhandlung.)

(Ausführliche Meldung über die bereits kurz berichtete Urteilsfällung.)

Trotz heftigen Regenwetters hat heute schon in früher Morgenstunden eine nach vielen Tausenden zählende Menschenmenge vor dem Gerichtsgebäude Posto gefaßt. Der Andrang des Publikums nach dem kleinen Schwurgerichtssaal, in dem heute das Urteil verkündet wird, ist furchtbar. Die zahlreich aufgebogene Schutzmannschaft unter Aufsicht der vielen Gerichtsdiener, ist kaum imstande, dem großen Ansturm zu wehren. Die Parteien mit ihren Anwälten sind pünktlich erschienen. Die Spannung ist aufs höchste gestiegen. Wenige Minuten nach 10½ Uhr vormittags tritt der Gerichtshof in den Saal. Vertreter des Privatklägers Justizrat Dr. von Gordon: Ich habe noch einen Antrag zu stellen und bitte, nochmals in die Verhandlung einzutreten. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß der Zeuge Vollhardt im November 1903 vom Divisionsgericht des Gardekorps wegen Unterschlagung, Mißbrauchs der Dienstgewalt und mehrerer anderer Dinge zu einer längeren Gefängnisstrafe, Degradation und Verweisung in die 2. Klasse des Soldatenstandes, also zum Verlust der Nationalfahne, verurteilt wurde. Ich beantrage, die Akten des Divisionsgerichts des Gardekorps einzuholen und hier zu verlesen. Vollhardt war der einzige Zeuge, der bekundet hat: zu den Leuten, die in der Villa Adler in Potsdam mit ihm und anderen Soldaten unerhörte Schmutzereien trieben haben, gehörte auch ein Graf Eulenburg, augenscheinlich ein Offizier in Zivil, im Alter von 27 bis 30 Jahren. Vollhardt hat ferner bekundet: Ich habe gehört, der Flügeladjutant Graf Moltke habe an den Schmutzereien teilgenommen. Vollhardt hat also indirekt den Privatkläger und Se. Durchlaucht den Fürsten Eulenburg der ungeheuerlichsten Dinge beschuldigt. Es ist selbstverständlich von höchster Wichtigkeit, festzustellen, von welcher Eigenschaft der Zeuge ist. — Vorsitzender: Herr Justizrat, außer den ehemaligen Soldaten sind noch General v. Kessel und Platzmajor v. Hülßen als Zeugen vernommen worden über die Frage, ob der Privatkläger und Fürst Eulenburg von den Vorgängen in der Villa Adler Kenntnis hatten. Die beiden letzten Zeugen haben dies verneint. Damit wird die Befundung des Zeugen gegenstandslos. Der Gerichtshof hat deshalb auf die Aussage des Zeugen Vollhardt keinerlei Wert gelegt. Wollen Sie trotzdem Ihren Antrag aufrecht erhalten? — Justizrat Dr. v. Gordon: Nach der Erklärung des Herrn Vorsitzenden ziehe ich meinen Antrag zurück. Es genügt mir, festgestellt zu haben, wer der Zeuge Vollhardt ist,

Fenilleton.

Die Könige und die Presse.

Über dieses, in jüngster Zeit gerade bei uns wiederholt erörterte Thema bringt ein sehr gut unterrichteter Mitarbeiter der „Tribüne“, der als „Ex-Minister“ zeichnet, einige bemerkenswerte Ausführungen. „Des Kaisers Wort über die amerikanischen Journalisten, die er bekanntlich als „kommandierende Generale“ bezeichnet, zeugt zur Genüge, daß er die Macht der Presse nicht unterschätzt; besonders für das amerikanische Zeitungswesen hat man in Berlin stets ein besonderes Interesse gezeigt.“

Als während des spanisch-amerikanischen Krieges jenseits des Ozeans eine sehr verbitterte Sprache gegen Deutschland laut wurde, ließ der Kaiser genaue Recherchen anstellen über Bedeutung, Umfang, Richtung und Eigentumsverhältnisse der amerikanischen Zeitungen. Diese Nachforschungen wurden auf Antreiben des Monarchen mit einer Gründlichkeit fortgesetzt, die genugsam zeigt, wie lebhaft sein Interesse für das Zeitungswesen ist; nicht allein die soziale Position und die geistigen Fähigkeiten amerikanischer Herausgeber wurden ein Gegenstand umfänglicher Nachforschungen. Das sorgsam gesammelte und geordnete Nachrichtenmaterial enthält alle irgendwie bemerkenswerten und charakteristischen Angaben über Privatleben, Verwandtschafts- und Privatverhältnisse nicht nur der Herausgeber, sondern auch der einzelnen bedeutenderen Mitarbeiter und Tageschriftsteller. Es ist schwer zu glauben, daß diese Informationsmethode ausschließlich auf das amerikanische Zeitungswesen beschränkt geblieben ist. Für den modernen Fürsten ist die Presse ein unentbehrliches Barometer zum Verfolgen der Volksstimmung geworden und wohl keiner der europäischen Monarchen entzieht sich den veränderten Verhältnissen.

Der Fürst hat bei amerikanischen Vertretern der „Associated Press“ sehr oft in besonderer Audienz emp-

fangen und sich um die Regelung des Zeitungsdiagrammens bemüht, und die engen Beziehungen, die der geschäftskundige König von Belgien mit der Presse unterhält, sind allbekannt. König Eduard aber hat als kluger Politiker schon als Kronprinz sich lebhaft für den Journalismus interessiert und persönliche Fühlung mit den bedeutendsten Londoner Zeitungsverlegern nie ganz verloren. Viele von ihnen bewahren Andenken, die ihnen der König überreicht hat, kostbare Souveniren, Manuskripten und andere Erinnerungen, und viele haben dem intimen Kreise des Monarchen angehört und gehören noch heute zu den Gästen des Königs. Nahezu 25 Zeitungsverleger sind noch in der Regierungszeit der Königin Viktoria geendet worden und meist war es der damalige Prinz von Wales, der diese Auszeichnung verschlug und durchsetzte; nach seiner Thronbesteigung hat sich diese Zahl erheblich vermehrt. Mehrere Zeitungsverleger erhielten die Würde eines Barons, und drei von ihnen, Lord Glenesk, Lord Burnham und Lord Northcliffe, wurden zu Vees erhoben.

Aber schon vor hundert Jahren hat ein Herrscher die geheime Macht der Presse erkannt und versucht, die gefährliche Waffe seiner Politik unschädlich zu machen: Napoleon. Er wurde es nie milde, seinen Polizeichef und Minister des Innern Bonaparte auf den Einfluss der Zeitungen immer wieder hinzuweisen. „Ich will nicht, daß sie ihre Nasen in meine Regierungegeschäfte stecken“, und er veranlaßte die Verhaftung von möglichst vielen Redakteuren und großen Aufzügen, damit die unheimlichen Männer der Feder so beschäftigt wären, daß sie nicht dazu kämen, sich mit seiner Politik zu befassen.

Vor ihm freilich hatte schon ein anderer Monarch sich um den Journalismus zu bekümmern, der damals noch freilich in der Wiege lag und wohl kaum ahnte, welchen Machtfaktor er einst würde darstellen können. Ludwig XIII. ging sogar selbst unter die „Zeitungsleute“, er verschmähte es nicht, an der damals gegründeten „Gazette de France“ mitzuarbeiten, und auch Mithellen veröffentlichte manchen seiner Aufsätze in den Spalten des Blattes.

Der Reize des großen Korsen, Napoleon III., aber arbeitete systematisch daran, die Presse seinen Absichten dienstbar zu machen. Er galt als der finanziellste Hintermann eines der größten Londoner Blätter, in dem er seine Ansichten verfechten ließ und Stimmung zu machen suchte. Freilich wird das von den heutigen Eigentümern des Blattes energisch in Abrede gestellt; erwiesen aber ist, daß Napoleon sich eines Brüsseler Blattes bemächtigte, das dann unter die Zeitung seines persönlichen Freundes und Vertrauten, des Vicomte de la Guérinière, gestellt wurde und mit dem dann Ansichten verfochten wurden, wie sie in Frankreich nicht geduldet worden wären. Denn der heimliche Journalist Napoleon war bei weitem liberaler gesinnt als seine eigenen Minister. Dadurch kam es einst auch zu einem Vorfall, der der Komik nicht entbehrt. Der Herzog von Persigny, Minister des Innern, läßt eines Tages den Verleger des „Constitutionnel“ verhaften und mit Gefängnis bestrafen; in dem Blatt war ein Artikel erschienen — Granter de Cassagnac hatte ihn überbracht —, der dem Minister im höchsten Grade mißgefällig erschien. Das Manuskript aber zeigt die Handschrift — Napoleons. In aller Stille regelt man die Sache, der Verleger wird freigelassen und ein Jahr später war er Ritter der Ehrenlegion.

Die Heimat des „offiziellen Hofberichts“ ist England. In den Tagen des Prinzregenten entstand die Institution und ihr Urheber ist der bekannte „Old Townsend“, ein Schiffsbauer, dann nachmaliger Kohlenträger, Turmwart in Newgate und Schutzmann, schließlich Freund und Vertrauter des Sir Richard Birnie und schließlich Hofmann beim Regenten. Damals entstanden allerlei Unzutruglichkeiten durch indiscrete Enthüllungen über den Hof, die in die Presse gelangt waren, und der Regent fragte Townsend, ob er nicht einen taftvollen Zeitungsschreiber wisse, der nur das schreibe, was man ihm sage, und sein Wort mehr. Townsend fand den gewünschten „taftvollen Zeitungsschreiber“ in einem alten Schulkameraden, der dann als „Court Newsmen“ in aller Form am Hofe angestellt wurde. Seine Pflicht war es, den Zeitungen täglich kurze Zirkul-

der derlei ungeheuerliche Behauptungen hier beschworen hat.

Unter gespannter Aufmerksamkeit der zahlreichen Zuhörer verflündet danach der Vorsitzende, Amtsrichter Dr. Kern, folgendes Urteil: Das Gericht hatte allein hier zu prüfen, was der Angeklagte in den acht Artikeln der „Zukunft“, die der Anklage beigelegt sind, gesagt hat. Es ist unerheblich, wie er später seine Worte gedeutet hat, es kommt hauptsächlich darauf an, was er hier in diesen inkriminierten Artikeln gesagt hat. Es ist auch unerheblich, was er in der Prozessverhandlung hier anders behauptet hat. In dem ersten Artikel, der herangezogen ist, vom November 1906, ist von zwei Mädeln die Rede, die von sehr verschiedener Sinnrichtung sein sollen, gemeint ist Prinz Johann Albrecht und der Privatkläger Graf Moltke. Der Angeklagte deutet an, daß der Hohenzollernprinz dem weiblichen Geschlecht zugeneigt ist und daß der Privatkläger dem weiblichen Geschlecht abgeneigt ist. Der Ausdruck „Sinnrichtung“ spricht aber gegen diese Deutung, denn daraus ist zu entnehmen, daß das Sinnesempfinden des Privatklägers eine bestimmte Richtung haben soll, nämlich eine Abneigung gegen das weibliche Geschlecht und eine Zuneigung zum anderen, dem männlichen Geschlecht. Es wird also dem Privatkläger der Vorwurf gemacht, er sei sexuell abnorm. In dem zweiten Artikel vom 17. November 1906 heißt es vom Fürsten Eulenburg, er habe für seine Freunde gesorgt, für einen Eschirsky, Grafen Moltke usw., sie seien in einem warmen Geden zu finden. Es seien lauter gute Menschen. Ihr Verkehr sei von rührender Freundschaft. Es heißt weiter, daß das ihre Privatangelegenheit wäre, wenn sie nicht zur engsten Tafelrunde des Kaisers gehörten. Es wird hier offenbar dem Privatkläger die Freundschaftlichkeit zum Vorwurf gemacht, denn der Angeklagte selbst sagt, er liebe diese Freundschaftlichkeit als Privatangelegenheit gelten, aber da er, der Privatkläger, sich in politische Dinge mische, müsse er diese Privatangelegenheit zur Sprache bringen. Es muß sich also um eine Freundschaft handeln, die von der Norm abweicht. Und fast man diese beiden Artikel zusammen, so wird man den Schluss ziehen können, daß der Beklagte dem Privatkläger Homosexualität vorwirft. In dem Artikel vom 8. Dezember ist derselbe Gedankengang. Es heißt da: Ich würde es mir dreimal überlegen, wenn ich von jemand sage, er unterhalte enge Beziehungen mit dem Fürsten Eulenburg. Auch hier ist der Privatkläger gemeint, und die Behauptung der Homosexualität ist besonders deutlich erhoben. Im Artikel vom 13. April 1907 wird von der Tafelrunde Eulenburg, Reconnite, Graf Hohenhausen und Graf Moltke gesprochen. Es heißt da: „Die träumen nicht von Weltbränden, die haben's schon warm genug“. Das Gericht hält nicht für nachgewiesen, daß der Beklagte auf den banalen Ausdruck „warme Brüder“ anspielte. Er hat nur eine normwidrige Annäherung zwischen Männern andeuten wollen. — Ausgeschlossen sind sämtliche anderen Artikel. Zunächst der vom 24. November 1906, der das bekannte Nachtgespräch zwischen dem „Süßen“ und dem „Säueren“ enthält. Der Privatkläger hat zunächst selbst zugegeben, nicht gewußt zu haben, wer unter dem „Süßen“ gemeint ist. Nach der Rechtsprechung des Reichsgerichts muß aber mindestens eine für den Beteiligten verständliche Andeutung vorliegen. Wenn der Privatkläger selbst sich zunächst nicht getroffen fühlte, so liegt keine Beleidigung vor. Dieser Artikel diene aber als Stütze für die Anklage auf Grund des „§ 185“. Die Anklage auf Grund des § 185 fällt damit auch schon fort. In dem Artikel vom 2. Februar 1907 ist von dem Komturkreuz des Hohenzollernschen Hausordens die Rede. Es heißt da: Phil hat es wohl schon längst. — Es ist nicht zu ersehen, wo hier eine Beleidigung vorliegen soll. Auch in dem nächsten Artikel, in

dem von dem „Vorderingang“ die Rede ist, ist keine Beleidigung gegen den Privatkläger enthalten, da hier nur von dem Vorhänger Reconnite die Rede ist. Der letzte Artikel vom 27. April 1907 spricht über den Prinzen Friedrich Heinrich von Preußen, der an erblicher Perverstet leiden soll. Es heißt weiter da: „Da sitzt mindestens einer, dessen vita sexualis nicht gesund ist“. Auch dieser Artikel kann nicht beledigen, da er auf den Fürsten Eulenburg gemünzt ist.

Es fragt sich nun: Was hat der Angeklagte in diesen vier Artikeln behauptet? Und behauptet er damit, der Kläger habe eine abnorme Sinnesempfindung, und daß er homosexuell ist? An sich mag diese Behauptung noch nicht beleidigend sein. Andererseits wird aber damit weiter behauptet, daß dieser Trieb seinen Freunden gegenüber erkennbar wäre. Der Privatkläger habe also, so wird behauptet, diesen Trieb nicht unterdrückt. Es liegt nun die Frage vor, ob diese Behauptung geeignet ist, den Kläger verächtlich zu machen und in der öffentlichen Meinung herabzuwürdigen. Das Gericht hat nun die Ansicht vertreten, daß hier tatsächlich eine Herabwürdigung vorliegt. Denn von einem Manne in der Stellung des Privatklägers erwartet man, so lange das Gesetz den § 175 kennt, also die Homosexualität, wenn auch in der schärfsten Form in ihrer Ausübung verboten ist, daß er einen solchen homosexuellen Trieb unterdrückt, und daß er also nicht erkennbar wird. Nun zu der Frage der Verjährung. Sämtliche Artikel sind einem einheitlichen Entschluß des Angeklagten entsprungen. Er wollte den Privatkläger so lange herabwürdigen, bis seine vermeintliche politische Tätigkeit aufhörte. Das Gericht nimmt ferner an, daß auch in jedem der einzelnen Artikel die Merkmale einer Beleidigung vorhanden sind, und hält deshalb ein fortgesetztes Delikt für vorliegend. Nun ist eine Beleidigung nach § 186 nur dann strafbar, wenn die Tatsache, die behauptet wird, nicht nachweislich wahr ist. Das Gericht hat angenommen, daß der Beweis der Wahrheit dem Angeklagten gelastet ist. Zunächst ist zu beweisen, daß der Privatkläger homosexuell ist. Da kommen zunächst und vorwiegend in Betracht die Aussagen der Frau v. Elbe und des Leutnants v. Kruse. Diese Aussagen sind dem Gericht an sich schon glaubwürdig erschienen. Sie werden aber noch wesentlich bestärkt durch das Verhalten des Privatklägers selbst. Das Gericht will nicht denselben Weg wie die Verteidigung gehen, und dem Grafen Moltke bewußte Unwahrheit vorwerfen. Dieser Vorwurf beruht auf Beweisanklagen, die gar nicht zu Beweisen gemacht worden sind. Das Gericht nimmt sogar an, daß der Herr Graf einen großen Zug von Wahrhaftigkeit an den Tag gelegt hat. Als nach der Vernehmung der Frau v. Elbe gefragt wurde: Sind die und die Behauptungen, die Ihre Frau gesagt hat, falsch, hat Ihre Frau einen Meineid geleistet? Da hat Graf Moltke geschwiegen. Er wußte, daß er, um seine Sache günstig zu gestalten, sagen mußte: Die Aussage ist falsch! Er hat aber als Ehrenmann geschwiegen, daraus entnimmt das Gericht, daß er auch die Aussage der Frau v. Elbe für wahr gehalten hat. Wenn er auch entgegengegesetzte Beweisanklagen gestellt hat, so hindert das nicht, anzunehmen, daß er die Aussage für wahr gehalten hat. Die Aussagen der Frau v. Elbe selbst wollen wir hier nicht noch einmal erörtern. Bringen wir mit dieser Aussage das durchaus zuverlässige Gutachten in Zusammenhang, so kommen wir zu dem Schluss, daß der Privatkläger homosexuell veranlagt ist. Die Voraussetzungen dieser Veranlagung treffen auf ihn zu. Er ist dem weiblichen Geschlecht abgeneigt und hat eine Zuneigung zum männlichen Geschlecht. Er hat ferner gewisse feminine Eigenschaften, er ist musikalisch, poetisch usw., alles das sind Anzeichen für Homosexualität. (?? Die Red.) Ein Gegenbeweis ist es nicht, daß er eine Ehe eingegangen ist.

Wir haben von dem Sachverständigen gehört, daß viele Homosexuelle auf Anraten von Verwandten heiraten oder um ihre Neigungen zu kaschieren. Es steht also fest, daß Graf Moltke homosexuell veranlagt ist. Es fragt sich nun, ob diese Homosexualität anderen erkennbar geworden ist. Die Zeugen aus Potsdam, die hier vernommen worden sind, sollten bekunden, daß im Kreise des Privatklägers Ausschreitungen vorkommen. Es sind noch andere Zeugen genannt worden, die bezeugen sollten, daß der Privatkläger diese Ausschreitungen kannte. Diese Zeugen haben verjagt. Darum kommt die Aussage des Zeugen Bollhardt gar nicht in Frage. Nach der Abgabe des Gutachtens durch Dr. Magnus Dirichfeld konnte von einer weiteren Beweisaufnahme Abstand genommen werden. Denn danach liegt in der intimen Freundschaft des Privatklägers zum Fürsten Eulenburg, in dem fast liebenden Anreden in Briefen und im mündlichen Verkehr, und auch in der viel erörterten Taschentuchaffäre ein Anzeichen von Homosexualität vor. Diese Anzeichen sind den Zeugen v. Elbe und v. Kruse deutlich erkennbar geworden. Der Kläger hat seine homosexuelle Veranlagung nicht geheim halten können. Das Gericht nimmt also an, daß der Beweis der Wahrheit erbracht ist. Es muß hier ausdrücklich darauf hingewiesen werden, daß hier nicht etwa festgestellt ist, daß Graf Moltke eine strafbare Betätigung der Homosexualität oder überhaupt eine Betätigung der Homosexualität an den Tag gelegt hat. Es ist lediglich festgestellt, daß er homosexuell ist, und daß er diese Triebe anderen gegenüber nicht hat unterdrücken können. Es erübrigt sich ein weiteres Eingehen auf die politischen Ausführungen des Angeklagten, die nur beweisen sollten, daß er in Ausübung berechtigter Interessen gehandelt hat. Eine strafbare Handlung nach § 186 liegt nicht vor. Ebenso ist keine strafbare Handlung nach § 185 vorhanden. Das Gericht fällt daher folgendes Urteil: Der Angeklagte ist der fortgesetzten Beleidigung nicht schuldig. Er wird freigesprochen. Die Kosten des Verfahrens werden dem Privatkläger auferlegt.

Im Zuhörerraum erhub ein stürmisches, nicht endenwollendes Bravouroufen, das sich bis auf die Straße fortsetzte. Als Harden mit seinem Verteidiger, Justizrat Bernheim-München, das Gerichtsgelände verließ, wird er mit nicht endenwollenden, stürmischen Hoch- und Hurrarufen begrüßt.

Die Volkskundgebung.

Eine große Kundgebung gegen Harden sollte, nach einigen Andeutungen, von gewissen Kreisen am gestrigen Vormittag geplant gewesen sein. Viel ist aber daraus nicht geworden. Als kurz vor 11 Uhr das Urteil gesprochen war, das Harden freisprach, hatten sich an dem Gerichtsgelände etwa 1000 Menschen angesammelt, darunter Frauen und Mädchen und nicht wenige Männer, die zu gewissen Zeiten den Tiergarten und andere Örtlichkeiten unsicher machen. 150 Schuhmänner zu Fuß und 10 berittene unter dem Oberbefehl eines Polizeimajors hielten die Menge in Schach. Als Harden das Gerichtsgelände verließ, versuchte das Publikum vergeblich, die Schuhmannskette zu durchbrechen, um nach der Treppe zu gelangen. Vier berittene und einige andere Schuhmänner bahnten nun dem Freigesprochenen den Weg zu einem nahen Weinrestaurant, vor dem dann 10 Schuhmänner eine engere Kette zogen. In die Hochrufe, die noch eine Weile anhielten, mischte sich das Pfeifen und Wischen der Männer aus dem Tiergarten.

Begleiterscheinungen.

Graf Anno Moltke soll im Laufe der Prozessverhandlung außer einem Heiratsgesuch eine Reihe von Ex-prefferbrieffen erhalten haben, gegen deren Absender er gerichtlich vorgehen will.

* Professor Hans Thomas Lebenswerk. Der Karlsruher Mitarbeiter der „N. N.“ hatte in diesen Tagen Gelegenheit, den badischen Altmeister der Malkunst Professor Hans Thoma über ein neues großes Werk, das Thoma vor hat, zu sprechen. Der freundliche alte Herr, der in allem liebenswürdig entgegenkam, beschäftigte zurzeit an einer großen, bedeutenden Arbeit beschäftigt zu sein, die alles, was er von Jugend an bis in diese Tage geschaffen, zusammenfassen und veröffentlichen soll. Ein Zyklus von zehn bis zwölf großen Wandgemälden, die Szenen aus dem Leben Christi als Grundlage enthalten sollen, ist in Aussicht genommen. Hans Thoma will hier jedoch nicht dogmatisch vorgehen, seine künstlerische Idee soll nirgends dadurch eingeschränkt sein, ob sein Bild nun Abendstimmung durchweht oder einen prächtigen Sommermorgen darstellt. An welchem Ort die Gemälde einmal aufgestellt werden, ist noch unbestimmt; Hans Thoma will unbestimmt darum seine gewaltige Aufgabe, die er sich selbst gestellt hat, zu Ende führen. So ist der greise Maler, der im 68. Lebensjahre steht, noch immer unermüdlich tätig und hat sich an seinem Lebensabend an ein gewaltiges Werk gemacht, dem er seine ganze Kraft widmet und das eine Krönung seines gesamten Schaffens darstellen soll.

Theater und Literatur.

Die Sängerin Sigrid Arnoldson singt am 11. November als Gast am Dresdener Opernhaus zum 500. Male ihre berühmte Rolle Mignon.

Lebende Kunst und Musik.

Der emeritierte Pfarrer B. Kallmuss in Fulda, ein bedeutender Musikkenner, Komponist verschiedener Messen und Mitherausgeber des Fuldaer Diözesanorgelbuchs und des Choralbuchs, ist, 67 Jahre alt, dort gestorben.

Wissenschaft und Technik.

Dr. Werner Wittich, a. o. Professor der Staatswissenschaften an der Straßburger Universität, hat einen Ruf an die Technische Hochschule in München als o. Professor an Stelle von Max Hausdörfer erhalten.

Die Bürgerstadt von Rabat hat die Einführung von Schulärzten an Volks- und Mittelschulen beschlossen.

lare zugehen zu lassen, die „offizielle Nachrichten“ über die Ereignisse am Hofe enthalten, und die Blätter wurden streng verwahrt, andere Mitteilungen über das Hofleben abgedruckt. Von dem Tage an aber traf man Vorkehrungen, um wissenschaftlichen Journalisten den Eintritt in den Palast unmöglich zu machen.

Das war der Ursprung der Hofberichte; die Königin benutzte diese Einrichtung dann oft, um ihrem Volke Mitteilungen zukommen zu lassen, und manchmal ließ sie die Öffentlichkeit durch dieses „Hofzirkular“ beruhigen, wenn diese besorgt die alternde Herrscherin zu sehen verlangte. Und es lag etwas Rührendes darin, wenn die greise Monarchin ihrem Volke zu erklären suchte, wie die Regierung über das gewaltige Reich ihre schwachen Kräfte so in Anspruch nähme, daß es ihr unmöglich sei, noch die Anforderungen prunkvoller Zeremonien auf sich zu nehmen. So machte die Herrscherin gewissermaßen ihr Volk zum Vertrauten ihrer Sorgen und Gedanken, und das hat nicht wenig beigetragen zu der warmen, menschlichen Liebe und Verehrung, mit denen die Briten ausblickten zu ihrer greisen Königin.“ R. F.

Aus Kunst und Leben.

Alte und neue Möbelkunst.

In der hiesigen Gesellschaft für bildende Kunst (Mala der höheren Töchter Schule) sprach gestern Herr Professor Peter Jessen, Direktor der Bibliothek des Königl. Kunstgewerbemuseums zu Berlin, über „Bege und Abwege der heutigen Möbelkunst“. Nicht eine jener allgemeinen ästhetischen Plaudereien, sondern mit der Sachlichkeit des Spezialisten, der aber die Linien des allgemeinen Interesses darum nicht verlor.

Sehr fesselnd legte Prof. Jessen in der Einleitung klar, wie der neue Stil in der Möbelkunst nicht Mode- laune oder Schöpfung eines einzelnen, sondern nur die Erfüllung einer gebieterischen Forderung der Zeitseife sei. Ein neuer starker Zug nach Sachlichkeit, nach Betonung und Herausheben des Wesentlichen sei in unserer Generation lebendig, die sonst in der überfüllten der Ein- drücke des modernen Lebens jede Direktion verlieren

müßte. Dieser Zug nach Sachlichkeit habe auch die Ent- wicklungsrichtung der neuen Möbelkunst bestimmt. Prof. Jessen beleuchtete nun im einzelnen die Veränderung in den bestimmenden Faktoren des Möbelkunstgewerbes. Der nun voll aufgetane Warenweltverkehr lieferte ganz neue Holzarten. Die Chemie machte in ihrer Holzbearbeitung (Färbung s. B.) immer größere Fortschritte. Die Furniermaschinen verbilligten die feineren Möbelarten ganz außerordentlich.

Der Maschine widmete Prof. Jessen ein eigenes Kapitel. Er zeigte, wie man anfangs die Maschine ihrem inneren Wesen zuwider zur Herstellung der Ornamente, des Belwerkes mißbrauchte, und wie sie dadurch an seiner Älteren falschen Möbelkunst, die über dem Belwerk den Hauptzweck des Möbels vergaß, mitschuldig wurde. Er zeigte aber auch, daß nun in der neuen Möbelkunst die Maschine ihrer natürlichen Aufgabe, der Leistung der großen gröberen Vorarbeit, wieder zugeführt ist.

So gelangte durch Zusammenwirken aller Faktoren, der geistigen wie der materiellen, der Veltgedanke der Sachlichkeit zum Siege auch in der Möbelkunst. Man anerkannte wieder, daß ein Stuhl s. B. in allererster Linie zum bequemen Sitzen da sei, nicht um mit Ornamenten, Knäufen, Säulen usw. verhängt zu werden. Und man hatte nun auch einen fast schlechthin vollkommenen tech- nischen Apparat, um nach dieser Erkenntnis arbeiten zu können. An einer Reihe hübsch gewählter Lichtbilderbeis- piele wies der Vortragende nun die Unnatur der orna- mente-überladenen Älteren Möbelkunst und die gesunde Ziel- und zweckbewusste Einfachheit der neuen nach.

An der Hand solcher Beispiele, denen das Referat natürlich nicht im einzelnen folgen kann, gab er dann auch eine knappe Charakteristik der heute führenden Künstler auf diesem Gebiete, eines Riemerschmied, van der Velde, Bruno Paul, der jungen Wiener usw.

Prof. Jessen schloß mit der beherzigenswerten Mah- nung an die anwesenden Fachleute, die in dem Audi- torium erstens zahlreich vertreten waren, den Geist der neuen Zeit und des neuen Kunstgewerbes richtig zu begreifen, den Geist, der ein einträchtiges Zusammen- wirken von Künstler, Handwerker und Kaufmann ver- lange. J. K.

Die Frage der Berufung.

Der Anwalt des Grafen Kuno Moltke, Justizrat Dr. Gordon, erklärte auf die Anfrage eines Mitarbeiters des „Berl. Tageblatts“, ob er Berufung einlegen werde: „Ich kann jetzt eine bestimmte Erklärung darüber noch nicht abgeben.“ Nach dem Gange der Verhandlung und der Haltung der klägerischen Partei ist aber kaum anzunehmen, daß sich Graf Moltke mit dem freisprechenden Urteil begnügen wird. Wie das Blatt von anderer zuverlässiger Seite hört, wird zurzeit die Frage erwogen, ob die Klage gegen Harden nunmehr von der Staatsanwaltschaft im öffentlichen Interesse weiter verfolgt werden soll, nachdem der Staatsanwalt in einem früheren Stadium bekanntlich eine solche Verfolgung abgelehnt hatte. Nach § 417 der Strafprozeßordnung ist der Staatsanwalt aber berechtigt, in jeder Lage der Sache bis zur Rechtskraft des Urteils die Verfolgung zu übernehmen. Die Möglichkeit, daß die Staatsanwaltschaft Berufung gegen das Urteil des Schöffengerichts einlegt, ist also vorhanden, doch ist ein dahingehender Entschluß bisher noch nicht gefaßt worden.

(Nach einer „Herold“-Meldung wird Graf Moltke gegen das freisprechende Urteil bei der Strafkammer des Landgerichts 1 Berlin Berufung einlegen.)

Preßstimmen.

hd. Berlin, 30. Oktober. Das Urteil im Prozeß Moltke-Harden findet eine sehr geteilte Aufnahme; auf der einen Seite wird es als durchaus berechtigt anerkannt, auf der anderen Seite aber mit Apfelschütteln entgegengenommen. So schreibt beispielsweise die „Postische Zeitung“: Dem Grafen Moltke ist weder nachgewiesen worden, daß ein Mafel an seiner Ehre habe, noch daß er die Entschlüsse des Kaisers beeinflusst oder auch nur zu beeinflussen versucht habe. Liegt aber gegen den Grafen Moltke politisch nichts von Belang, persönlich nichts als seine angebliche homosexuelle Veranlagung, nicht etwa eine homosexuelle Verfehlung vor, so ist die Frage berechtigt: hat ein alter General, der im Felde gekämpft und vierzig Jahre lang in Ehren seine Pflicht getan hat, dieses graue Schicksal verdient? Kann ihm, dem harmlosesten der ganzen Gruppe der Angeklagten, Mißgefühl verweigert werden? — Sehr entrüstet ist die „Deutsche Tageszeitung“, welche sagt: Wir brauchen kaum zu sagen, daß es für uns selbstverständlich ist, daß das Gericht nach bestem Wissen geurteilt hat; aber mit aller Schärfe müssen wir betonen, daß wir uns keines Urteils entsinnen können, das nach unserer Überzeugung auf einseitigeren und schwankeenden Grundlagen aufgebaut war. — Die „Tägliche Rundschau“ vertritt einen ähnlichen Standpunkt, um dann auf die Mängel des heutigen Verleumdungs-Prozesses hinzuweisen. Sie führt aus: Was die Verhandlung Moltke-Harden besonders eigenartig geleitet worden sein, mögen die empfindenden Vorkommnisse, die sich im Moabit abspielten, unter einem anderen Antreiber unmöglich sein, die Hauptschuld liegt doch im System unserer Verleumdungsklagen, das dem deutschen Erbegriffe nicht Rechnung trägt und die Selbsthilfe geradezu proklamiert. — Die „Post“ meint: Harden ist freigesprochen worden. Das kann nicht überraschen. Die höhere Instanz wird vielleicht anders urteilen. Die Unzulänglichkeit des Schöffengerichts und der Verteidigung des Privatklägers und die außerordentliche Annahme und Geschicklichkeit der Verteidigung des Verklagten haben leider den bisherigen Gang des Prozesses zum Schaden des Staates und des zweifellos bedauernden Wertes Malters beeinflusst. — Die „Nationalzeitung“ führt u. a. aus: Man wird Herrn Harden wohl erst dann völlig gerecht, wenn man auch ihn, in seiner eigenen Terminologie zu reden, den Männern von anormalem oder normalwidrigem Empfinden zuzählt. Daß im gegenwärtigen wie im zukünftigen deutschen Kaiser ein so großes Meinlichkeitsbedürfnis lebt, das selbst vor dem Standa nicht zurückweicht, wo es mit sinkendem Mut aufzuräumen gilt, das — meinen wir — sei das erfreulichste an diesen unsauberen Geschichten. — Dagegen treten die „Berl. N. Nachrichten“ für Harden ein und sagen: Es ist das Spiegelbild bestimmter Zeiterscheinungen. Mit Bewunderung solcher Persönlichkeiten heißt man die Schäden der Zeit nicht, aber auch die anderen, die so großes Argernis an ihm nahmen, mögen bedenken, daß der Hebel anderswo anzusetzen ist als an dieser Persönlichkeit. — Die „Volkszeitung“ meint: Der Freispruch, den das Schöffengericht als Volksgericht gefällt hat, ist ein erfreulicher Protest gegen die gerade in Preußen so zahlreich wie nirgendwo auftauchenden Verbrechen der Presse die Aufdeckung arger Mißstände im Staatsleben zu verleben.

Die „Östliche Zeitung“ nimmt in einem Leitartikel im großen und ganzen für Harden Partei. Sie schreibt unter anderem:

„Harden hat recht: Es ist ein ungesunder Zustand, wenn nahe Freunde des Kaisers Männer von abnormem Empfinden sind, und höchst gefährlich wird es, wenn diese Männer einem ebenfalls abnorm empfindenden französischen Völkchensrat in Freundschaft zugetan sind. Bei aller Sympathie für den Grafen Moltke und unbeschadet der Achtung vor dem moralischen Mut, daß er als einziger es wagte, sich seinem Angreifer zu stellen, bleibt aus den traurigen Vorgängen des Prozesses bestehen, daß seine freilich ideale Freundschaft zum Fürsten Eulenburg von der Norm der Männerfreundschaft so weit abwich, daß der Verdacht begründet ist, er habe sich unethisch als Werkzeug zu einer politischen Einflussnahme benutzen lassen, die die Behauptung rechtfertigt, daß dies ein ungesunder Zustand sei. Der Versuch, zu behaupten, daß mindestens einer der in Betracht kommenden Männer, der französische Völkchensrat Recondite, homosexuell war, ist nicht einmal gemacht worden.“

Schließlich spricht die „Östliche Zeitung“ das Hauptverdict an der Reinigung nicht Harden, sondern dem Kronprinzen zu.

Die freisinnige „Breslauer Zeitung“ bringt folgende Betrachtung:

Wer die Publizistik dieses Mannes genau verfolgt hat, wird sicherlich mit uns der Überzeugung sein, daß Harden niemals die Sache selbst befragt hat, sondern daß er sich stets die Dinge so zurechtbedient hat, wie sie ihm zur publizistischen Vertretung am wirksamsten erschienen. Ob er für oder gegen eine Sache schrieb, war ihm durchaus Nebensache. Sein Trieb

bestand regelmäßig darin, daß er die Dinge umgekehrt darstellte, als es dem gesunden Menschenverstand natürlich erschien, und daß er dann mit Geist, Witz und Wissen seiner Paraphrase doch zur Wahrscheinlichkeit zu verhehlen suchte. Es soll gar nicht geleugnet werden, daß er diese Kunststücke vielfach mit vollendeter Meisterhaftigkeit vollführt hat, aber man soll uns nicht mit dem „großen Patrioten“ Harden kommen. Der Harden eigentlich ist, das hat er gezeigt bei der Dreifus-Skizze, als jenseits der Grenzen der Schabigkeits- und Verleumdungs-Antisemitismus wahrhaftig: Tränen feierlich, und Harden, in schänder Verleumdung seiner Abstammung, dadurch, daß er jenen Antisemitismus in Deutschland propagierte, sein ungetauftes Christentum vor einem hohen Adel und verehrlichen Publikum vortrefflich in Kurs zu setzen versuchte.

„So ist denn in diesem Prozeß schließlich alles widerwärtig. Oder gibt es etwa jemanden, der in Frau von Elbe, der Harden sein Material verdankt, das Ideal edler Weiblichkeit erblicken will: dieser Frau mit den drei Männern, dem verstorbenen, dem geschiedenen und dem aktuellen Manne, dieser Frau, die sich zur Befriedigung ihrer Nachsicht dazu gedrängt hat, vor aller Welt, in Gegenwart des jungen Sohnes, den ihr Schicksal getroffen, über die schamlosesten Dinge Ausagen zu machen so elchischer Natur, wie sie über Frauenlippen überhaupt nur kommen können?“

Die „Nationalzeitung“ sagt u. a.:

Seltam und nicht ohne lodenden Reiz mischen sich in Hardens großer Rede die Gegenstände: Schein und Sein, Ehrgeiz und Etonismus, geschäftliche Vitalität und feminines Weiblichkeitsbedürfnis. Harden ist vielleicht der „arbeitsteilige“ Mensch, der heute lebt. Aber unter dem schwarzen Rock des berühmten Politikers, der er heute sein möchte, grinst ein poarmal das zerrissene Kleid des kleinen Schauspielers hervor, der er einst war. Diesem Manne, der sich mit eiserner Disziplin erzogen hat, fehlt dann, in diesen kritischen Momenten der letzte, unerlernbare Takt, die wahre Vornehmheit des Herzens. „Ach hab's gewagt!“ das ist sein eifriger, pathetischer Ruf. Und Herr Harden, als er mit sonorer, voller Stimme in diese Worte ausbricht, schlägt sich auf die Brust, daß es dröhnt. Als Harden, in persönlicher Aufregung, seine zweifelhafte Rede schließt, ertönt Beifall und Rufen. Da verliert er die Sicherheit, eine Sekunde lang: „Mögen Sie zücken, das ist mir piep!“

Die „Rheinisch-Westfälische Zeitung“ glaubt nicht an das reinigende Gewitter:

„So solche Entschlüsse wie ein reinigendes Gewitter die Atmosphäre klären, da können sie jedem Patrioten willkommen sein, machen sie die Volksgemeinschaft, in der sie sich vollziehen, nur enger und härter. Die früheren Erfahrungen unter dem Regime des Kaisers Wilhelm II. erweisen für den Prozeß Moltke-Harden hierfür keine großen Hoffnungen. Stets wiederholt sich der irdische Fall: die Ertrabten werden mit bemerkenswerter Behemung in Ungnade verurteilt, aber sofort bildet sich ein neuer Kreis von Strebern und unverantwortlichen Ratgebern um die Krone, deren an sich schoner Vertrauensfähigkeit kein kühler und nachdenklicher, verantwortlicher Mann entgegenzuwirken weiß. Immer aber sind derartige Vorkommnisse Kennzeichen kleiner Zeiten mit kleinen Zielen.“

Aus den Preßstimmen des Auslandes.

hd. Wien, 30. Oktober. Der hiesige Verband der auswärtigen Presse, dem auch die Vertreter der in Deutschland erscheinenden Zeitungen angehören, hat an Maximilian Harden ein Telegramm geschickt, in dem er ihn zu seiner Freisprechung beglückwünscht.

Die „Neue Freie Presse“ in Wien schließt eine Betrachtung über den Prozeß Moltke-Harden mit folgenden Sätzen: Für das preussische Junkertum ist dieser Prozeß eine der schwersten Niederlagen und für das deutsche Bürgertum, das die große ökonomische Wehrmacht geschaffen hat, und dessen reiche Kräfte sich in der Politik nicht mehr entbehren lassen, vielleicht ein Gewinn.

Die „Zeit“ in Wien rühmt es, daß Kaiser Wilhelm die hoch in seiner Gunst stehenden adeligen Herren sofort fallen ließ, sowie es klar wurde, daß sie in einen unsauberen Handel verwickelt waren. Er habe keinen Versuch gemacht, sie zu schützen und sie einem rücksichtslosen Gerichtsverfahren preiszugeben. Das sei die denkbar klügste Politik, eine Politik, die stolz sagt: wir sind rein und erhalten und brauchen die Öffentlichkeit nicht zu scheuen. Der ganze Riesenapparat dieser merkwürdigen Prozeß habe schließlich gearbeitet: pour le roi de Prusse.

Die „Sperr. Volkszeitung“ führt aus, daß dieser Prozeß, wenn er auch manche glänzende Reputation niedergeworfen habe, die wünschenswerte Wirkung haben werde, deutsche Bäckigkeit und Sittenreinheit von Schlacken zu reinigen. Die Liebenberger Tafelrunde sei weggefallen, ein Pöbelungsprozeß habe sich vollzogen, und sein Flecken habe an Deutschlands Ehren- und Ruhmesstille.

Das „Neue Wiener Journal“ konstatiert, daß Urteil in dem Prozeß sei bereits am Samstag auf offener Straße von dem Berliner Volke gefällt und laut verkündet worden. Man habe in Berlin dem Kronprinzen, als er zufällig vor dem Gerichtsgebäude vorüberfuhr, eine begeisterte Ovation gebracht und gleichzeitig Hochrufe auf Harden ausgebracht. Damit sei das Urteil des Volkes gefällt worden.

hd. Paris, 30. Oktober. Die Mehrzahl der hiesigen Blätter kommentiert das gestrige Urteil im Prozeß Moltke-Harden. — „Petit Parisien“ schreibt: Das ist ein Urteil, das ganz gewiß nicht auf Befehl gesprochen worden ist. Es ist möglich, daß die Persönlichkeiten, die von Harden getroffen wurden, u. a. Fürst Eulenburg, nicht die Künste des Reichszensors Fürst Bälou befehlen haben, dessen unermüdliche Gegner sie gewesen sind, aber der Reichszensor hätte keinen Druck ausüben können, um dieses Resultat zu erzielen. — „Humanité“ schreibt: Das Urteil wird wahrscheinlich soziale und politische Folgen haben. Es bedeutet, daß die deutsche Bourgeoisie sich gegen die Junker und Mitglieder der Militärkaste auflehnt. Den Arbeitern kündet der Urteilspruch an, daß die Stunde gekommen ist, wo sie handeln können, weil Abscheu die Bevölkerung ergreifen hat. — Der „Gaulois“ führt aus: Indem Harden freigesprochen worden ist, hat das Gericht die moralische Beurteilung aller seiner ausgesprochen, die Harden an den Pranger gestellt habe. Die Richter haben sich nicht gefürchtet, ein solches Urteil zu sprechen. Sie haben den Beweis einer professionellen Ehrlichkeit gegeben, welche wir den französischen Ministern als Beispiel nur empfehlen können. — „Gclair“ schreibt: Die Zukunft allein wird lehren, ob Gutes oder Böses aus dem Prozeß hervorgeht.

hd. Rom, 30. Oktober. Die Abendblätter besprechen in langen Artikeln das Urteil im Prozeß Moltke-Harden. „Journal d'Italia“ schreibt: Nachdem die geschilderten

Höllinge nicht nur dem Heere, dem deutschen Volke und dem Prestige der Dynastie, sondern auch der Politik ihres Landes und dem Frieden Europas so schlechte Dienste geleistet haben, verdient der mutige Journalist, der sie in den Schmutz gezogen und im kaiserlichen Palast unmöglich gemacht hat, eine Bürgerkrone. — „Tribuna“ schreibt: Alle diese Skandale, die sich inmitten eines großen Volkes abgespielt haben, welches unaussprechlich denkt, arbeitet, produziert und allen anderen Nationen Europas als Muster dient, seien der Regierungsform zuzuschreiben, denn eine Regierungsform, die nicht die Freiheit als Grundlage habe, berge den Keim aller Irrtümer in sich.

„Giornale d'Italia“ veröffentlicht einen Leitartikel über den Prozeß Moltke-Harden, worin das Blatt entschieden Stellung nimmt gegen diejenigen Schwarzscher, welche schon wegen der Degeneration eines Dugends Aristokraten eine Dekadenz der germanischen Rasse proklamieren. Alle politische Nachsicht, alle Rassenantipathien, alle kommerziellen und industriellen Rivalitäten, alle sozialistischen Gefährlichkeiten würden sich jetzt auf Deutschland ergießen, aber die deutsch-feindliche These beruhe auf einer wenig festen Grundlage, wenn man jetzt den Bankrott des Deutschen Reichs verkünde. Zusammengefaßt sei nur die Hofkamarilla, und bei dem Sturz derselben hätten der Kaiser, der Kanzler und das deutsche Volk, die Hardens Vorgehen unterstützten, zusammengewirkt.

hd. Rom, 30. Oktober. Der „Avanti“ bespricht das Urteil im Prozeß Moltke-Harden und benutzt die Gelegenheit zu einem heftigen Ausfall gegen Deutschland. Er fordert Italien auf, nicht mehr die persönliche Politik des deutschen Kaisers mitzumachen.

hd. London, 30. Oktober. Über den Prozeß Moltke-Harden äußert sich der „Daily Chronicle“ wie folgt: Der Dienft, den Harden seinem Vaterlande erwiesen hat, ist: die Gefahren gekennzeichnet zu haben, durch welche die Autokratie bedroht ist. In demselben Sinne kommentiert der „Morning Leader“ das Urteil, indem er darauf hinweist, daß unter jedem autokratischen Regime ähnliche Kamakillen bestehen.

Politische Übersicht.

Das Gehalt der Geistlichen.

Aus Pfarrerkreisen schreibt man uns: Das Anwachsen des gelehrten Proletariats betitelt sich ein Aufschlag im Morgenblatt vom 29. Oktober. Er gibt an der Hand eines zuverlässigen, statistischen Materials eine recht hübsche Zusammenstellung und Erläuterung der Tatsachen. Nur in einem Punkte bedarf er der Berichtigung. Als Grund für die Abnahme der Theologen auf unseren Hochschulen wird „die geringe Anziehungskraft“ angeführt, „die heute die evangelische Kirche nun einmal ausübt“. In dieser Allgemeinheit ist diese Behauptung genau ebenso falsch, als wenn man den bedauerlichen Mangel an Volksschullehrern auf die geringe Anziehungskraft zurückführen wollte, die die Volksschule ausübt. Dabei natürlich durchaus als richtig anzuerkennen ist, daß weite Kreise unseres Volkes der Kirche gleichgültig, unfreundlich, ja feindselig gegenüberstehen. Aber es bleiben Kreise genug übrig, aus denen sich die Theologen rekrutieren könnten und würden, — wenn nicht die Gehaltsverhältnisse der Geistlichen so unzureichend, ja geradezu unwürdig wären. Genau parallel den Verhältnissen der Volksschullehrer. Der Geistliche, der eben dieselbe Vorbildung hat wie Philologe und Jurist, dessen Studium einschließlich der Seminarzeit und des Dienens solange dauert wie das des Mediziners, steht im Höchstgehalt seinen Studiengenossen um 30 Prozent nach; in den Zwischenstufen ist das Verhältnis ähnlich. Das ist der wahre Grund der rapiden Abnahme der Theologen! Daß die Verhältnisse sehr wenig bekannt sind, hat seine Ursache darin, daß die Pfarrer es vermeiden, ihre Räte in den Tageszeitungen zu besprechen. Sie gehen vielmehr den Weg der Petition durch ihren Ständesverein; das erwünschte Ziel einer Gleichstellung mit den anderen Akademikern wird auf diese Weise nicht schnell, auch nicht vollständig erreicht. Es ist aber doch soweit die Notwendigkeit einer ansehnlichen Gehaltsaufbesserung für die Pfarrer an den maßgebenden Stellen anerkannt worden, daß ein Gesetz zu deren Regelung in Vorbereitung ist. Wenn das erst da ist, dann werden auch wieder mehr Studierende der Theologie auf unsere Universitäten gehen.

Römischer Brief.

Unser römischer Korrespondent schreibt uns: Die Treibereien gegen den italienischen Minister des Äußeren sind in ein neues Stadium getreten. Begünstigen sich die Herren vom „Secolo“, von der „Vita“, der „Gazzetta del Popolo“ früher damit, Tittoni als bemitleidenswerten Schwachkopf hinzustellen, so wollen sie heute in ihm einen Verräter an der italienischen Staatsidee erblicken. Obwohl nach der ganzen Lage ein Erfolg der Tittonistürzer nicht anzunehmen ist, mag es nicht überflüssig sein, den Stand der Dinge deutsch Lesern auseinanderzusetzen. Tittoni repräsentierte im Kabinett den konservativen Flügel. Er ist es, der die italienische Politik immer wieder mit fester Hand in die von Crispi vorgezeichneten Bahnen zurückgeführt hat, der im Verein mit Lehrenthal bemüht gewesen ist, die italienisch-englischen Interessen auf dem Balkan mit den österreichisch-russischen in Einklang zu bringen, die Form des Dreibundes mit neuem Leben zu erfüllen. Diese Stabilisierung der italienischen äußeren Politik muß notwendig den Feinden Deutschlands und Österreichs gegen den Strich gehen. Für sie gilt es also, vor Beginn der Kammertagung kräftig Stimmung gegen Tittoni zu machen. Der Abgeordnete Luigi Rodi stieg in seinem Blatte „La Vita“ zuerst den Kriegsruf aus. Er entdeckte — kein Mensch weiß woher —, daß Tittoni mit dem Vatikan im Vorjahre ein Abkommen getroffen

habe, wonach der Heilige Stuhl zur zweiten Haager Friedenskonferenz zugelassen werden sollte. Als Entgelt habe der Papst das Wahlverbot für die Katholiken aufgehoben, wodurch die konservative Mehrheit gestärkt worden sei. Mit Freudenheul stimmten die übrigen dreibundfeindlichen Organe ein: „Tittoni hilft die weltliche Herrschaft des Papsttums wiederherstellen, er ist ein Verräter an der Freiheit Italiens, steinigt ihn!“ Immer neue Klerikalellentaten werden aus des Ministers Leben aufgeführt; er hat die „Opera Bonomelli“, einen klerikalen Unterstützungsverein für italienische Emigranten, subventioniert, er hat einen klerikalen (wie sich herausstellte, auf Vorschlag der Handelskammer) als Regierungsvertreter der Vette publique nach Konstantinopel entsandt, und was der Schandtat mehr find. Den Vogel schießt wohl der sozialistische „Avanti“ ab, der Tittoni mit Schmähungen überhäuft, weil er auf seiner österreichischen Reise beim regierenden Fürsten Biedenstein auf Schloß Judenburg übernachtet hat. Ist nicht Fürst Biedenstein der einzige „Souverän“, der den Untergang der weltlichen Herrschaft des Papstes nicht zur Kenntnis genommen hat, der einzige, der gegen die Einigung Italiens protestiert? Der „Avanti“ vergißt nur hinzuzufügen, daß Biedenstein, was historischen Feinschmeckern wohl bekannt ist, Anno 66 auch mit Preußen keinen Frieden abgeschlossen hat, nämlich weil das kleine Fürstentum einfach vergessen worden war. Diese Lächerlichkeiten hat Tittoni begreiflicherweise nicht beantwortet. Auf die anderen Vorwürfe hat er in der „Tribuna“ ausführlich erwidert. Die Einzelheiten sind unerheblich. Bemerkenswert ist, daß er den Kardinal Agliardi und den Monsignor della Giesia, mit denen er die angeblichen Abmachungen getroffen haben soll, gar nicht zu kennen erklärt. Wer von ihm etwas will, so läßt er hinzufügen, der soll in offener Kammer Sitzung Rechenschaft fordern; das ist der Boden, auf dem er Rede und Antwort stehen wird. Diesen kühnen und ersten Worten gegenüber mutet die Aufforderung Lodis, die Sache einem einzelnen Schiedsrichter, dem Abgeordneten Biancheri, zu unterbreiten, etwas kindlich an. So werden Zwistigkeiten zwischen Mitgliedern eines Gesellschaftsvereins ausgetragen, nicht aber ein politischer Streit, der über Sein oder Nichtsein eines Ministers, wahrscheinlich eines Systems, zu entscheiden berufen ist. Der Kampf gegen Tittoni ist ein Kampf gegen den Dreibund. Deshalb darf man in Deutschland wie in Österreich-Ungarn dem italienischen Staatsmann frohlichen Sieg wünschen.

Deutsches Reich.

* **Sofe und Personal-Nachrichten.** Unterstaatssekretär Mühlberg wird, Mitteilungen aus bester Quelle zufolge, als deutscher Gesandter am Vatikan nach Rom gehen.

Das Befinden der in Biarritz an einem für unheilbar gehaltenen Magenleiden daniederliegenden Prinzessin Friederike von Hannover, der Schwester des Herzogs von Cumberland, ist hoffnungslos.

Der Reichskanzler Fürst v. Bülow wurde vorgestern vom Kaiser empfangen. Es dürften hierbei die aktuellen Tagesfragen zur Erörterung gelangt sein. Der Kanzler war auch zur Abendtafel beim Kaiser geladen.

Aus Oppeln verlautet, der dortige Regierungspräsident Holz sei ins Ministerium berufen und Landrat Dr. Lönz aus Bentzen zu seinem Nachfolger auszuweisen.

* **Bethmann-Hollweg und die Arbeitgeber.** Der Staatssekretär des Inneren v. Bethmann-Hollweg hat vor acht Tagen, wie wir berichteten, sein sozialpolitisches Programm vor den christlichen Arbeitern entwickelt. Montag hat er auch einer Sitzung der Delegierten des Zentralverbandes deutscher Industrieller beigewohnt und dabei folgende Ansprache gehalten:

Meine Herren! Für die freundliche Einladung, die Sie mir zum heutigen Tage haben zugehen lassen, bin ich Ihnen zu aufrichtigem Danke verpflichtet. Der Zentralverband deutscher Industrieller hat während eines dreißigjährigen Bestehens an der Gestaltung unserer sozialen und wirtschaftlichen Zustände lebendigen Anteil genommen. Ich bitte Sie, Ihre Erfahrung auch weiter in den Dienst der Allgemeinheit stellen und auch mir gegenüber damit nicht zurückhalten zu wollen. Ich meinerseits werde bestrebt sein, dem Unternehmertum und der Arbeiterschaft mit der gleichen Offenheit und Unbefangenheit gegenüber zu treten und die Auffassungen beider Seiten gleichmäßig zu würdigen, um in möglichst enger Fühlung mit dem wirklichen Leben das Richtige Augenmaß für das Mögliche sowohl wie für das Notwendige zu gewinnen und zu behalten. Über die Notwendigkeit einer entschlossenen Fortführung der Sozialpolitik habe ich mich auf dem unlängst hier veranstalteten Arbeiterversammlungen ausgesprochen. Bei der Untrennbarkeit jeder fruchtbringenden Sozialpolitik von dem wirtschaftlichen Zustande der Industrie kann ich nur hoffen, daß der Aufschwung abgesehen, den die deutsche Industrie in den letzten zwei Jahrzehnten dank der Energie der Unternehmer und der Tüchtigkeit des deutschen Arbeiters genommen hat, vor unermittelten Schwankungen bewahrt bleiben möge. Einem Verbanne, der wie der Abzug den Vereinigungspunkt so vieler und für das wirtschaftliche Wohl des deutschen Volkes bedeutender Industriezweige bildet, erwachsen auch in dieser Beziehung die größten Aufgaben, deren Lösung nicht nur auf unsere Verhältnisse, sondern auch auf die Weltkonjunktur ihre Wirkung ausübt. Aberspannungen der Konzentrationstendenzen, wie wir sie gerade gegenwärtig mit ihren verhängnisvollen wirtschaftlichen und sozialen Folgen in anderen Ländern erleben, enthalten eine ernste Mahnung. Ich hoffe, daß Ihre Tätigkeit dazu beitragen wird, unsere Industrie in ruhigen Bahnen zu erhalten, und wünsche insbesondere, daß auch Ihre jetzigen Beratungen einer kräftigen und gesunden Weiterentwicklung zu Ihrem Besten, zum Besten der Arbeiter und zum Besten der Gesamtheit dienen mögen.

* **Eine Reform des Patent- und Warenzeichengesetzes** wird im Reichsamt des Innern vorbereitet, dürfte den Reichstag in der nächsten Session aber noch nicht beschäftigen.

* **Die Rechtsfähigkeit der Berufsvereine.** Der betr. Gesetzentwurf, der dem Reichstag im November 1906 vorgelegt war und darauf eine herbe Kritik erfahren hat, wird, wie verlautet, dem Reichstag zunächst nicht wieder vorgelegt werden. Der Entwurf wird im

Laufe der nächsten Monate umgearbeitet und bleibt für eine spätere Session vorbehalten. Dieser Entschluß hängt eng mit dem kommenden Vereins- und Versammlungsrecht zusammen, das das Recht der Berufsvereine nach der öffentlichen rechtlichen Seite regelt.

* **Die Schiffahrtsabgaben.** Der Nationalliberale Merkel erklärte in der Zweiten sächsischen Kammer, die sechs sächsischen nationalliberalen Abgeordneten würden im Reichstag gegen die Schiffahrtsabgaben stimmen. Auf demselben Standpunkt ständen die sächsische national-liberale Landtagsfraktion und der nationalliberale Landesverein. (Eöln. Ztg.)

* **Wann wird das neue Tierquälereigesetz fertig?** Seit 30 Jahren bitten die Tierquälereiverbände um ein vernünftigeres Tierquälereigesetz, aber immer wurden die Eingaben damit vertröstet, daß man warten müsse, bis das ganze deutsche Reichsstraßengesetz revidiert worden sei. Dessen ungeachtet ist nun neuerdings dem Reichstage die Vorlage eines besseren Gesetzes über die Majestätsbeleidigung zugegangen, also eine Vorlage, die einen Paragraphen desselben Straßengesetzes neu regelt, bei dem angeblich bis zur Revision des Ganzen gar keine Einzeländerung möglich sein soll! Warum wird, fragen wir, der Tierquälereiparagraph so handhaft vernachlässigt? Es kommen doch Tierquälereien viel tausendmal mehr vor als Majestätsbeleidigungen, und es handelt sich doch bei ersteren oft um die allerschwersten, verrücktesten Grausamkeiten, denen endlich ein Ende zu machen wahrlich die Ehrenpflicht eines Kulturstaates sein sollte.

* **Neue Vorschriften für das Stellenvermittlungsgewerbe** bilden den Gegenstand der Beratungen zwischen den Reichsregierungen. Die 1900 eingeführten Änderungen in der rechtlichen Stellung der Gesindevermieter und Stellenvermittler haben sich nicht bewährt.

Heer und Flotte.

Das Militärflugschiff und der Paravesische Ballon der Motorluftschiffnavigationsgesellschaft sind Montagvormittag gegen 10 Uhr zu einer gemeinsamen Dauerfahrt aufgestiegen. Das Militärflugschiff kam der Reford-Flugbahn des Grafen Zeppelin, der am 1. Oktober d. J. 8½ Stunden in der Luft blieb, sehr nahe. Es legte die Fahrt Regels-Brandenburg a. S. und zurück in 8 Stunden 10 Minuten ohne Zwischenlandung zurück.

Die Ereignisse in Marokko.

hd. Rom, 30. Oktober. Der deutsche Gesandte Rosen äußerte zu dem Berichterstatter der „Tribune“, er sei noch unentschieden, ob er sich gleich den Bevollmächtigten Frankreichs und Spaniens nach Rabat begeben werde, um dem Sultan den Willen Europas mitzuteilen. Seine Abreise sei nicht nötig. Zweifellos sei in Rabat etwas im Anzuge, was Europa überraschen werde. Marokko werde der Diplomatie noch große Schwierigkeiten machen. Rosen betonte das Einverständnis mit dem französischen Gesandten Regnault.

Ausland.

Österreich-Ungarn.

Erzherzog Heinrich Ferdinand von Toskana läßt erklären, daß er in keiner Weise daran denke, seine Würde als Erzherzog niederzulegen. Alle gegenteiligen Gerüchte seien grundlos.

Italien.

Der vatikanische Berichterstatter des „Corriere della sera“ meldet, Pater Frühwirth sei der ausgesprochenste Gegner der „Modernisten“ und angeblicher Verfasser der schärfsten Stellen in der jüngsten Enzyklika. Seine Ernennung bekunde die Absicht des Vatikans, die deutschen Neuerer, besonders die Würzburger, auf das äußerste zu bekämpfen.

Rußland.

Die gestern auf frischer Tat festgenommene Mörderin des Chefs der Polizei-Gefängnisverwaltung Maximow ist bereits gestern durch das Petersburger Militär-Bezirksgericht zum Tode durch den Strang verurteilt worden. Die Mörderin nahm das Urteil mit erstaunlicher Kaltblütigkeit auf. Das Urteil erging noch in der Nacht zur Vollstreckung.

Die Zeitung „Odeskija Nowosti“ in Odessa wurde wegen Veröffentlichung von Bildern einiger oppositioneller Duma-Kandidaten vom Gouverneur auf 2 Wochen unterdrückt.

In den Straßen Wladivostok kam es zwischen meuternden Angehörigen eines Mineur-Bataillons und zwei Kompanien eines Schützen-Regiments zu einem regelrechten Feuergefecht. Vom Mineur-Bataillon wurden 2 Offiziere und 2 Feldwebel verwundet und ein Soldat getötet, von der Kompanie des Schützen-Regiments wurde ein Soldat getötet. Von den Aufständischen wurden 2 Mann getötet und 5 verwundet. Außerdem wurde ein Agitator getötet.

Frankreich.

Der Papst bewilligte dem Bischof Lacroix von Tarentaise sein mit Gesundheitsrücksichten begründetes Rücktrittsgesuch. Bischof Lacroix ist seit langem bekannt als ein modern denkender Prälat, der auch politisch stets eine vernünftige Haltung mit Bezug auf das Verhältnis von Kirche und Republik beobachtete. In klerikalen Kreisen selbst verheißt man deshalb nicht, daß der wirkliche Grund für den Rücktritt des Bischofs in den durch die jüngste Enzyklika gekennzeichneten kirchlichen Verhältnissen und dem ihm damit auferlegten System der Anwendung geistlicher Zwangsmittel gegen sich selbst und gegen seinen Klerus liegt. Dazu will Bischof Lacroix nicht hergeben. Er selbst schrieb erst kürzlich einem Freunde: „Das Ideale besteht heute darin, nicht mehr zu denken, nicht mehr zu sprechen und vor allem nicht mehr zu schreiben.“ (Eöln. Ztg.)

Aus Stadt und Land.

Wiesbadener Nachrichten.

Wiesbaden, 30. Oktober.

Hädel oder Reinke?

Daß die ungemein heftigen und den Rahmen streng objektiver Wissenschaftlichkeit teilweise überschreitenden Angriffe, die der Abgeordnete des neugegründeten Reipolbundes Professor Reinke dieser Tage gegen den Hauptvertreter des wissenschaftlichen Monismus Professor Hädel richtete, nicht unerwidert bleiben würden, war vorzusehen. Gestern Abend hat der „Freidenker-Verein“ im großen Saal der „Barthburg“ zwei Verteidiger Hädels ins Feuer geschickt, die den Gegner oder vielmehr die Gegner — denn neben Reinke hand der Jesuit Wasmann — mit scharfer dialektischer Klinge anpakt und sie — für diesen Abend wenigstens — in den Sand legten; so wenigstens deuteten wir den rauschenden Beifall des recht zahlreichen Publikums. Hädel oder Reinke? hieß die Frage und die Antwort konnte nicht zweifelhaft sein. Herr Wilhelm Werling, der erste Kämpfer, stellte für sich die Unterfrage: Hädel-Reinke oder Reinke-Wasmann? Wo stehen wir Freidenker? Zunächst zeigte er den Unterschied zwischen der materialistisch-mechanischen Weltanschauung und dem Spiritualismus. Nur die „schlotternde Angst“, daß die Wissenschaft das Volk zu geistlich machen und so den Zusammenbruch der herrschenden Klassen herbeiführen werde, hindere die Dualisten, der Entwicklungslehre bis zu ihren letzten Konsequenzen zu folgen, obwohl die Wissenschaft längst den Beweis erbracht habe, daß sie alle Wunden heile, die sie schlage. An einigen Beispielen wies der Redner die Unfähigkeit Reinkes nach, über die Lehre Hädels zu urteilen; so habe z. B. der Botaniker Reinke den schematischen Stammbaum Hädels, der die Anerkennung der hervorragenden Anthropologen gefunden, mit dem Stammbaum Homerischer Helden verglichen, und das von Reinke als eine Illusion bezeichnete biogenetische Grundgesetz Hädels sei von dem großen Biologen Weismann dem Kopernikusischen Weltssystem gleichgestellt worden. Reinke befunde eine verhängnisvolle Seelenverwandtschaft mit dem Jesuitenpater Wasmann, der im übrigen viel unterrichteter und christlicher sei, wenigstens da, wo er nicht glaube, notwendig zu haben, der Wissenschaft ein Bein zu stellen. Der Extrakt der Rede war der: die Freidenker, soweit Herr Werling für sie sprechen dürfte, händen auf der Seite Hädels, ohne sich von ihm unfrei machen zu lassen; in ihrer Welt sei kein Raum für einen persönlichen Herrgott; der realistische Materialismus sei die Parole der Zukunft.

Der zweite Anwalt Hädels, Herr E. Vogt, haute seine weit temperamentvollere Rede auf denselben Grundgedanken auf. Er sprach über „Professor Reinke und die Konsequenzen des Monismus“. Er verurteilte namentlich die Kampfesweise Reinkes, der seinen Zuhörern „ein ganzes Vexikon unschmeichehafter Bezeichnungen“ für Hädel vorgesetzt habe. Er machte Reinke den Vorwurf der Denunziation, die er darin erblickt, daß der Gegner Hädel den Vorwurf machte, er lebe in seinem Buche „Lebenswunder“ zur Unmoral im Lichte eines bekannten Paragraphen des StGB. an, indem er lehre, in dem Augenblick, wo der Paragraph übertreten werde, sei die Mutter alleinige rechtmäßige Besitzerin des Kindes, dessen sie sich entäuhere. Die Angriffe Reinkes gegen die Stellungnahme Hädels seien ihm so verführerisch, als er den wissenschaftlichen Standpunkt des Gegners nicht betont habe. Das sei eine spießbürgerliche, elende Manier. Heftig wandte sich der Redner gegen die Behauptung Reinkes, daß es weniger die wissenschaftliche Stärke sei, welche Hädel verführt gemacht habe, als die nihilistische Tendenz seiner Lehren. Um zu zeigen, wie wenig diese Unterstellung zutrefte, wies er darauf hin, daß seinerzeit gerade Hädel im Gegensatz zu Virchow die Ansicht vertreten habe, daß der Darwinismus aristokratischer sei.

Polizeiverwaltung und Tierquälerei.

Das edle Bemühen der Tierquälereiverbände und Tierfreunde, die Züchter, namentlich die Wagenpferde, vor oft furchtbaren Qualereien zu schützen, muß im Sande verlaufen, wenn nicht die volle aktiv wirkende Autorität der Stadtverwaltung, bzw. der lokalen Polizeibehörde — was in vielen Fällen gleichbedeutend ist — dahinter steht. Es ist daher sehr zu beklagen, daß die Polizeiverordnungen vielfach entweder gar keine oder nur ganz unwirksame Bestimmungen im Sinne eines guten Tierstuhes enthalten. Noch mehr ist aber zu beklagen, daß hier und da wohl sehr gute Forderungen auf dem Papier stehen, aber niemand da ist, der sich um ihre zuverlässige Erfüllung bekümmert. In Frage kommen meistens Gemeinden mit hügeligem Gelände. Gewiß kann man nicht an jeder ansteigenden Straße einen Schutzmännchen hinstellen; das kann man aber wohl verlangen, daß dort, wo Neubauten errichtet werden und wo sich erfahrungsgemäß der Lastenverkehr zu gewissen Tagesstunden, vornehmlich des Morgens und des Abends, anhäuft, eine intensiver Kontrolle ausgeübt wird.

Ein ordentlicher Aufscher und Pferdebesitzer weiß ganz genau, was er seinen Tieren auf bestimmten Steigungen zumuten darf. Darum haben die Polizeibeamten bei Feststellungen gar keine Veranlassung, sich in lange Auseinandersetzungen einzulassen, sondern sie haben kurz und bündig die ordnungswidrigen Fälle zur Anzeige zu bringen. Es ist bekannt, mit welcher Noheut Wagenknechte solchen Personen, die sich über Pferdequälereien aufhalten, gegenüberstellen. Dies gemeinhin gefährliche Verhalten wird nur dadurch groß gezogen, daß sowohl Polizei wie Publikum sich in lange Diskussionen einlassen, und daß hinterher die Behörde die Schärfe vermissen läßt, die erfahrungsgemäß allein imstande ist, den Tierquälern zwangswelse bessere Umgangsformen mit dem vernunft- und hilflosen Vieh beizubringen.

Wie schon angedeutet, wird am meisten bei Neubauten gefordert. Es sollte in jeder Stadt darauf gedrungen werden, daß mindestens eine Polizeiverordnung vorhanden ist, welche Bauherren und Bauunternehmer dazu zwingt, für ordnungsgemäße Zufahrten zum Baugrundstück zu sorgen. In Mainz z. B. bestimmt eine Verordnung der Bürgermeisterei sehr zweckmäßig: „Zum Abfahren von Baugrund, Gestein, Lehm, Kies, Schutt, Sand oder dergl. aus tiefergelegenen Stellen und Gruben, ferner zum Anfahren von Baumaterialien bei Neubauten und bei Auffüllungen mit bespannten Fuhrwerken muß von der Ab- und Anfahrtsstelle bis zur nächsten befestigten Straße für die Räderspuren der Fuhrwerke eine feste, aus Stein-, Holz- oder Eisenbelag bestehende Fahrbahn, in welche die Räder nicht einbringen können, hergestellt, für die Zeit der Arbeiten in dauerhaftem Zustande erhalten und ausschließlich benutzt werden. Ausnahmen von dieser Bestimmung können von der Baupolizeibehörde auf Antrag zugelassen werden, wenn nachgewiesen wird, daß die Herstellung der Fahrbahn mit überwiegender Schwierigkeiten verbunden ist und anderweitig Vorsehrungen zur Verhütung von Überanstrengung und Mißhandlung der Zugtiere getroffen werden. Verantwortlich für die Beachtung dieser Vorschriften sind der Grundstückseigentümer, sowie der Unternehmer der Ausgrabung, des Neubaus oder der Auffüllung und hinsichtlich der ordnungsmäßigen Benutzung der Fahrbahn auch der Führer des Fuhrwerks. Hat der Grundstückseigentümer die Arbeiten einem Unternehmer zur selbständigen Ausführung übertragen, so fällt für letzteren die Verantwortung weg.“ F. G.

o. Gerichts-Personalien. Amtsgerichtsrat Lucas hierseits wurde als Hilfsrichter an das Oberlandesgericht zu Frankfurt a. M. berufen. — Major Willmoß zu Weiden wurde der hiesigen Gefängnis-Inspektion als Hilfsarbeiter überwiesen.

— Nur Stadtverordnetenwahl. Die freisinnige Partei hielt gestern Abend eine Versammlung ab, um über die Wahlen zu den Stadtverordneten zu verhandeln. Selbstverständlich war nicht zu umgehen, auch die noch schwebende Entscheidung der Kandidatenfrage zu besprechen. Es wurde von verschiedenen Seiten der Unwille der Wähler darüber ausgedrückt, daß die Liste der Kandidaten noch nicht bekannt gegeben worden ist und daß die Aufstellung in langen geheimen Beratungen erfolgen soll. Dagegen wurde von anderer Seite bemerkt, daß in Wiesbaden ein sonstiger Weg, zu Kandidaten zu kommen, wie er auch diesmal beschritten wurde, unmöglich sei. Kandidaten in öffentlicher Versammlung aufzustellen, sei ein schöner, theoretischer Wunsch, praktisch aber unausführbar. Es würde immer so sein, daß die Kandidaten aus längeren, komplizierten Verhandlungen der betreffenden politischen Parteien und der verschiedenen Bezirksvereine und Interessengruppen hervorgehen. Aus diesen Umständen erklärten sich auch die Verzögerungen. Es sei ganz selbstverständlich, daß aus den zahllosen vorgeschlagenen Kandidaten der verschiedenen Gruppen, Gruppen und privaten Einzelpersonen nur die besten und zuverlässigsten Persönlichkeiten, welche zudem noch die allgemeine Achtung genießen, herausgehoben werden. Diese Ansicht sei auch für die freisinnige Partei diesmal einzig maßgebend gewesen. Es handle sich darum, wie bei jeder Wahl, so auch bei dieser, die mannigfachen Einzelwünsche zu berücksichtigen und sich den allgemeinen großen Gedanken, welche derartigen Wahlen zugrunde liegen müssen, unterzuordnen. Nachdem die Versammlung sich schließlich mit diesen Grundzügen einverstanden erklärt hatte, wurde die Bekanntmachung der endgültigen Kandidatenliste baldigst gewünscht, ebenso auch eine öffentliche Mitgliederversammlung, in welcher sich die neuen Kandidaten ihren Wählern vorzustellen hätten.

Im Verlauf der Verhandlungen wurden wohl die vier Kompromiß-Kandidaten der dritten Klasse, die bisherigen Stadtverordneten Becker und Schröder, sowie Lehrer Klärner und Polizeirevisor Buschmann akzeptiert, der Kandidat der christlichen Gewerkschaften, Telegraphenarbeiter Reimer, aber abgelehnt und dafür Kürschner Max Müller aufgestellt. In der ersten und zweiten Klasse will die Partei selbständig vorgehen und schlägt ihren Wählern vor: in der ersten Klasse die bisherigen Stadtverordneten Dr. H. Fresenius, H. Häffner und A. Esch zur Wiederwahl und für den auscheidenden Stadtverordneten v. Detten und den verstorbenen Architekten Rang Kaufmann Ch. G. Lafer und Rentner Heinrich Schwetsguth zur Neuwahl, in der zweiten Klasse: die Wiederwahl der Stadtverordneten Kallbrenner und H. Hartmann und die Neuwahl von Schreinermeister E. Hansohn, Justizrat Dr. Schöb, Architekt A. Schwanf, Architekt Schildner und Dr. med. Plehner an Stelle der auscheidenden Stadtverordneten Dr. Cavet, Justizrat v. Ed. C. B. Potz, sowie der in den Magistrat gewählten Stadtverordneten Blume und Kimmel. Für letzteren hat eine Ersatzwahl bis 1909 stattzufinden. Die Veranlassung der freisinnigen Volkspartei beschäftigte sich im übrigen noch mit den Vorbereitungen der Wahl und der Verteilung der Wahlarbeit.

— In der Gesehung. Der Königl. Preuss. Intendant Herr Adolf Köstlin ist zum Kurgebirge hier eingetroffen und in „Villa Speranza“ abgestiegen. Herr Köstlin hat 2½ Jahre lang an dem gefährlichen Feldzuge im Süden von Deutsch-Westafrika und zuletzt 1½ Jahr im Stabe von Oberstleutnant von Storr teilgenommen und durch seine unermüdete, alle Schwierigkeiten überwindende Tätigkeit in der Verpflegung der

Truppen an dem schließlich glücklichen Ausgang des Feldzuges ein nicht unwesentliches Verdienst sich erworben. Leider ist Herr Köstlin, nachdem er die großen Anstrengungen des „Bonds-Drugs“ wie seinerzeit den China-Feldzug in voller Gesundheit überstanden hat, auf der Heimreise in Konstantinopel von einem sehr gefährlichen Typhus befallen worden, dessen Nachwirkungen ihn veranlassen, unmittelbar nach der Rückkehr die Kur hier in Wiesbaden aufzusuchen. Wir wünschen, daß er seine völlige Gesundheit bald wieder erlangen möge.

— Zum Gurlitt-Vortrage. Die hiesige Abteilung der deutschen Gesellschaft für ethische Kultur bittet uns um Veröffentlichung der folgenden Erklärung: „Bezüglich des Vortrages des Herrn Professor Gurlitt sehen wir uns veranlaßt, namentlich den Herren Lehrern gegenüber unser aufrichtiges Bedauern darüber auszusprechen, daß die dem Vortrag folgende Diskussion zu einem nicht allseits befriedigenden Abschluß kam. Die durch die scharfe Kritik ausgelöste große Erregung, die späte Stunde und die infolge Ausbruchs der zahlreichen Zuhörer entstandene Unruhe brachten die Versammlung nach den letzten Worten Gurlitts zu einem tatsächlichen Ende, so daß es der Versammlungsleitung ganz unmöglich wurde, den Gegnern Gurlitts zur nochmaligen Erwiderung und Rechtfertigung ihres Standpunktes das Wort zu erteilen.“

— Amtliche Lehrerkonferenz. Gestern fand in Viebrich in der Turnhalle der Freiherr vom Stein-Schule unter dem Vorsitz des Kreisschulinspektors Herrn Pfarrer Stahl-Viebrich die diesjährige amtliche Konferenz der Inspektion Viebrich, zu welcher die Orte Viebrich, Dohheim, Schierstein und Georgenborn gehörten, statt. Nach Eröffnung der Konferenz durch den Herrn Kreisschulinspektor, wobei dieser auch des in den Ruhestand getretenen Herrn Direktors Gabel, sowie zweier, im Laufe des Jahres verstorbenen Lehrer von Viebrich gedacht hatte, hielt Herr Lehrer Roth von Viebrich eine Lehrprobe über das Gedicht: „Der Vögel“. Bei der sich anschließenden lebhaften Diskussion wurde namentlich über die auch bei der Lehrprobe angewandte barockende Unterrichtsmethode gesprochen, über deren Wert jedoch die Meinungen geteilt waren. Sodann hielt Herr Lehrer Mann von Schierstein einen sehr interessanten Vortrag über das Thema: „Die Schule und die sexuelle Frage.“ Der Vortrag rief lebhaften Beifall und ebenfalls eine sehr anregende Besprechung hervor. Als dritter Punkt stand auf der Tagesordnung ein Vortrag des Herrn Direktors Grünwald-Viebrich über: „Was können wir für den Unterricht und die Erziehung unserer schwachbegabten und schwachmütigen Kinder tun?“ Auch dieser Vortrag, der allerdings von dem Vortragenden der vorgedachten Zeit wegen etwas gekürzt werden mußte, erntete allseitigen Beifall. Namentlich wurde auf das Mannheimer Schulsystem hingewiesen, aber auch Wege angegeben, was in kleinen Städten und Dörfern zum Besten dieser bedauernswerten Kinder getan werden kann. In die Konferenz schloß sich ein gemeinschaftliches Mittagessen im „Hotel Schützenhof“.

— Christliche Gewerkschaften. Gestern Abend 9 Uhr hatte im Saale „Westendhof“ eine öffentliche Versammlung christlich und national gesinnter Arbeiter stattgefunden, für welche Herr Reichstagsabgeordneter Schiffer, Vorsitzender des Gesamtverbandes der christlichen Gewerkschaften, zu einem Vortrage gewonnen worden war. Wie groß das Interesse ist, das diesem wichtigen Faktor der Arbeiterbewegungen entgegengebracht wird, bewiesen die zahlreich erschienenen Zuhörer, die das Lokal bis auf den letzten Platz füllten. Nachdem Herr Arbeitersekretär Grefenberger die Anwesenden begrüßt hatte, erhielt Herr Reichstagsabgeordneter Schiffer das Wort. Redner führte in seinem ca. 1½stündigen Vortrage etwa folgendes aus: Um sich heute ein richtiges Bild von den Arbeiterbewegungen zu machen, müssen wir das moderne Wirtschaftsleben, besonders die christliche Arbeiterbewegung aus der Vogelperspektive studieren. Unsere Gewerkschaftsbewegungen sind in den letzten Jahren ständig im Wachsen begriffen. Es war nicht leicht gewesen, auf die Höhe zu gelangen, auf der wir heute stehen. Es hat uns harte Arbeit und Kämpfe gekostet, die noch nicht beendet sind, denn wir haben Gegner, die uns bedrücken und uns viele Schwierigkeiten bereiten. Vor allem ist es derjenige Teil der Arbeiter, der wir als Scharfmacher bezeichnen und die ihre Spitze gegen alle bestehenden Arbeiterorganisationen richten. Als weitere Gegner müssen wir die Reaktion in bürgerlichen und manchen Arbeiterkreisen bezeichnen. Redner zieht Vergleiche zwischen den Bestrebungen der „Herren der roten Farbe“ und den christlichen Arbeiterorganisationen und kommt dann näher auf Zwecke und Ziele der christlich-nationalen Arbeiterorganisationen zu sprechen. Er tritt für Gleichberechtigung der Arbeiter im wirtschaftlichen und politischen Leben ein. Sodann gibt Referent einen kurzen Überblick über den jetzigen Stand der christlichen Arbeiterorganisationen. In Anbetracht der bisher errungenen Erfolge, schloß Redner, können wir getrost in die Zukunft schauen, denn auch bei uns in Deutschland ist bereits die Morgenröte angebrochen. Unsere Zukunft wird so sein, wie wir sie uns schaffen. Wir wollen uns umarmen mit dem Schwerte der Opferwilligkeit und in Ausübung christlicher Nächstenliebe treu zusammenstehen und kämpfen Mann für Mann für die gute Sache. — Den mit lautem Beifall aufgenommenen Ausführungen schloß sich eine lebhafte Diskussion an.

— Erinnerungen an die „gute alte Zeit“. In der „Abendpost“ aus Chicago plaudert ein alter Westwälder, der in Nordamerika eine neue Heimat gefunden und neuer der alten Heimat einen längeren Besuch abgestattet hatte, über das Elend und jetzt in recht unterhaltener Weise. Anknüpfend an einen Besuch der Luxemburger Prinzessinnen im Viebricher Schloss im letzten Sommer schreibt der Chicagoer da unter

anderem: „Freudig jubelten die Viebricher den Enkelinnen ihres alten Landesvaters zu, und manchem Herzen wurden wehmütige Erinnerungen wachgerufen an die gemüthliche alte Zeit, als Adolf von Nassau noch in patriarchalischer Weise über sein Volk herrschte. Seitdem hat sich gar viel geändert. . . O der Zeiten, o der Titten! Ich sehe noch im Geiste den längst verstorbenen Amtmann Giese auf seiner Rossinante durch das Städtchen M. reiten, ehrfurchtsvoll begrüßt von den Bürgern, die mit der langen Pfeife auf der Gasse standen oder träumend zum Fenster hinaussahen. Es war so still und feierlich wie an einem Sonntag, und nur der Fuß des Amtmannsrosses, der Thurn- und Taxische Postwagen oder der Wagen eines Geschäftsreisenden störten die Ruhe in dem alten Nest, die so wohlthuend auf die Nerven wirkte. Und wenn Markttag war, kamen die Bauern im dreieckigen Gut, mit kurzen Samthosen, langen Röcken und Schnallenschuhen mit ihren Frauen und Mädchen in der bändergeschmückten Kappe und im Samtmieder ins Städtchen, und nachmittags gab es Tanzmusik in den „Drei Röhren“ und manchmal auch Schlägerei, bei der der „Schandarm“ und die „Polizei“ den Takt schlugen und Frieden stifteten. Und wenn der Herzog zur Auerhahnenjagd erschien, machte ihm der Herr Amtmann im blauen Brod mit gelben Knöpfen und in den engen Hosen mit Strümpfen und Sporen an den Füßen seine Aufwartung im „Nassauer Hof“, und wir Jungen standen erwartungsvoll auf der Straße und lauchten über die derben Röhre des „Hochschlächters“, Michael Heurich genannt, der niemand mit seiner bösen Zunge schonte, selbst Se. Hoheit nicht, wofür er einmal mit dem Amt zu tun bekam. Die schöne Zeit, sie ist verschwunden — wenigstens war sie so in meiner Erinnerung — wir sind alt geworden und heute führen die „Preußen“ ihr stammes Treue im Nassauer Ländchen. Das jüngere Geschlecht kennt die Vergangenheit nur noch vom Hörensagen; die alten Nassauer aber erzählen sich beim Dämmerhoppchen noch gern von „anno dunnemols“ und manches Bürger- und Bauernhaus auf dem Besterwald, im Taunus, am Rhein und an der Saale zieren noch die Bilder des Herzogs Adolf und seiner Gemahlin Adelheid. Brave Deutsche, die, wenn es sein muß, im Felde ihren Mann sehen, sind sie aber doch, das haben sie bewiesen, die Nassauer Buwe, als sie 1870–71 nach Frankreich zogen.“

— Die Dohheimer Linie der Straßenbahn ist für die Strecke bis zum Dohheimer Bahnhof zwar dem Verkehr nunmehr übergeben, die Anerkennung der behördlichen Abnahme durch Herrn Bürgermeister Nessel aber steht noch aus. Das Ortsbürgeramt von Dohheim hatte nämlich am Montag erst um 1/6 Uhr Abends die Einladung zu der Abnahme erhalten, nachdem dieselbe längst vorbei war, konnte also dem Termin nicht beiwohnen. Es liegt hier ein Versehen des Landratsamts vor, wo die Vorladung liegen geblieben, welche ihm von der Königl. Regierung zur Zustellung übermittelt worden war.

— Eisenbahn-Unfall. Die Eisenbahn-Verkehrsinspektion 1 teilt uns mit, daß der Schnellzug 178 von Mainz (in Wiesbaden an 3 Uhr 3 Min.) gestern wegen Bruchs einer Lokomotiv-Röhre am Bahnhof Viebrich-Ost halten mußte. Züge von Mainz mußten bis 5 Uhr 15 Min. in Viebrich umgelenkt werden. Verletzungen sind nicht vorgekommen.

o. Die Schwindelkünstler, denen die Geschäftsinhaber in Bezug auf das Wechseln von Geld ausgesetzt sind, sind mannigfacher Art. Kürzlich erschien in einem Laden in der Langgasse eine gut gekleidete, tief verschleierte Frauensperson, die einen kleinen Einkauf machte, dann, während die Verkäuferin eine andere Zahlung entgegennahm, gleichzeitig mit dieser ein Geldstück in die auf der Theke stehende Kasse warf und behauptete, es wäre ein Zehnmarkstück gewesen. Es war jedoch nur ein 50 Pf.-Stück, und dies ließ sich auch, da das Geld bis zur nächsten Zahlung in einem besonderen Fach liegen bleibt, leicht nachweisen. Anderenfalls wäre der Geschäftsmann wohl von dieser Hochaplerin um 9 M. 50 geprellt worden. Das Beste wäre gewesen, sie sofort der Polizei zu übergeben. — Neuerdings versucht sich ein Schwindler dadurch zu bereichern, daß er Kleinigkeiten kauft, mit einem größeren Geldstück bezahlt, Markstücke, die er herausbekommt, in einem unbewachten Augenblick mit Zehnmarkstücken vertauscht und die Geschäftsinhalte glauben macht, sie hätten sich geirrt und ihm zu wenig herausgegeben. Diese geben dem Gauner bereitwillig noch 50 Pf., entschuldigen sich obendrein wegen ihres Versehens, machen aber hinterher die Entdeckung, daß sie hereinfallen sind. Der Schwindler, vor dem hiermit gewarnt sei, ist etwa 35 Jahre alt, mittelgroß, von kräftiger Statur, hat rundes, volles, jedoch blaßes Gesicht, dunkles Haar und dunklen Schnurbart, trägt schwarzen, steifen Hatzhut und braunen Überzieher. Etwaige Mitteilungen über ihn werden auf Zimmer 19 der Polizeidirektion entgegengenommen.

— Kurhaus. Der Wagnersflug, selbstverständlich nur bei entsprechender Witterung, ab Kurhaus 3 Uhr nachmittags, geht morgen durch das Areal an den Herrn, eichen vorbei, den Rundfahrtweg über den Neroberg an der Gieselerischen Kapelle vorbei zurück nach dem Kurhaus.

— „Salus-Institut“. Unter der Leitung des hiesigen Nervenarztes Herrn Dr. Viktor Lippert ist vor einiger Zeit hier selbst im Hause Luisenstraße 2, Ecke der Wilhelmstraße (Hotel Metropole), ein Institut für elektro-magnetische Behandlung von Nerven- und Muskelleiden, Bewegungsstörungen usw. eröffnet worden. Es ist in vorzüglicher, vornehmlicher Weise eingerichtet und begreift in gleicher Weise, wie das bereits seit längerer Zeit auf der inneren Abteilung des Pfaffenbühlens in Freiburg i. B. bestehende gleichnamige Institut, die Behandlung der erwähnten Leiden vermittelt durch elektro-magnetischen Selbstverfahren nach dem System E. A. Müller (Büchi), dessen Prinzip und Technik in einer Durchdringung des betroffenen Körpers mittels des elektro-magnetischen Kraftfeldes, bei gleichzeitiger Verwendung der elektro-magnetischen Vibrationsmasse und einer eigenartigen Wärmeapplikation, sowie eventuell der Paraffinbäder besteht. — Als besondere Vorteile und Wirkungen der elektro-magnetischen Behandlung sind unter anderem die Möglichkeit direkter Beeinflussung innerer Organe (Gehirn, Herz, Rückenmark usw.) bei vollkommener Gefahrllosigkeit, ferner die Hebung der Energie und Beruhigung und Kräftigung des

Mittwoch, den 30. Oktober,
abends 8 1/2 Uhr:

Grosser öffentlicher Vortrag Nur für Herren. Etablissement „Kaisersaal“.

Es spricht der Philologe und Redakteur

Herr Willy Vierath, Berlin,

über das Thema:

Was der Mann vom Geschlechtsleben des Weibes wissen muss.

Aus dem Inhalt des Vortrages:

Das junge Mädchen. — Die Entwicklungsjahre und ihre Gefahren. — Jugend-Torheiten und -Sünden. — Die Keuschheit. — Die falsche Scham der Eltern und die wahre Moral. — Das Erhalten der jungen Leute in Unwissenheit, fast die einzige Ursache ihres Verderbens und des Fehltritts. — Die Geschlechts-Krankheiten. — Nur wahrhaft moralische und rein denkende Eltern können ebensosehr Kinder erziehen. — Die heutige Präterie und falsche Erziehung. — Die Körperpflege. — Kleidung, Diät, Berufsleben. — Der Liebestraum und der Brautstand. — Jungfrau und Gattin. — Die Mutterschaft und das Kind. — Die Sünden in und vor der Ehe und die daraus resultierenden Frauenleiden und Kindergebrechen. — Was muß der Mann wissen, um sein Weib glücklich zu machen und gesunde und lebensfähige Nachkommen zu haben? — Die Kindersterblichkeit, Kinderlosigkeit. — Zu viele Geburten, schwere Geburten, Fehlgeburten, falsche Schwangerschaften etc. — Das Weib als Sklavine des Mannes. — Das Weib als seine Vertraute und tapfere Mitkämpferin im Leben. — Vertrauliche Worte.

Nach dem Vortrage Diskussion und Fragebeantwortung.
Eintritt 50 Pf., reservierter Platz 1 Mk.

Tennyson's Enoch Arden

von Richard Strauss.

Aufführung am 31. Oktober, 7 1/2 Uhr, „Loge Plato“.

Rezitation:

Herr Georg Rücker vom Residenz-Theater.

Klavier:

Herr Franz Schreiber, Direktor des Neuen Wiesbad. Konservatoriums.

Eintrittskarten: à 4, 3, 2 Mk., Schülerkarten 50 Pf.
zu haben in der Musikalienhandlung Adolf Stöppler, Adolfstr. 7,
Buchhandlung Moritz u. Münzel, Wilhelmstr. 52.



Mutterschafts-Kursus mit Demonstrationen (nur für Damen).

Wir haben zu diesem Frau Clara Ebert aus Coburg gewonnen, die durch ihre allseitig beifällig aufgenommenen Kurse sich die Anerkennung weitest- kreis erworb.

Die Kurse finden am 2., 5., 8., 14. November, abends 5 1/2 Uhr, im oberen Saale des Friedrichshofes statt.

Samstag, den 2. November, abends 5 1/2 Uhr: I. Vortrag: „Ueber Vorbereitung zur Ehe und Mutterschaft.“

Dienstag, den 5. November, abends 5 1/2 Uhr: II. Vortrag: „Ent- führung und Geburt des Menschen.“

Freitag, den 8. November, abends 5 1/2 Uhr: III. Vortrag: „Säng- lingspflege und Ernährung.“

Dienstag, den 12. November, abends 5 1/2 Uhr: IV. Vortrag: „Pflege und Gewunderhaltung des heranwachsenden Kindes, Kinderkrankheiten.“

Bei dem eminent wichtigen Aufklärungsbedürfnis, den die Vortragende leistet, dürfte die Teilnahme recht zahlreicher Frauen und Jungfrauen in deren eigenem Interesse liegen.

Preise der Teilnehmerkarten:

- a) Für Mitglieder des Vereins giltig für 4 Abende **Mk. 1.—**
- 1 Abend „ **— 50**
- b) Für Nichtmitglieder „ 4 Abende **„ 3.—**
- 1 Abend „ **„ 1.—**

Karten sind im Vorverkauf bei Herrn Buchhändler O. Bürger, Markt- straße 6, und abends an der Kasse zu haben.

Verein für volkserverständliche
Gesundheitspflege. G. V.

Wer Möbel und Ausstattungen recht und billig kaufen will, besuche das

Möbelhaus von Jacob Suhr,
Bleichstraße 13.

Man wolle sich von meinem kolossalen Lager, sowie Qualität u. Preis überzeugen. Großer Vollen kompl. Speisezimmer, sehr schöne Herren- Zimmer neuesten Stils und nur prima Arbeit, große Auswahl in Mahagoni- und Kirschholztischen, großer Vollen Schlafzimmer von 250 Mark an, komplett, 15 kompl. Küchen in allen Preislagen, sowie einz. Küchens- Wäcker, Spiegel und Kleiderchränke, Schreibische und Schreibtisch- Sessel, alle Sorten lackierte Möbel zu recht billigen Preisen, großer Vollen Speisezimmer- Uhren, sowie sämtliche Polsterarbeiten, großes Lager in Plüsch- und Sofa-Bezügen, sowie Decke und Vorhang.

Eigene Schreiner- und Polster-Werkstätte im Hause.
Übernahme für sämtliche Arbeiten weitgehendste Garantie.
Telephon 2737.

Wiesbadener Frauen-Verein.

Der Laden des Frauen-Vereins, Neugasse 9, empfiehlt sein Lager fertiger Wäsche, handgestrickter Strümpfe, Röcke, Jacken etc. Nicht Vorrätiges wird in kürzester Zeit u. bei billiger Berechnung angefertigt.

Suppen-Ausfall des Frauen- Vereins, Steingasse 9, geöffnet an Wochentagen für Staffee von 8 Uhr morgens bis 6 Uhr abends, für Mittagessen von 11 1/2 Uhr bis 1 Uhr. F208

Sühner- u. Taubenfutter, Spratts Hundefutten zu Fabrikpreisen empfiehlt B. Richter Wwe., Moritzstr. 88. Telefon 2909. Tagblatt-Ausgabestelle.

Kaufmännischer Verein Wiesbaden.

(E. V.)

Dienstag, den 5. November 1907, abends 8 1/2 Uhr, im grossen Saale der Wartburg, Schwal- bacherstrasse:

Vortrag mit Lichtbilder

des Herrn Geh. Hofrat General-Konsul Ernst von Hesse-Wartegg, über:

Marokko u. seine Bedeutung für Deutschland.

Wir laden hierzu unsere Mitglieder u. deren Damen höf. ein.
Der Vorstand.

Eintrittskarten für Nichtmitglieder sind zum Preise von 1 M. zu haben bei J. Chr. Glücklich, Wilhelmstr. 50, Buchhandl. Nörtershäuser, Wilhelmstrasse 4, Zigarrengeschäft Meyer, Langgasse 26. F 401

Verlangen Sie stets nur:

Wilmer's Tee „Goalpara“

In seiner Art unerreicht feinsten, bester und billigster.

Direkter Import von der Pflanzung.

In Originalpackungen von 1/2, 1/4 und 1/8 Pfund zu haben bei:

E. Grether Söhne, Neugasse 24.
C. Portschl, Rheinstrasse 55.
W. Mayer, Delaspostrasse 8.
Herm. Bülken, Rheinstrasse 79.
Georg Klein, Schiersteinerstrasse 6.
Wilh. Pflies, Kaiser-Friedrich-Ring 8.
J. C. Keiper, Kirchgasse 52.
Adolf Mayer, Moritzstrasse 22.
Anton Haason, Adolfstrasse 5 und Bleichstrasse 2.
C. W. Leber Nachf., Bahnhofstrasse 8.
Deutsches Kolonialhaus, Häfnergasse 11.
Konditorei Wellenstein, Rheinstrasse 37.
Otto Schandua, Albrechtstrasse 39.
Peter Muth, Kaiser-Friedrich-Ring 14.

Oscar Siebert Nachf., Taunusstrasse 50.
Friedr. Groll, Goethestrasse 13.
Herm. Klärner, Emserstrasse 2.
C. Brodt Nachf., Albrechtstrasse 16.
Louis Hofmann, Adelheidstrasse 50.
Friedr. Neubauer, Kaiser-Friedrich-Ring 30.
J. W. Roth Nachf., Gr. Burgstrasse 4.
Willy Graefe, Webergasse 37.
J. Koch, Moritzstrasse 8.
C. Dietl, Erbacherstrasse 1.
Jul. Nerbel, Kirchgasse 62.
Philipp Becker, Scharnhorststrasse 14.
Lorenz Becker, Kaiser-Friedrich-Ring 60.
Ed. Brecher, Neugasse 12.
Karl Menzel, Gneisenaustrasse 25.

1347

Petroleum-Heizöfen.

Nur
bewährte
Systeme.

Mit
allen praktischen
Verbesserungen.



Erich Stephan

Kleine Burgstrasse, Ecke Häfnergasse.

Auf Wunsch
zur
Probe.

Geruch-
und
gefahrlos.



Spiritus-Heizöfen.

K 144

Nebulor-Inhalatorium

Taunusstrasse 57, gegenüber der Röderstrasse (8-1, 3-6). Beste Heilerfolge bei akuten und chronischen Katarrhen der Atmungsorgane. — Prospekte kostenfrei. — Fragen Sie Ihren Arzt!

Blusen-Spezial-Formen

der Firma

J. Bacharach.

Bluse Brüssel

aus Taffet u. Spitze 12⁵⁰

Bluse Schottland

schottisch, Seidenstoff 15⁰⁰

Bluse Wien

elegante Spitzenbluse mit Seidenfutter 20⁰⁰

Bluse Paris

eleg. franz. crème Bluse 19⁵⁰

Bluse London

Taffetbluse mit Band garniert 19⁵⁰

Bluse Wiesbaden

elegante Bluse in allen Farben 28⁰⁰

Bluse Nizza

elegante Spitzenbluse 28⁰⁰

Die von mir zum Verkauf kommenden Spezial-Formen zeichnen sich durch besondere Preiswürdigkeit aus und sind nur bei mir erhältlich. K 43



Wäsche-mangeln
von 22 Mk. an,
Bring-maschinen,
Plättbreiter,
Waschtopfe,
Bügelösen,
Eis-
Glührohren
billigst. 1257
Franz Flössner
Belfriedstr. 6.

Kurhaus zu Wiesbaden.

Besondere Veranstaltungen vom 28. Oktober bis 3. November 1907.

(Änderungen vorbehalten.)

Donnerstag, den 31. Oktober.

Nur bei entsprechender Witterung: **Wagen-Ausflug** (Mail-coach): Nerotal — Herrneichen — Rundfahrweg — Neroberg — Griechische Kapelle. Abfahrt vom Kurhaus: 8 Uhr nachmittags. Fahrpreis 5 Mark für die Person. Kartenlösung bis 1 Uhr an der Tageskasse.

Abends 8 Uhr im kleinen Konzertsale:

Bunter Gesellschafts-Abend.

Humor. Witz. Satyre.

Interpretation:

Herr **Max Hofpauer**, Kgl. Bay. Hofchauspieler aus München.

Vortragsfolge: Das Unausweichliche (nachdenkliche Geschichte) von Oscar Blumenthal. Cincinatus von D. v. Liliencron. Weißt du noch? von E. v. Wildenbruch. Intermezzo von Heinrich Heine. Heitere Muse von verschiedenen Autoren. Der Märchen Hias von Carl Schönherr. **Pause.** Nu (Monolog, aus dem Französischen) von R. Guillard. Alpenhumor von P. Rosegger. K. Stieler, H. Zeller, O. Sommerstorf u. a. Der Tiroler Miel auf der Klinik von Carl Schönherr. A harte Buß' von Peter Rosegger. Der Regenschirm von Peter Rosegger.

Eintrittspreis alle Plätze 2 Mk. Vorzugskarten für Abonnenten 1 Mk. Verkauf von Vorzugskarten an Abonnenten (Inhaber von Jahresfremdenkarten, Saisonkarten und Einwohnerkarten) gegen Abstempelung der Kurhauskarten an der Tageskasse im Hauptportale ab Montag, den 28. Oktober, vormittags 10 Uhr. — Die Galerien werden nur erforderlichen Falles, die Eingangstüren des Saales nur in den Zwischenpausen geöffnet.

Freitag, den 1. November.

Nur bei entsprechender Witterung: **Wagen-Ausflug** (Mail-coach): Nerotal — Fasanerie — Chausseehaus — Clarenthal und zurück. Abfahrt vom Kurhaus: 8 Uhr nachmittags. Fahrpreis 5 Mk. für die Person. Kartenlösung bis 1 Uhr an der Tageskasse.

Abends 8 Uhr im Abonnement im grossen Konzertsale:

Deutscher Opern-Abend.

Städtisches Kurorchester.

Leitung: Herr **Ugo Afferni**, städtischer Kurkapellmeister.

Samstag, den 2. November.

Nur bei entsprechender Witterung: **Wagen-Ausflug** (Mail-coach): Nerotal — Platte — Rundfahrweg und zurück. Abfahrt vom Kurhaus: 3 Uhr nachmittags. Fahrpreis 5 Mk. für die Person. Kartenlösung bis 1 Uhr an der Tageskasse.

4 u. 8 Uhr im Abonnement im grossen Konzertsale u. in der Wandelhalle:

Doppel-Konzerte.

Städtisches Kurorchester. — Kapelle des Feldartillerie-Regiments Oranien.

Sonntag, den 3. November.

Nur bei entsprechender Witterung: **Wagen-Ausflug** (Mail-coach): Waldhüschchen — Rundfahrweg — Bahnholz — Dambachtal und zurück. Abfahrt vom Kurhaus: 3 Uhr nachmittags. Fahrpreis 5 Mark für die Person. Kartenlösung bis 1 Uhr an der Tageskasse.

Vormittags 11^{1/2} Uhr im Abonnement im grossen Konzertsale:

Orgel-Matinée.

Herr **Friedrich Petersen**, Organist an der Schlosskirche zu Wiesbaden. Eintritt gegen Vorzeigung von Abonnementkarten (Jahresfremdenkarten, Saisonkarten und Einwohnerkarten), für Nichtabonnenten gegen Sonntagskarten zu 2 Mark.

Abends 8 Uhr im grossen Konzertsale:

Symphonie-Konzert.

Leitung: Herr **Ugo Afferni**, städt. Kurkapellmeister. Solist: Herr **Alfred Wittenberg** (Violine). Orchester: Städtisches Kurorchester.

Zu sämtlichen Veranstaltungen können Freikartenzusuche nicht berücksichtigt werden. Das Rauchen ist in allen Innen-Räumen (mit Ausnahme der Restaurationsräume) stets strengstens untersagt. F 244

Städtische Kurverwaltung.

Neu!

Petroleum-Glühlicht „Aronos“.

einfache Behandlung, sofort Glühlicht, kein Rußen, kein Gähren, steigen der Flamme, hell wie Gas, auf 14" Gewinde passend, empfiehlt

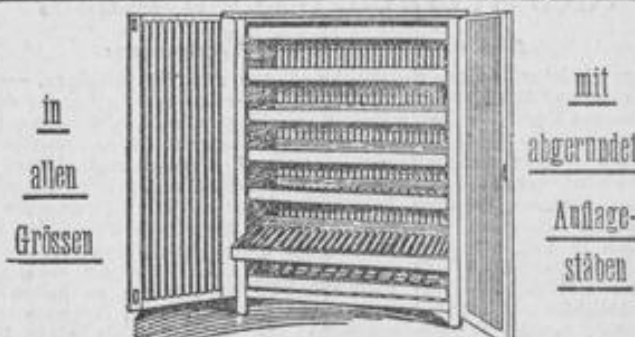
Ludwig Holfeld, Bahnhofstrasse 16.

Bei Beginn der kühlen Witterung empfehle meine **Norddeutschen Wurst- und Fleischwaren** in denbar größter Auswahl und billigsten Preisen.

Leberwurst, Westfälische, à Pfd. 60 Pf. Rotwurst, Westfälische, à Pfd. 60 Pf.
Leberwurst, Frankfurter, à Pfd. 80 Pf. Rotwurst, Braunschweiger, à Pfd. 80 Pf.
Leberw., Berl. mit Zwiebel, à Pfd. 90 Pf. Rotwurst, Thür. II., à Pfd. 1. — Mk.
Leberw., Thür., à Pfd. 1. —, 1.20 u. 1.40 Mk. Rotwurst, Thür. Gauschal, von hervorr.
Leberwurst, Braunschw., à Pfd. 1.20 Mk. ragend feiner Qualität, à Pfd. 1.20 Mk.
Leberwurst, Oberhess., à Pfd. 1. — Mk. Preßkopf, Thür., à Pfd. 80 Pf. u. 1. — Mk.
Leberwurst, Gildesheimer Gauschal, à Pfd. 1.20 Mk. Preßkopf, Fuldaer, à Pfd. 1.20 Mk.
Kalbsleberwurst, à Pfd. 1.40 Mk. Münchener Bierwurst
Mettwurst, Braunschweiger, weich, à Pfd. 1.30, Mettwurst, Thüringer, mit Knob-
lauch oder Rümme, à Pfd. 1.50, Mettwurst, Westfälische à Pfd. 1. — u. 1.40,
Mettwurst, Hamburger, à Pfd. 1. —, Badische Landjäger 2 Stück 30 Pf., Thür.
Knackwürste, 2 Stück 35 Pf., Echte Frankfurter Würste, Paar 25, 30 u. 40 Pf.,
Herbelatwurst, Westfälische, Thüringer, Braunschweiger, Gildesheimer, in allen
Preislagen, Salami, Westfälische Blockwurst, Westfälische Rühwurst, in Gan-
zverkauf Pfd. 1.40 Mk., Westfälische Schinken ohne Bein im Ganzverkauf à Pfd.
1.40 Mk., Westfälische Schinken im Ganzverkauf à Pfd. 1.30 Mk., Goldener
Schinken im Ganzverf. à Pfd. 1.20 Mk., Goldener Vorderhinken ohne Knochen
im Ganzverf. à Pfd. 1.25 Mk., Pariser Lachsconserven im Ganzverf. à Pfd. 2 Mk.

Norddeutsche Wursthalle, Inh. Hulda Althoff, Marktstr. 8.

Obst-Schränke



empfehlen billigst

Erich Stephan

Kleine Burgstrasse, Ecke Häfnergasse. K 144

Ich brauche Geld!!!

Verkaufe deshalb eine große Anzahl solid gearbeiteter

Schlafzimmer

in allen Holzarten zu fabelhaft billigen Preisen gegen sofortige Kasse. Einzelne Stücke werden auch abgegeben. Offerten unter Z. 729 an den Tagbl.-Verlag.

Tuchhandlung.

Herbst- u. Winter-Stoffe

für Herren- und Knaben-Bekleidung

empfehlen in reichhaltiger Auswahl

1271

Hch. Eugenbühl, Bärenstr. 4.

Officiere zu den billigsten Preisen

bei prompter reeller Bedienung:

Echte Brandenburger (Daberjche) Kartoffeln, Thüringer Eier-Kartoffeln, Gelbe Frankenthaler, gelbfleischig.

Diese 3 Sorten von mir geführt als Spezialität. Ferner: Bad. Magnum bonum, Industrie, Landmannsfreude, Salzer, Wänschen etc. etc.

Probieren Siehen zu Diensten. B 4551

Karl Kirchner, normal Wilh. Dörr,

nur Rheingauerstraße 2. früher Chr. Diels, Telephon 479.

Solidor!

Solidester Seidenstoff für Futter und Unterröcke.

Preis: Mk. 1.95

Alle Farben vorrätig.

Alleinverkauf:

J. Herz Langgasse 20. =

K 112

Pfälzer Kartoffeln

(blaue, gelbe und rote) laden aus

Phil. Lied & Sohn,

Adlerstraße 27. Al. Schwalbacherstr. 4.
Tel. 2691. Tel. 1883.

Unser diesjähriger

Grosser Ausverkauf

beginnt am Freitag, den 1. November.

Hermanns & Froitzheim, Langgasse 28.

K 104

Gerichtssaal.

* Berlin, 29. Oktober. In dem Prozeß gegen den Redakteur der „Zeit am Montag“, Karl Schmidt, wurde der Angeklagte wegen Verleumdung von Beamten der Sittenpolizei zu zwei Monaten Gefängnis verurteilt.

* Die Markenartikel und das Berliner Warenhaus Jandorf. Am 7. Oktober fand vor dem Reichsgericht die Verhandlung des Prozesses statt, den das Berliner Warenhaus Jandorf gegen den Verband der Fabrikanten von Markenartikeln angestrengt hatte. Der Verband, der sich die Bekämpfung der Preisfälscherei zur Aufgabe stellt, hatte das Warenhaus Jandorf vom Bezuge aller Markenartikel seiner Mitglieder gesperrt, weil Jandorf Vergewaltigte Zahnpaste und Mads Kaiserborax unter Preis verkauft. Jandorf erachtete dieses Verkaufsverbot als rechtlich unzulässig und verklagte den Verband auf Zurücknahme dieses Verbots sowie auf Schadenersatz. Nachdem die Firma Jandorf vom Berliner Landgericht und Kammergericht abgewiesen worden war, legte sie Revision beim Reichsgericht ein. In der Verhandlung wurde das Urteil des Kammergerichts vorgetragen, das ausgeführt hatte, daß den Fabrikanten gegenüber der Preisunterbietung so kapitalkräftiger Warenhäuser gar kein anderes Verteidigungsmittel übrig bleibe, als das eines allgemeinen Boykotts. Die Fabrikanten müßten dieses Mittel anwenden, um die preishaltenden Detaillisten und deren berechnete Interessen zu schützen, um die Existenz des realen Handels zu erhalten. Die Einrede des Warenhauses Jandorf, daß es mit der Preisunterbietung nur die Interessen des billig zu bedienenden Publikums wahrgenommen habe, sei zu verwerfen; denn in Wahrheit habe das Warenhaus nur einzelne bekannte Artikel als Sonderartikel benutzen wollen. Die Firma Jandorf schätzte den ihr durch das Verkaufsverbot entfallenden Umsatz auf etwa 480 000 M. Die Existenz ihrer ganzen Erzeugnisse sei durch das Verkaufsverbot des Verbandes in Frage gestellt worden. Der Verband dürfe nicht das seinen Mitgliedern zugehende Monopol in so weitgehendem Umfange zum Schaden einer Firma ausüben. Das Reichsgericht verwarf die Revision als unbegründet und erkannte das Verkaufsverbot des Verbandes als rechtlich zulässiges Mittel an.

Sport.

* Schwerer Radrennfahrer-Unfall. Zu dem gemeldeten Dresdener Unfall wird noch berichtet: Der Schrittmacher Crennemanns erlitt einen Schädelbruch; er ist noch immer bewusstlos und die Ärzte befürchten das Schlimmste. Der Schrittmacher Devilly hat schwere Fleischwunden und einen doppelten Beinbruch davongetragen; auch sein Befinden ist sehr bedenklich.

* Der Kölner Oktober-Meeting erreichte am Sonntag seinen Abschluß. Die beiden Hauptkonkurrenzen endeten mit einer Überraschung. Im Rheinischen wurden Rennen schlug Dr. v. Araders Gebba leicht die vielgewetteten Fencelon und Wäschermädel, während das Nordpol-Radrennen Souci ansetzte. Im einleitenden Oktober-Jagdrennen schlugen alle

Pferde außer Raosa und Erzherzogin eine falsche Bahn ein, wurden daher disqualifiziert und ihre Reiter mit je 100 M. in Strafe genommen. Die genauen Resultate waren: Oktober-Jagdrennen. Preis 2500 M., Dst. 3200 Meter. 1. Dr. v. Araders Raosa (Seiffert), 2. Erzherzog (Bastian). Tot. 22:10. Pl. 21, 19:10. Unpl. Spes. Gallerie, Rosenmädchen, Prince of Wales; Beile. Preis von Riederich 3000 M., Dst. 3800 Meter. 1. Dr. v. Schultes Hiesul Member (St. Eggeling), 2. Mir auch mal (St. v. Seidler), 3. Garthopper (St. Ruppand). Tot. 130:10. Pl. 27, 47, 31:10. Unpl. Fough Mähg, Wildfink, Nebelstein (gef.), Chaldee (ang.), Kathalie (gef.), Afrander (ausgebr.), sicher 1½-1½. 2. Rheinisches Hürdenrennen. Preis 7500 M., Dst. 3200 Meter. 1. Dr. v. Araders Gebba (Cuda), 2. Fencelon (Brown), 3. Wäschermädel (Wigman). Tot. 171:10. Pl. 28, 17, 15:10. Unpl. Grimbart, Sufi, Judith (ang.), Reinhardtbrunn, Feuerhauber, Glückstern; leicht 2-2½. 2. Nieder-Jagdrennen. 3000 M., Dst. 4600 Meter. 1. Dr. v. Seiders Garmilhan II. (St. Ruppand), 2. Don August (W.), 3. Peretti (Dr. Riege). Tot. 85:10. Pl. 19, 20:10. Unpl. Erchequer (ang.), Nebelstein (ausgebr.), Rügge; leicht 2-3½. 2. Nordpol-Jagdrennen. 7500 M., Dst. 5200 Meter. 1. St. Dundenbergs Souci (Brown), 2. Mourgan (Wigman), 3. Fencelon (Wigman). Tot. 52:10. Pl. 17, 21, 18:10. Unpl. Torador I., Angelita, Ruppand, Intermede; sicher 2-4½. 2. Abicheds-Handicap. 2800 M., Dst. 2900 Meter. 1. Dr. v. Araders Doppelgänger (Dr. Riege), 2. Fische (W. Rude), 3. Sad Affire (W.). Tot. 35:10. Pl. 17, 22, 27:10. Unpl. Reuning, Boh. Cherrn Cobler, Petruccio (ausgebr.), Midgham; sicher 1-1½.

Kleine Chronik.

Das Ehepaar Toselli ist gestern morgen um 7¼ Uhr in Begleitung der Prinzessin Pia Monica und ihrer Sonne in einer Droschke nach der Villa Boscobelli und von dort im Automobil in der Richtung auf Bologna gefahren. Die Weiterreise führte über Verona nach Trient, wo die Reisenden übernachteten, und heute morgen die Fahrt nach München fortsetzten. Dort übergab Frau Toselli ihrer vom König von Sachsen dazu bestellten Schwester die Prinzessin Pia Monica. Frau Toselli erhält dafür die Auslieferung der ausbedungenen Rente von 40 000 Lire. Über alles weitere, wie das Recht ihre Kinder wiederzusehen, hat der König von Sachsen sich die Bestimmung vorbehalten. Der glückliche Ausgang der Verhandlungen ist lediglich der Umstand und Fähigkeit des Grafen Montaroli zu danken.

Seltene Nachricht. Die sozialdemokratische „Freie Presse“ deckt angebliche Mißhandlungen von Ärzten in der Straßburger Poliklinik für Chrenkranke auf. Unter anderem soll der Direktor, Professor Dr. Manasse, einen jungen Mann, der sich ungeschickt anstellte, durch Faustschläge ins Gesicht mißhandelt haben. Die Nachricht klingt sehr unglaubwürdig. Junge Ärzte lassen sich schwerlich mißhandeln.

Das Dorf Allendorf bei Bielefeld in Franken steht seit gestern mittag in Flammen. Eine Brauerei mit zwei Wohnhäusern und 8 Scheunen sind bis jetzt abgebrannt. Das Feuer wütet fort.

Wie aus Cherbong telegraphiert wird, entlegte, wie gemeldet, der Zug, in dem sich das spanische Königs-paar befand, in dem Augenblick, da er auf die strategische Route übergeben sollte. Auf dem Geleise wurde ein Diener der Westbahngesellschaft schwer verletzt aufgefunden. Der König und die Königin blieben unverletzt,

waren aber sehr erregt. Im übrigen war der Unfall so harmlos, daß der Schlaf des kleinen Prinzen ungestört blieb. Eine böse Absicht von irgendwelcher Seite hat die Unterjuchung nicht nachgewiesen. Der Zug traf in Cherbong mit großer Verspätung ein.

Eine Fischer-Flottille, die unter dem Port Falfenstein bei Kiel ankerte, wurde nachts vom Strande aus beschossen. Sechs Gewehrschüsse gingen fehl, ein tiefer durchbohrte eine Bootsplanke. Die Fischer blieben unverletzt, der Täter ist noch nicht ermittelt.

Ein blutiges Rencontre ereignete sich in Gelmweiser zwischen zwei von der Jagd zurückkehrenden Herren und vier ihnen begegnenden Burischen. Hierbei wurde einer der Burischen niedergeschossen und zwei schwer verwundet. Die beiden Jäger, angelehene Bürger, wurden verhaftet.

Nach Unterschlagung von 37 600 Mark flüchtig geworden ist der Kassierer des Restaurants Rheingold mit einem Freunde, dem Telephonisten der Aktiengesellschaft Wisinger. Der flüchtige Kassierer heißt Julius Michel und ist 1885 in München geboren, der andere ist der 23jährige Handlungsgehilfe Walter Reiche, ein gebürtiger Berliner.

Die Kaiserliche Spar- und Darlehnskasse in Gradow, Kreis Schildberg, meldete infolge von Unterschlagungen in Höhe von 45 000 Mark, die der durch Selbstmord geendete Rentant, Lehrer Burgeß, begangen hatte, Konkurs an.

Eine Eijerjuchstragodie hat sich gestern mittag in dem Restaurant der Frau Viette Procaß, Lohringerstraße 70 in Berlin, abgespielt. Dort gab der stellensolche Gastwirtsgehilfe Perger auf die Kellnerin Himmelpfort einen Revolverstich ab und tötete sich dann selbst. Das Mädchen hat einen Streichschuß am Halse erhalten.

Bei einem Straßenbahnzusammenstoß wurden in München drei Personen bedeutend verletzt. Beide Wagen sind schwer beschädigt.

Die Selbstmordbrücke. Wie die „Neue Voigtländische Zeitung“ meldet, stürzte sich gestern mittag gegen 2 Uhr die Postträgerin Frau Gordenheim in selbstmörderischer Absicht von der König-Friedrich-August-Brücke bei Plauen herab. Die Frau war sofort tot.

Beim Pöfen von Gasröhren fand in dem Hause Gelsstraße 17 in Lindenau-Leipzig eine Explosion statt. Das Haus wurde vollständig zerstört, acht Personen schwer verletzt. Blutüberströmte wurden dieselben aus den Trümmern hervorgezogen und in das Leipziger Hospital gebracht. Ob auch Tote unter den Trümmern liegen, läßt sich noch nicht feststellen. Die Feuerwehr ist mit den Aufräumarbeiten beschäftigt.

Feuerbrand. In der vorletzten Nacht hat ein in den Agl. Zentralwerkstätten in Nürnberg im Kesselhause ausgebrochener großer Brand dieses und die Dreherei vollständig zerstört. Zahlreiche Maschinen und Maschinenteile wurden unbrauchbar gemacht. Der Schaden ist sehr erheblich.

Kageneue. Eine Kake, welche seit zwölf Jahren bei ihrer Herrin in einem Hause der Amalienstraße zu München gelebt hatte, verweigerte, als „Fraule“ nach dem Krankenhaus fortgeschafft worden war und nicht mehr widerkam, jedes Futter und verendete auf dem Speicher der Wohnung einige Tage darauf.

Freibank. Donnerstag, morgen 8 Uhr, mindert. Meist 1 Loh (50 Pf.), 2 Pullen (40 Pf.), 2 Rube (35 Pf.). Wiederverkauf. (Meisthändler, Wegern, Ruppert, Birten u. Kollheben) ist der Erwerb von Freibankfleisch verboten. Städt. Schlachthof-Verwaltung.

Kohlenkasten
von M. 1.- an.
Kohlenfächer, Kohlen-eimer, sowie sämtliche Feuergeräte empfiehlt billigst
Franz Flössner,
Weslstr. 6. 1446

Frische
Teltower Rübchen,
ital. Maronen
empfiehlt
Chr. Keiper,
Webergasse 34.

L. Rettenmayer
Wiesbaden
übernimmt auch
Verpackungen
einzelner Frachtgüter
und deren Abholung u. Expedition
unter Versicherung, sowie groß.
Einzelversandungen (Porzellan, Glas,
Hausrat, Bilder, Spiegel, Figuren,
Lüstres, Kunstschalen, Klaviere,
Instrumente, Fahrräder, lebende
Tiere etc.). 902

Leihkasten
für Pianos, Hunde u. Fahrräder.
Bureau:
Nikolasstr. 3.

Anf Allerheiligen!
bringe ich meine Restauration in
empfehlende Erinnerung.
Donnerstag und Freitag:
Mehlsuppe,
wozu frendl. einlabet
Anton Ney, 3. Schweizergarten.

Restaurant Hopfenblüte,
Störnerstraße 7.
Morgen Donnerstag:
Mehlsuppe,
wozu frendl. einlabet
A. Eppe.

Restaurant Emil Ritter,
Unter den Eichen.
Morgen Donnerstag:
Mehlsuppe.
Donnerstag abend:
Mehlsuppe,
wozu frendl. einlabet
Karl Lindemann,
Lehrstraße 35.

Stadt Caub.
Morgen Donnerstag:
Mehlsuppe,
wozu frendl. einlabet
Ferd. Schott.

Restaurant Göbel
Friedrichstraße 23.
Morgen Donnerstag:
Mehlsuppe.

Restaurant Adolphshöhe.
Morgen Donnerstag:
Mehlsuppe,
wozu höflichst einlabet
Johann Pauly.

John's
Waschmaschine
ist die beste!



Vorrätig in allen Größen
zu Original-Preisen.
2 Tage
zur Probe
durch den Vertreter
Conrad Krell,
Tanusstrasse 13.
K 140

Pianino, prachvoller
zu verkaufen Strohstraße 54, 1. links.
Don. für M. 320

Biophon - Theater,
Wilhelmstrasse 6.
Diese Woche:

Gertrud Runge im „Freischütz“.
Theodor Bertram im „Tannhäuser“.
„Undine“, „Wiener Blat“, Bettelstudent

Otto Reutter.
Pompier - Corps. E. V.
Wiesbaden.

Zur Feier unseres 57. Stiftungsfestes veranstalten wir am Sonntag,
den 3. November, abends von 8 Uhr ab, im Lokale „Turnerheim“,
Helmstraße 25, eine

Gesellige Zusammenkunft mit Tanz.
Hierzu laden wir alle Feuerwehrkameraden, Freunde und Mitglieder des
Corps aufs herzlichste ein. Das Kommando des Pompier-Corps.
Die Veranstaltung findet bei Bier statt. — Programme am Saaleingang.

Spangenberg'sches Konservatorium für Musik.
Mittwoch, den 6. November 1907, abends 8 Uhr,
im Saale der Loge Plato, Friedrichstraße:

Grieg - Gedenkfeier.
Programm:
Gedächtnisrede, Klavier-Violinsonate, 2 Lieder für Sopran, 5 lyrische Stücke,
2 Lieder für Bariton, Ballade.
Der Eintritt ist frei. — Programme sind in den hiesigen Musikalienhand-
lungen erhältlich. 9464

Hammelfleisch, 85 Pf. Holl. Angel-Schellfisch 45 Pf.
30 Pf. Nordf.-Schellfisch i. Muscheln 45 Pf.
Tel. Friedr. Schaab, Graben-
125. Mayerhofer, Römerberg 3. 1445

Die Beerdigung findet Freitag, den 1. November, nachmittags 4 Uhr, vom Sterbeause in **Sonnenberg**, Wiesbadenerstraße 30, aus statt.